This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1393

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

855
J58

II 94

Deutschland,

geschildert von seinen Dichtern.

Eine vaterländische Blumenlese,

für

die reifere Jugend

herausgegeben

von

Dr. Ludwig Jeschar,

Lehrer der Religion und deutschen Sprache an der Realschule zu Leipzig.

Leipzig,

Serig'sche Buchhandlung.

1848.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Seinem Freunde

dem

Herrn Seminar-Director

Julius Riebold

in Freiberg

als Zeichen treuer Liebe und Verehrung

gewidmet.

537607

Vorwort.

Begeisterung für das liebe deutsche Vaterland zu wecken, in Schulen den passendsten Stoff zu declamatorischen Vorträgen zu bieten und Bekanntschaft mit unsern deutschen Dichtern zu gewähren, ist der Zweck dieser Sammlung. Die verschiedensten Formen der Poesie sind zur Nachahmung gegeben.

Möge das Ganze der deutschen Jugend willkommen und des Verfassers zahlreichen Schülern ein theures Denkmal der Erinnerung sein.

Leipzig, am 24. November 1847.

Dr. Ludwig Jeschar.

Uebersicht der Verfasser.

Achenbach, Hermann.
Alringer, Joh. Baptist, Edler v., geb. 1755 zu Wien, gest. 1797.
Anschütz, Ernst (Leopold Sachse).
Arndt, Ernst Moritz, geb. 1769 auf Rügen, Prof. der Geschichte in Bonn, sang begeisterte Lieder für Freiheit und Vaterland.
Auersperg, Anton Aler. Graf, (Anastasius Grün), geb. 1806 in Krain, berühmt durch die Spaziergänge eines Wiener Poeten, Schutt, den letzten Ritter und viele andere herrliche Gedichte.
Baggesen, Jens, geb. 1764 zu Korsör, gest. d. 3. Oct. 1826 zu Hamburg.
Bechstein, Ludwig, geb. 1801 in Meiningen, jetzt Bibliothekar daselbst.
Bernhard, Gustav.
Blumauer, Aloys, geb. 1755 zu Steier, gest. d. 16. März 1798 zu Wien.
Brauer, Eduard, lebt zu Pforzheim.
Braun v. Braunthal, Ritter, geb. 1802 zu Eger.
Brunnow, Ernst Georg v., geb. 1796 zu Dresden, gest. daselbst 1845.
Bube, Adolph, geb. 1802 in Gotha, jetzt Consistorialsekretair daselbst.
Bürde, Sam. Gottlieb, geb. 1753 in Breslau, starb da-

selbst 1831. Dramatischer, lyrischer und geistlicher Lieder-Dichter.

Bürger, G. August, geb. 1748 zu Wolmerswende bei Halberstadt, starb 1794 als Professor zu Göttingen. Dichter des Volksliedes.

Collin, Heinr. Jos. Edl. v., geb. 1772 in Wien, gest. daselbst 1811 als Hofrath. Er schrieb Trauerspiele, lyrische und epische Gedichte.

Conz, Karl Philipp, geb. d. 28. Octbr. 1762, starb den 20. Juni 1827 zu Tübingen.

Denis, Michael, geb. 1729 zu Schärding, wurde Jesuit zu Wien, dann Lehrer am Theresianum, später Custos der Bibliothek, starb 1800 als K. K. Hofrath.

Döring, Moritz, geb. 1798 in Dresden, seit 1820 Conrector am Gymnasium zu Freiberg.

Eberhard, Aug. G., geb. 1769 zu Belzig, starb 1845 zu Dresden; von ihm ist die Idylle: Hannchen und die Küchlein.

Ense, K. A. Varnhagen von, geb. 1785 zu Düsseldorf, Legationsrath in Berlin.

Erfurt, Ludwig v. (Hilsenberg).

Falk, Johannes, geb. zu Danzig 1770, starb zu Weimar 1826.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr v., geb. 1806, lebt als Arzt und Literat in Wien.

Fouqué, de la Motte, geb. 1777 zu Brandenburg, starb 1843 zu Berlin; er war ein ritterlicher Sänger.

Franz, Agnes, geb. 1794 zu Militsch in Schlesien, gest. in Breslau 1843. Unter den Dichterinnen glänzt sie als Stern erster Größe.

Furchau, Friedrich, geb. zu Stralsund 1788.

Gaudy, Franz Freiherr v., geb. zu Frankfurt a. d. O. Spielgenosse Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen, trat in Militärdienste, nahm 1833 seinen Abschied und starb 1840 in Berlin.

Geibel, Emanuel, geb. in Lübeck 1815, lebt zu St. Goar am Rhein.

Gerhard, Wilhelm, geb. 1780 zu Weimar, lebt als Legationsrath in Leipzig.

Giesebrecht, Ludwig, geb. den 5. Juli 1792 zu Mirow.

Göthe, Joh. Wolfgang v., geb. in Frankfurt a. M. am 28. Aug. 1749, starb am 22. März 1832 in Weimar, mit Recht ein Dichterfürst genannt.

Grahl, Heinrich, lebt in Leipzig.

Guyon, Nina v.

Hagenbach, Karl Rudolph, geb. 1801 in Basel, ist Professor der Theologie daselbst.

Hagendorff, Hugo.

Halirsch, Ludwig, geb. 1802 zu Wien, starb 1832 zu Mailand.

Hartmann, Moritz.

Haltaus, Karl, Lehrer an der Thomasschule in Leipzig.

Haugwitz, Karl v., preußischer Forstrath.

Herder, Joh. Gottfried v., geb. 1744 in Mohrungen in Ostpreußen, starb in Weimar am 18. Decbr. 1803. Er war Theolog, Geschichts- und Sprachforscher, Kunstkenner und Dichter.

Heydenreich, Karl Heinrich, geb. 1764 zu Stolpen, starb 1801 in Burgwerben.

Hofmann, Karl Heinrich.

Hohlfeld, Ch. Ch., geb. 1776 in Dresden, Sekretair daselbst.

Kerner, Justinus, geb. 1786 in Ludwigsburg, lebt als Oberamtsarzt in Weinsberg.

Kind, Friedrich, geb. 1768 in Leipzig, gestorben als Hofrath in Dresden 1843.

Kind, Rosavitha, des Vorigen Tochter, starb 1843 zu Leipzig.

Kleist, Franz Alexander v., geb. 1769 zu Potsdam, starb 1797 zu Ringewalde in der Neumark.

Knapp, Albert, geb. zu Tübingen 1796, jetzt Prediger zu Kirchheim.

Klopstock, Fr. Gottlieb, geb. 1724 in Quedlinburg, gest. 1803 in Hamburg. Sein Messias, sowie die herrlichen Oden sind unerreicht.

Knebel, Karl Ludw. v., geb. 1744 zu Wallerstein in Franken, starb in Jena 1834, berühmt als Hymnen- und Elegiendichter und poetischer Uebersetzer.

Kopisch, August, geb. 1799 in Breslau, Maler und Dichter.

Körner, Karl Theodor, geb. zu Dresden 1791, starb im Kampfe für Deutschlands Freiheit bei Gadebusch am 26. Aug. 1813. Als lyrischer und dramatischer Dichter berechtigte er zu den größten Hoffnungen.

Kosegarten, Ludw. Gotthard, geb. 1758 zu Grevesmühlen, gest. den 26. Oct. 1818 zu Greifswalde. Er ist Idyllen-, Legenden-Odendichter.

Kugler, Franz.

Kuhn, Friedrich, geb. 1774 zu Dresden, gest. das. 1844.

Langbein, Aug. Friedr. Ernst, geb. 1757 in Radeberg, starb 1835 in Berlin.

Landau, starb 1834.

Lindner, Bruno, Professor in Leipzig.

Mahlmann, August, geb. zu Leipzig 1771, gestorben daselbst als Hofrath 1826.

Maltitz, Freih. v., geb. in Ostpreußen 1794.

Matthisson, Friedrich v., geb. 1761 zu Hohendodeleben, starb 1831 als Geh. Legationsrath in Wörlitz. Elegischer Sänger der Natur.

Mautner, Eduard.

Mosen, Julius, geb. 1803 zu Marienei im Voigtland, lebt jetzt in Oldenburg als Theaterdichter.

Mühler, Heinrich von.

Müchler, Karl, geb. zu Stargard 1763.

Münch, Ernst, geb. zu Rheinfelden 1798, starb 1841 in Stuttgart.

Neumann, Karl Georg, geb. 1774 zu Gera, lebt in Aachen als Arzt. Dichter des Lieds: Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude.

Oelkers, Theodor, lebt in Leipzig.

Pichler, Karoline, geb. v. Greiner, geb. 1769 in Wien, starb das. 1843. Sie hat als Erzählerin und Dichterin gerechten Beifall gefunden.

Platen-Hallermünde, August Graf v., geb. 1796 zu Ansbach, gest. 1835 in Syrakus. Er war Meister der dichterischen Formen.

Rau, Heribert, jetzt deutsch-katholischer Pfarrer.

Rellstab, Ludwig, geb. 1799 zu Berlin, lebt daselbst als Privatgelehrter.

Rousseau, J. B., geb. 1802 zu Bonn.

Rückert, Friedrich, geb. 1789 in Schweinfurt, seit 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, jetzt in Berlin.

Sallet, Friedrich v., geb. 1812 in Neisse, stammend aus einer geflüchteten französischen Hugenottenfamilie, trat in Militärdienste, verließ aber dieselben später, starb 1843 in Reichau. Er ist bekannt worden durch sein Laienevangelium.

Schenkendorf, Max v., geb. 1784 in Tilsit, starb als Regierungsrath zu Koblenz am 11. Dec. 1817 an seinem Geburtstage. Seine ritterlich frommen Dichtungen sind die Blüthe der begeisterten Zeit 1813, wo er dem Vaterlande diente.

Schiller, Friedrich v., geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach

im Würtembergiſchen, ſtarb am 9. Mai 1805 als Profeſſor der Geſchichte zu Jena. Ihn ſchmückt als Dichter der Kranz der Unſterblichkeit.

Schlegel, Friedrich v., geb. 1772 in Hannover, ſtarb 1819 als k. k. öſtr. Legationsrath bei einem Beſuche in Dresden.

Schmidt, Georg Phil., geb. 1766 in Lübeck, lebt in Altona.

Schmidt, Friedrich.

Schreiber, Chriſtian, geb. 1781 zu Eiſenach.

Schreiber, Aloys, geb. 1763 zu Capell im Badenſchen, ſtarb 1841 zu Baden als Hofrath.

Schubart, Chriſtian Friedr. Daniel, geb. 1739 zu Oberſontheim in Schwaben, geſt. 1791 nach einem bewegten Leben als Hof- und Theaterdichter zu Stuttgart.

Schwab, Guſtav, geb. 1792 zu Stuttgart, ausgezeichnet als Romanzendichter, lebt als Pfarrer bei Tübingen.

Seidl, J. G., geb. 1804 in Wien, Prof. am Gymnaſ. zu Cilli in Steiermark, iſt lyriſcher Dichter.

Seld, Auguſt Freiherr v.

Seume, J. G., geb. 1763 in Poſerna, geſt. 1810 in Teplitz. Er war ein edler Menſch, ſchwer geprüft in der Schule des Lebens.

Simrock, Karl Joſeph, geb. 1802 zu Bonn.

Smets, Wilhelm, geb. 1796 zu Reval, jetzt katholiſcher Pfarrer zu Herſel bei Bonn.

Stägemann, Friedr. Auguſt von, geb. 1763 in der Ukermark, ſang Kriegsgeſänge und hiſtoriſche Lieder 1813, iſt als wirkl. Geheimer Staatsrath in Berlin am 18. Dec. 1840 geſtorben.

Stolberg, Friedr. Leopold, Graf zu, geb. 1750 in Holſtein, wurde 1800 Katholik, ſtarb 1819 zu Sondermühlen bei Osnabrück.

Stolle, Ferd., Herausgeber des Weihnachtsbaums und des weitbekannten Dorfbarbiers, lebt in Grimma.

Stolterfoth, Adelheid v., geb. 1809 in Erlangen, lebt in Birken im Rheingau als königl. baier. Stiftsdame.

Straſſ, Karl Friedr. Heinr. (Otto v. Deppen.)

Streckfuß, Adolph Friedrich Karl, geb. 1779 zu Gera, ſtarb 1844 als Oberregierungsrath in Berlin.

Tiedge, C. A., geb. 1752 zu Gardelegen, ſtarb 1840 in Dresden.

Uhland, Joh. Ludwig, geb. 1787 in Tübingen, Mitglied der Ständeverſammlung in Würtemberg. Er nimmt unter den jetzigen ſchwäbiſchen Dichtern den erſten Rang ein.

Uz, Joh. Peter, geb. 1720 in Ansbach, starb als Justizrath daſ. im Jahre 1796.

Vogl, Joh. Nepomuk, geb. 1802 in Wien, iſt ein reiches dichteriſches Gemüth.

Wächter, Leonhard, genannt Veit Weber, geb. 1762 zu Uelzen, ſchrieb Sagen der Vorzeit, ſtarb den 11. Februar 1837.

Wetzel, F. G., geb. den 14. Sept. 1779 zu Bautzen, geſt. den 27. Juli 1819 zu Bamberg.

Würkert, Ludwig, Oberpfarrer in Zſchopau.

Zedlitz, Joſ. Chriſtian, Freiherr v., geb. 1790 zu Johannisberg im öſterreich. Schleſien, k. k. Kämmerer in Wien.

UNIV. OF CALIFORNIA

Das deutsche Land.

Kennt ihr das Land so wunderschön,
In seiner Eichen grünem Kranz?
Das Land, wo auf den sanften Höhn
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt;
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb' und Treu'
Den Schmerz des Erdenlebens stillt?
Das gute Land ist uns bekannt;
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt?
Das heilge Land, wo unentweiht
Der Glaube an Vergeltung thront?
Das heilge Land ist uns bekannt;
Es ist ja unser Vaterland.

Heil dir, du Land, so hehr und groß
Vor allen auf dem Erdenrund!
Wie schön gedeiht in deinem Schoos
Der edlen Freiheit schöner Bund!
Drum wollen wir dir Liebe weihn
Und deines Ruhmes würdig sein.

Wächter.

Deutschlands Quellen.

— — Zum Himmel steigen, vom Himmel
Sinken im ewigen Wechsel die Wasser der künftigen Quelle.
Regenschauer im Frühling, im Sommer des hohen Gewitters
Dicht herstürzende Flut, und die weinenden Wolken des Herbstes
Senden des Quells Urstoff in den Schooß der waldigen Berge.
Auf den wolkenberührenden Alpen verweilet der Winter
Ewig. Erstarrt liegt er im tiefen, eisernen Schlaf
Weit hinübergestreckt auf ihren unnahbaren Felshöhn.
Seit der Schöpfung trieft aus seinen silberbereiften
Haaren zerschmolzenes Eis in großen Tropfen, die schlüpfen
Durch der Berge Geklüft in die Wasserbehälter der Erde.
Fern am luftigen Haupte der dunkelblauen Gebirge
Siehst du ruhige Wolken herunterwallen, und langsam
Ueber den Tannenforst hinziehn. Oft lagert ein kaltes
Nebelgewölk, wie ein Kranz, sich dort um die Riesenschultern
Unseres Brocken. Dem Schoos der thauenden Wolken entträufelt
Unabläßig ein zarter, befeuchtender Regen, und diesen
Saugt mit tausendmal tausend offenen Adern der Berg ein.
Lauter und rein, wie der Thau vom jungen Blatte der Birke
Zitternd herabhängt, sinkt und im Sande leise versieget,
Trieft die Feuchte herab zu den Quellengebirgen der Erde.

Valerius Wilh. Neubeck.

Das Eisen der deutschen Gebirge.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten und thöricht des Goldes
Trügenden Glanz weit mehr verehren und gieriger suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheidneren Schimmer. Verkennt nicht,

Hermanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waffengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten, entscheidenden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl in der Esse, gebändigt vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft, bewapnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die thatenschwangere Brust ihm.
Heil Dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!
Sei gefeiert im Lied, weil du dem Helden zum Rachschwert
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den stolzen Erobrer
Siegen hilfst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden größer dein Ruhm und schöner dein Segen.
Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüßt mein Gesang dich,
Wann dich die Amboshand zur blanken Waffe des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krieger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanftesten, ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergießen in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wann ich dich sehe
Blinken am friedsamen Pflug in der scholligen Furche des Hügels,
Wann ich höre das Sensengeklirr auf blühendem Anger;
Wann das Sichelgeräusch im Gefilde der sinkenden Halmen
Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnittermädchen mit blauen

Blumen ein Seil durchflicht, um die schönste der Garben zu binden;
Wann in der fröhlichen Lese der Winzer dich schärft auf dem Wetzstein,
Einzuernten den Segen des Herbsts auf Traubengebirgen.
Heil dir, nützliches Erz! — —
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meisel den Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine Paläste,
Aus den felsigen Rippen des Bergs korinthisch erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die staunenden Wolken.
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine Gemälde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den weiblichen Rahmen.
Trabt das edle Roß, wann Gold den Huf ihm bekleidet,
Sicherer über das Eis und hinan den steilen Gebirgspfad?
O wie fände der kühne Pilot in den Wüsten des Weltmeers
Sichern Pfad, wann rings am Olymp Sturmwolken, wie schwarze
Teppiche, hängen und ihm die freundlichen Sterne verhüllen,
Die durch Labyrinthe von Syrten und strudelnden Wirbeln
Sicher am goldenen Faden ihn leiteten, daß er nicht scheitre?
Durch die schreckliche Nacht bist du, leicht schwebende Nadel,
Ihm ein treues Orakel, das unter magischem Leben
Ihm weissaget, in welcher umwölkten Gegend des Himmels
Sirius strahlt und Arktur, das Siebengestirn und Orion.
Werth bist du dem Steurer nicht nur und dem fleißigen Feldmann,
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur
Auf der sterbenden Wange der todenbleichen Entkräftung.

Valerius Wilh. Neubeck.

Im Hochgebirge.

Die Wolken, deren ſtiller Gang
Dort der Gebirge Haupt befeuchtet,
Den untern Wellenrand entlang
Sind ſie vom Abendgold beleuchtet;
Wenn oben ſchon ihr düſter Grau
Sich ſcheidet aus kryſtallnem Blau.
Sie ſchwimmen über dunkle Zinnen,
Die weſtlich unſer Thal begränzen;
Die letzten Purpurſtreifen glänzen —
Ein Scheideblick — ſie ſind von hinnen!
Nun liegt das Dorf in ſanfter Feier
Des Sonntagabends vor uns da;
Die Waldgebirge zeigt ein zarter Schleier
Dem Blicke ferner, dem Gemüthe nah.
Auf der beſtaubten Straße rollen
Die Wägen ihrer Nachtherberge zu;
Des Tages Klänge ſind verſchollen,
Der Abend will und ſpendet Ruh'!
Nur aufgeſtörter Hunde Bellen
Durch's dumpfe Brauſen von der Mühle,
Und heimgetriebner Kühe Schellen —
Ein holdes, trauliches Gemenge
Der ländlich heitern Abendklänge —
Bewegt ſich auf den linden Wellen
Der balſamſchwangern Aetherkühle
An mein geſchmeichelt Ohr herüber.
Jetzt wird das Blau im Oſten trüber,
Faſt violett; die erſten Sterne flimmern
Und ein entferntes Schimmern
Läßt auf gewohnten, zartumwölkten Bahnen
Des Mondes liebe, leiſe Schritte ahnen;
Wie Nachtviolen prangt die ſtille Luft,
Der Wieſe holde, thauerquickte Kinder
Verſchwenden reicher ihren Schlummerduft;

Die heil'ge Nacht, die Tröſterin, ſie ruft —
Der Druck des Lebens ſcheint gelinder.
Ernſt Freiherr v. Feuchtersleben.

Der Alpenwandrer.

Des Wandrers Tritte wanken
Auf ſchmaler Kieſelbahn
Durch wildverſchlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldſtroms Brücke,
Der toſend ſich ergeußt,
Und Bäum' und Felſenſtücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel,
Verklärt vom Sonnenſtrahl
Gränzt an beſchneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbſt Hallers*) Muſe ſtumm;
Wie groß, wie ſeelenhebend!
Hier iſt Elyſium.

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht ſich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt;

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengraſe geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;

*) Geb. 1708. † 1777.

Wo von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht;

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

Doch ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgott's Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor,

Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund überſieht.
Erzürnte Fluthen brauſen
Tief unter morſchem Steg,
Und Grönlands Lüfte ſauſen
Am hochbeſchneiten Weg.

Der Wandrer ſtarrt von Eiſe,
Sein Odem friert zu Schnee,
Ein Glöckchen, dumpf und leiſe,
Tönt fern am Alpenſee.
Der Hohlweg ſenkt ſich tiefer;
Durch Felſenzacken blickt
Des Kloſters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geſchmückt.

Friedrich v. Matthiſſon.

Berglied.

Aus dumpfer Luft empor zu Bergesgipfeln,
Die matte Bruſt in friſche Luft getaucht,
Dort lauſch' den Stimmen in den Eichenwipfeln;
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geiſt der Freiheit, und aus Waldesranken
Erſprießen ſtill urkräftige Gedanken.

Und fühlſt du ſchaudernd dort dein innres Elend,
Das leere Gaukelſpiel der dumpfen Zeit,
Und kommt es über dich, mit Aengſten quälend,
Dann gehe mannhaft mit dir ſelbſt in Streit,
Bis du in dir den Geiſt, der dich beſtricket,
Die Lüge ſammt der Feigheit haſt erſticket.

Sei arm und frei! beim Waſſerkruge heiter
Und immerdar ein unerſchrockner Leu,
Ein ſtarkes Schwert, für's Recht ein ehrner Streiter,
Und noch im Kerker, noch in Ketten frei!
Freiſinn iſt leicht, kannſt Du es fröhlich wagen,
In eigner Bruſt die Gottheit ſelbſt zu tragen.

Es will ein hohes Bild nicht von mir laſſen,
Ein ſchlanker Jüngling, aber todesbleich,
Landflüchtig und verfolgt und ganz verlaſſen,
Du Heldenherz, an Liebe groß und reich:
Ach, Ulrich Hutten!*) alſo unterliegen
Für Recht und Wahrheit — heißt im Tode ſiegen.

Julius Moſen.

Hiddenſee.

Welch ein dämmernd bergigt Bild erſcheint,
Wo ſich Meer und Himmelsſaum vereint?
Iſt es Nebel, iſt es Fels zu nennen?
Zweifelnd kann das Auge nicht erkennen,
Ob auf weiter Flur ein Berg ſich hebt,
Ob ein Eiland auf den Wogen ſchwebt?

Fern ſteht jetzt es drohend düſterblau,
Näher jetzt behaucht von leichtem Grau,
Und im Wolkenzug nach kurzen Stunden
Iſt es ganz dem ſcharfen Blick entſchwunden;
Bald erſcheint es wieder niedrig ſchwer,
Ragt dann hoch in blaſſem Glanze her.

Iſt es einer Rieſenwelle Kamm,
Die herbei in Wuth des Sturmes ſchwamm,
Die, von ſchnellem Zauberwort gebunden,
Als der Zorn der wilden Fluth entſchwunden,
Nicht zurück den Weg zum Urſprung fand,
Drohend hoch ſeitdem im Meere ſtand?

*) Geb. 1488. † 1523.

Ist es einer Wolke langer Zug,
Die sich einst gesenkt mit tiefem Flug,
Die im langen Winterfrost erstarret,
Jetzt auf fernen Fluthen träge harret,
Seit Jahrhunderten gefesselt liegt,
Bis sie einst zu Wolken wieder fliegt?

Wie ein Traum, der still die Seele füllt,
Schwimmt das Eiland duftig bunt umhüllt.
Störe nicht des Schlummers leise Bilder;
Ach, nicht immer ist das Leben milder,
Freundlicher der Wirklichkeit Gewalt,
Als des Traumes dämmernde Gestalt.

Wie des Räthsels tief verhüllter Sinn
Zieht die Insel sich durch Nebel hin —
Löse nicht, was noch die Ahnung bindet!
Was der rasche, kühne Forscher findet,
Ist nicht immer das ersehnte Glück,
Bringt nicht immer Hoffnungslicht zurück!

Hin zu jenem fluthumwogten Land
Sei der Blick, doch nicht der Weg gewandt;
Wie die sanften Pfade weiter leiten,
Mag zur Ferne still das Auge gleiten,
Das zum duft'gen Eiland gerne blickt,
Wie der Ahnung Traum das Herz erquickt.

Doch ist die Gefahr ein lockend Ziel,
Liebst du mit dem Wagniß kühnes Spiel,
So verweile harrend an dem Strande,
Bis der Sturm zerreißt der Wolken Bande;
Schwing dich in den schmalen Nachen dann,
Steure gegen Sturm und Brandung an.

Wenn der Schaum auf schwarzen Wolken fliegt,
Tief der Nachen durch die Fluth sich schmiegt,

Jede Welle mit geſchäft'gen Händen
Will den ſchrägen Bord zum Abgrund wenden,
O wie ruhig ſchaut ſich's dann hinab
In das ſchnell vorüberflieh'nde Grab!

Zu des Eilands nackter Höh' empor
Spritzt der Schaum, der Sturm betäubt das Ohr;
Fühlſt du, wie die alten Felſen beben?
Möven ſchreien, die vorüber ſchweben,
Und es deckt der Wolken düſtre Nacht
Tiefer Frieden, der im Herzen wacht.

Friedrich Furchau.

Arkona.

Auf dem Hünengrabe ſitz' ich, traurig blickt des Mondes Schein,
Und ich wiege mich in Träume von den fernſten Zeiten ein,
Rieſ'ge Recken ſeh' ich ſteigen aus dem aufgethürmten Grab,
Muth'ge Roſſe ſeh' ich ſprengen durch die Flur mit wildem Trab.

Einen Tempel ſeh' ich ſtehen auf Arkona's ſteiler Höh',
Schiffe aus dem Dänenlande ſeh' ich kommen auf der See,
Und um Swantewit's Altare ſeh' ich greiſe Prieſter ſtehn,
Die für ihre Heimathgötter kühn dem Tod entgegenſehn.

Und die Schiffe ſind gelandet, Blut bedecket das Gefild,
Und wo Swantewit und Hertha herrſchten, ſteht ein Chriſtusbild;
Klagen ſchallen durch die Lüfte, blutend liegen Freund und Feind,
Und was ſich im Leben haßte hat der ſtille Tod vereint.

Und ich trockne mir die Augen, weinend ob der blutgen That,
Doch die Träume ſind verſchwunden, üppig grünt die junge Saat;

Wo der Tempel einst gestanden, glänzt des Leuchtthurms rettend Licht,
Doch versunken sind die Götter, und ich wende mein Gesicht.
Hugo Hagendorff.

Arkona.

Von Jasmunds Höhen dringt der lange Strand
Zu Wittows fernhin glänzendem Gestade;
Ins kornbesäte, fruchtgefüllte Land
Führt öde Bahn aus meerumschloßnem Pfade;
Doch weit hinaus, gen Nord, mit mächt'gem Ragen,
Am weißen, hochgebognen Ufer, hebt
Sich einsam, in die Fluth hinausgetragen,
Arkonas Wall, der in die Wolken strebt.

In langen, ernsten Zügen rings umher,
Wohin sich dort und dort das Auge richte,
Rollt endlos, ruhelos das hohe Meer,
Vom Morgenlichte bis zum Morgenlichte.
Hier steht der Fuß, wie in der Wellen Mitte,
Der festen, trägen Erde fast entflohn;
Mit höhrem Klange steigt bei jedem Schritte
Und sinkt und hebt sich neu der Wellen Ton.

Und in dem lauten Wogenrauschen wohnt
Auf nackten Trümmern todesgleiches Schweigen,
Am Abhang tiefzerrißner Wälle thront
Der ew'ge Sturm, dem Fels und Fluth sich neigen;
Vom Uferrand zur weißen Brandung schweifen
Die Schwalben, fliehn in weite Ferne fort,
Und mildes Weh und tiefer Ernst ergreifen
Die Seele an dem sagenreichen Ort.

Wo noch die Wälle ragen grün und hoch,
Stand einst der Götzentempel blutgeröthet,
Den Wall und Mauer dreifach steil umzog:
Dort ward der Christ am Opferheerd getödtet;

Doch kühner Kampf im Kreuzesſieg zerſtörte
Und rother Flamme ſchneller Zorn verſchlang
Die Stätte, wo der Wahn das Volk bethörte,
Und heilig ſcholl der Hymne Freudenklang.

Da zog durch's Land der frommen Zeugen Schaar,
Da ward des Mittlers Gnadenwort verkündet,
Gebetet an des Friedens Weihaltar,
In ſtarken Herzen Andachtsgluth entzündet.
Da pflanzte in des rauhen Volks Gemüthe
Sich reiner Liebe ſeliges Gebot;
Da ſchloß ſich auf des Glaubens heil'ge Blüthe,
Zum Leben ward des Heilands Sühnungstod.

Und wie zum Werk der Liebe Gottes Sohn
Auch hier geführt, zur That erweckt der Glaube,
Zeigt dieſer Fels. — Wo einſt nur Schreckenston
Im Meer erſcholl bei nächtlich blut'gem Raube,
Glänzt jetzt durch dichte Nacht das Rettungsfeuer,
Wie Himmelsſtern, hell leuchtend von dem Thurm,
Der Schiffer ſieht's und bebt nicht mehr am Steuer,
Dankt Gott und fährt in Ruhe durch den Sturm. —

Friedrich Furchau.

Die Stubbenkammer.

O Hain der Hertha, Lieblingsſitz
Der hehren Göttin, Heiligthum
Der Vorwelt, ſei gegrüßt!
Wie dunkel iſt die Nacht! Es flammt
Am Himmel hoch die Mittagsſonn',
Im Wald iſt Mitternacht.

Jetzt wimmert es aus hohler Schlucht,
Jetzt liſpelt es im Buchenlaub,
Jetzt flüſtert es im Schilf.

Daher durch Waldesdunkel glänzt
In feiervoller Majestät
Das düsterblaue Meer.

Ha, Babelufer! Schwindel faßt
Den Staunenden und löst sein Knie
Und wirft ihn betend hin.
Dich, Obelisk der Ewigkeit,
Dich thürmete dem Ewigen
Die feiernde Natur.

Am hohen Ufer donnernd bricht
Die Brandung sich, ermannt sich, kehrt
Mit neuem Grimm und stäubt
Die alte Felsenwand. Umsonst,
Sie steht und beut dem Stürmenden
Die schaumbesprützte Brust.

So ziemt es dir, o Vaterland!
Also des hohen Vaterlands
Erhabner Markstein, dir!
Steh' ewig, hoher Königstuhl
Und ewig ruf' es, herrlicher,
Dem Meerdurchwandrer zu:

Halt still, o Meerdurchschwärmer, halt!
Und neige willig Haupt und Knie
Vor Deutschlands Herrlichkeit!
Voll, wie das Meer, ist Deutschlands Kraft
Und trotzt, wie diese Uferwand,
Dem Schicksal und der Zeit.

Ludw. Gotthard Kosegarten.

Am Herthasee bei Stubbenkammer.

Durch alte, heilige Bäume
Führt mich der Weg entlang,

Es tönen die Föhren und Eichen
So wunderbaren Gesang.

Da steh' ich im Waldesdunkel
Dicht vor dem heiligen See,
Es steigt die Wunderlampe
Des Mondes in die Höh.

Wenn sich zwei treue Herzen
Hier finden im Mondenschein,
So steigt die heilige Hertha
Aus dem See im Eichenhain,

Und füget die Hände der Treuen
Zusammen, und segnet das Paar,
Und führt sie zum nahen Felsen
An ihren Opferaltar.

Doch wer die Treue gebrochen,
Den duldet nicht der Ort,
Es stürzt ihn die heilige Göttin
Tief in den See sofort.

Hugo Hagendorff.

Rugard.

Zum Ziel des Wegs, durch grüne Fluren gehn
Auf Rugards Höhen rasch hinan die Schritte,
Wo sanft erhoben, weit umhergeseh'n,
Mit mächt'gen Hügeln ragt der Insel Mitte;
Im Abendlichte sinnend hier zu steh'n,
Erfreut den Wandrer, der mit raschem Tritte
Des hohen Burgwalls schmalen Pfad erstiegen. —
Dort sieht er alle Küsten friedlich liegen.

Der lange Zug der fernen Ufer schlingt
Sich durch das Meer in rings geschloss'nem Kreise;

So weit hinaus das Auge forschend dringt,
Umarmen Land und Fluth sich duftig leise;
Ein einz'ger, rascher Blick im Umkreis bringt
Das ganze Bild der frohvollbrachten Reise;
Was nur das Aug' geseh'n, der Geist empfunden,
Hält Rugards Höhe wie ein Kranz verbunden.

Dort, wie ein hingesenktes Schild, erhebt
Sich Jasmund dunkelblau aus lichter Welle;
Arkonas Fels, an Wittows Vorsprung, strebt
Hinaus durch's Meer, dehnt weit des Ufers Helle;
Am letzten Saum des Himmels, dämmernd schwebt
Hoch Hiddensee, oft wechselnd Farb' und Stelle;
Fern sieht man dunkel sich die Graniz strecken,
Mit breitem Walde Mönchgut tief bedecken.

Doch wo der Blick hinab sich näher neigt,
Glänzt enge Welle; lieblich sanft verschlungen,
Geschmückt mit buntem, frischem Walde, steigt
Empor der Küste Bild in breiten Zungen;
Das heitre Puliz, fluthumgürtet, zeigt,
Wo in der Insel Herz das Meer gedrungen.
Am Berge lehnt, gesichert vor dem Sturme
Die weiße Stadt*) mit weithinseh'ndem Thurme.

Einst drohte eine Feste, die geschaut
In's Land, so spricht die Sage alter Zeiten,
Auf diesen Höh'n, der Rügens Schutz vertraut;
Rauh herrschte trotz'ger Sitte kühnes Streiten,
Als auf dem Berge ward das Schloß erbaut.
Nicht darf der Feste Fall uns Schmerz bereiten:
Auf Bergen sollen Friedenslieder klingen,
Soll frei die Dichtkunst ihren Fittich schwingen.

Und du, Erinn'rung, o wie lieblich wohnst
Auf diesen Höhen du, die du die Stunde

*) Bergen.

Des fesselosen, freud'gen Anblicks lohnst
Mit dem Gedächtniß jeder frohen Stunde;
Sei freundlich hier willkommen; du verschonst
Den Geist mit Sorge hier, bringst heitre Kunde.
Wohl dem, der klar, wie rings die Blicke gehen,
Kann ruhig fest sein Leben übersehen!

Wohl dem, der gern zurück zur Heimath kehrt,
Mit frischer Kraft erhoben für sein Leben,
Der alles Eitle, was das Herz beschwert,
Den freien Lüften muthig übergeben!
Froh eile der, dem längre Ruh gewährt,
Dorthin zurück, wo er den Vilm sieht schweben.
Dort möge Friede jedes Herz erfreuen,
Dort Segen sich auf alle Pfade streuen!

Friedrich Furchau.

Der Oybin.

(Abgekürztes Gedicht.)

Kühn steht er da, allein und ohne Stütze,
Das Meisterwerk der bildenden Natur,
Einst prangt' ein Schloß, nah' unter seiner Spitze
Doch ach! bewohnt von wilden Räubern*) nur.
Sie höhnten selbst des Himmels Rächerblitze,
Der Unschuld Blut befleckte diese Flur.
Der Wandrer floh mit furchtbewegter Seele
Dies schöne Thal, gleich einer Mörderhöhle.

Die Rache kam! In flammenden Ruinen
Versank die Burg, die Aller Schrecken war.
Dem Gott der Huld in Einsamkeit zu dienen,
Erkor den Fels sich frommer Väter Schaar.
Hier ließen sie des Friedens Oelzweig grünen
Und bald erhob sich Kloster und Altar.

---

*) Raubritter, deren Burg 1349 Karl IV. zerstörte.

Statt Waffenklang, im ritterlichen Streite,
Ertönte sanft das festliche Geläute.

Doch längst ist schon der Ruhesitz verfallen,
Wo Andacht oft die Nächte durchgewacht.
Kein Chorgesang tönt durch des Tempels Hallen,
Nur Trümmer sind die Zeugen seiner Pracht.
Ich höre selbst den leisen Fußtritt schallen
Und Alles mahnt hier an des Schicksals Macht
Auf jedem Stein kann ich den Denkspruch finden:
„Was irdisch ist, muß mit der Zeit verschwinden!“

Doch höher noch will unsre Sehnsucht dringen,
Dein Haupt, Oybin, ist unsrer Wünsche Ziel,
Steil ist der Pfad, doch muß es ihr gelingen;
Erwartung macht die Mühe uns zum Spiel;
Zum Gipfel trägt sie uns auf Adlerschwingen;
Die Brust entflammt ein freudiges Gefühl.
Hier finden wir selbst unser kühnstes Hoffen
Beim ersten Blick unendlich übertroffen.

Seht ihr im Nord die blauen Berge tagen? —
Stolz hebt das Haupt des Landes Kron' empor;
Ihr Gipfel scheint die Wolken selbst zu tragen,
Und manches Dorf steigt neben ihr hervor.
Hier sehen wir die Thürme Zittaus ragen;
Es tönt um uns der Abendglocken Chor.
Die Schöpfung schweigt und aus azurner Ferne
Erleuchten sie des Himmels ew'ge Sterne.

Ch. Ch. Hohlfeld.

Das Riesengebirge.

Auf der Sudeten Haupt blinkt Abendgold;
Die Wolkenschleier malt ein Dämmerlicht;
An Felsenblöcken, unter Epheu, rollt
Der Waldstrom abwärts, und die Woge bricht.

Im fernen Donner ſchaurig dumpf verhallt
Der Zackenfall, vom Fichtenſtamm berührt,
Den er durch Dunkel, Moosgeſtein und Spalt
Zur Hüttenreih' der Thalbewohner führt.

Auf grünen Triften, auf der Blumen Schmelz
Zieht unter Glockenlaut die ſteilen Höh'n
Am jähen Abhang, überdräut vom Fels,
Die Heerde heimwärts, oftmals ungeſehn.

Es ſchweigt umher; der Lerche Fittig ſchwingt
Sich nie zum Gipfel der Kapell' hinan;
Die Wälder ruh'n, kein Vögelchor erklingt,
Den Strahl des Morgens jubelnd zu empfah'n.

Nur hin und wieder durch die Lüfte ſtreift,
Den kühnen Flug zu lichten Höh'n gewandt,
Wohin der Blick nur mühſam forſchend ſchweift,
Ein Felſenadler, der Gefahr verwandt.

In Blau getaucht ſchwebt einer Landſchaft Bild,
Wie nur auf Zauberinſeln Feen ſahn;
Ein Paradies liegt da, dem Blick enthüllt,
Und Alles ſcheint ein ferner Ocean;

Das Thal des Fleißes, wo Betriebſamkeit
In regen Bildern unter Hütten weilt;
Die Aehrenfelder, von Gebüſch umreiht,
Und Bäche, ſo kein Flügel mehr ereilt;

Der hohe Dom, von Nebelflor umſchwebt,
Die Thürme, einſt der grauen Vorwelt Stolz,
Aus deren Mauern manches Weh entſtrebt,
Und manches Herz im Thau der Wehmuth ſchmolz;

Die Heldenbahn, die Friederich betrat
Und, ein Coloß, im Sturme aufrecht ſtand;
Ach! hier und dort ein leichenvoller Pfad,
Ein düſter Grab, dem Pilger unbekannt.

Vergangenheit! aus deiner Lethe Quell
Erstand der Berge hoher Kettenzaun;
Jahrtausende vielleicht vergingen schnell,
Und nicht ein Hügel war umher zu schaun.

Da war kein Fels; kein lieblich Auengrün;
Kein Silberbach, vom Mondenglanz erhellt;
Kein Veilchenthal, kein zartes Staudenblühn,
So wie vielleicht ein ander Sternenzelt.

Hier übergoß mit seiner Fluth das Meer,
Was sich im Sturme, Inseln gleich, erhob,
Der Allmacht Hand fuhr um die Schöpfung her,
Daß wiederhallend ihre Gruft zerstob.

Karl v. Haugwitz.

Am Fuße des Zobten.

Wohl sind sie schön, die Riesenhöh'n,
Wenn sie im schwesterlichen Kranze
Von Purpurduft umflossen steh'n,
Geschmückt mit hoher Schönheit Glanze.
Doch lieb' ich dich, stattlicher Zobten, vor allen.
Frei stehst du im Lande, ein fürstlicher Held,
Umgeben von deinen getreuen Vasallen,
Zum Horte dem Schlesierlande bestellt.

Die Wolke spielet um dein Haupt,
Und bis in weite Ferne blicket
Dein Riesenantlitz, waldbelaubt,
Das friedlich die Kapelle schmücket.
Mit Felsen umgürtet die stattlichen Hüften,
Die Stirn übergoldet von sonnigem Strahl,
Umflossen von weichen, ätherischen Düften;
So blickst du, ein König, in's niedere Thal.

Einſt weihte dich zum Hochaltar
Ein kindlich Volk in goldnen Zeiten;
Auf dir ſah man der Lygier Schaar
Den ſtillen Opferdienſt bereiten.
Ein Zwillingspaar thronte im Schatten der Haine,
Gott Alcis, der ſegnende Schutzgeiſt der Flur,
Hier feierte Andacht im ſchönen Vereine
Mit Dankbarkeit, Liebe und holder Natur.

Des Glaubens Sonne ſtieg empor,
Die alten Götter mußten fallen,
Verſtummt entfloh der Prieſter Chor
Aus des verwaiſten Haines Hallen,
Und wo ſonſt die heidniſchen Hymnen erklangen,
Da blickte ein Kloſter im Laufe der Zeit
Vom Berge hernieder, mit ſtattlichem Prangen,
Von Peter, dem Dänen, erbaut und geweiht.

Doch auch der Mönche frommes Lied
Verſcholl im wilden Zeitenſturme,
Bald blickte hoch von dem Granit
Ein Schloß herab mit Wall und Thurme.
Fürſt Bolko von Schweidnitz belebte die Stille
Der waldigen Felſen mit lärmendem Troß;
Laut ſcholl von der Höhe des Mächtigen Wille,
Weit drohte des Zobtners gewaltig Geſchoß.

Lang häufte Tapferkeit und Muth
Hier Feindes Wehr und Beute,
Bis ſpäter frecher Räuber Wuth
Die hohe Burg entweichte.
Zum Raubneſt erniedrigt ſtand trauernd die Veſte,
Ein Schreckbild der friedlichen Dörfer umher,
Weit ſtreiften umher die gefürchteten Gäſte,
Hohnlachend des Wandrers ohnmächtiger Wehr.

Doch auch ihr Walten ſank in Nacht;
Und was ihr Arm errungen,

Ist, wie des Felsenschlosses Pracht,
Versunken und verklungen.
Still lächelt vom wolkenumschleierten Gipfel
Ein friedlicher Tempel, der Jungfrau geweiht,
Und säuselnd erzählen die alternden Wipfel
Von Thaten und Sagen vergangener Zeit.

So bist du, Zobten, zum Altar
Der Andacht wiederum erhoben,
Sehnsüchtig wallt der Priester Schaar
Auf deine Höh', um Gott zu loben.
Da taucht aus dem Gluthmeer die ewige Sonne,
Der Wandrer steht sinnig und schauet und schaut,
Und preiset, und neigt sich in Demuth und Wonne
Vor dem, der die herrliche Bühne erbaut.

Einst wird der Wandrer still hier steh'n
Und freundlich seine Enkel fragen:
Siehst du am Fuß der Bergeshöh'n
Empor das alte Zobten ragen?
Hier wohnte der Dichter,*) der lieblich vor Allen
Die mächtigen Sagen der Vorzeit erzählt';
O möge ein ewiger Frühling umwallen
Das Thal, das zum Wohnsitz der Edle erwählt.

Agnes Franz.

Auf der Bastei.

Wer ist wohl der Meister, wer hat dich gebaut,
O Tempel, auf schwindelnder Höhe?
Wen nennest du Vater, wen predigst du laut,
Daß klar es der Mensch auch verstehe?
Wer mauerte dir aus der Elbe den Fuß,
Wer formte die riesigen Massen im Guß,
Wer ist, o Tempel, dein Meister?

*) Van der Velde, geb. 1779. † 1825.

Erkenne dich, Sterblicher, beuge dein Haupt,
Nicht deiner Hand iſt er entſproſſen,
Und was du auf Erden geſchafft und geraubt,
Nicht du haſt die Säulen gegoſſen,
Nicht du haſt das Maas und die Formen erdacht,
Der Vater im Himmel nur hat es gemacht,
Er iſt, o Tempel, dein Meiſter!

So neige ſtill betend auch du dich, mein Herz,
So fühle auch du dich im Staube,
So trage in Demuth den irdiſchen Schmerz,
So bete und hoffe und glaube!
Denn groß iſt der Herr und mächtig ſein Rath,
Der Sterbliche ſchwach und wankend ſein Pfad,
Drum Demuth, Herz, ſei deine Zierde!

Verehre den Vater, er hat ihn gebaut
Den Tempel auf ſchwindelnder Höhe,
Er nennet den Schöpfer, er predigt ihn laut,
Daß deutlich der Menſch es verſtehe.
Gott mauerte ſelbſt aus dem Grunde den Fuß,
Er formte die rieſigen Maſſen im Guß,
Er iſt des Meiſterſtücks Meiſter!

Ludwig Würkert.

Der Ottowalder Grund

in der ſächſ. Schweiz.

Hier thürmen grauſend Felſen auf Felſen ſich,
Kein Sonnenſtrahl vergoldet des Thales Grund.
Kein Leben flötet in den Lüften;
Alles iſt ſtumm, nur des Gießbachs Rauſchen

Schallt durch die Tiefe. Wenn ein Gewitterſturm
Die ſchwarze Wog' anſchwellend mit Schaum ſich kränzt,
Dann wälzt er donnernd Felſenblöcke,
Aehnlich der Reuß in des Gotthards Klüften.

Kühl ist die Luft und schaurig und unbewegt
Von Aeol's Fittig. Ueber der Felsen Spalt
Sieht kaum des bangen Pilgers Auge
Schnelle Gewölke vorübereilen.

In schöner Ordnung lehnen am jähen Stein
Die Bäume senkrecht; um mit dem Tageslicht
Die hohen Wipfel zu vermählen,
Strecken sie lang sich und pfeilgerade.

Doch stürzt der Waldstrom, plötzlich die lange Müh'
Vernichtend, oft die Pflanzuug vom schmalen Sitz
Herab; da liegt sie in der Tiefe
Schräg, der Verwesung entgegenharrend.

Karl Georg Neumann.

Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens und strömt in den genügsamen
Schoos des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Felsen hinan.

Wie der ſchirmende Forſt deinem erhabenen
Nacken ſchattet! er nährt ſtolzes Geweihe dir!
Dir den ſchnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schoos, ſelten mit goldenem
Fluch belaſtet, verleiht nützendes Eiſen uns,
Das den Acker durchſchneidet
Und das Erbe der Väter ſchützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutoniſche
Keuſchheit Jugend von Stahl; mooſigen Eichen gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain weht die Begeiſterung;
Felſen jauchzen zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm, ſein Schwert
Wetterflamme, betäubt ſtürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts.

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken dein Ruhm. Donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

Leopold Graf zu Stolberg.

Die Roßtrappe.

Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher,
Da enget das Thal der Fels herüberragend,
Auf dem das einzige Maal der Urjahrhunderte Deutschlands
Der pfadverlierende Wandrer sieht.

Der Weidner fabelt ihm her: Ein Riesenroß,
Ein hoher Ritter drauf, sprang über das Thal
Der schönen, fliehenden Riesin nach.
Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß.

Druiden haben und Barden mit erobertem
Eisen in den Felsen gehaun das einzige Maal
Der Urjahrhunderte Deutschlands,
Den Huf des heiligen, weißen Rosses,

Mit dem Flammenblick, mit der dichten
Niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
Zu heben schwer, mit der zerschmetternden, (es stampfte dann,
Daß die Erde scholl) mit der zukunftwiehernden Stimme.

Der begeisterte Barde trat in den Umkreis
Des nachgebildeten Hufes, und so durch die Weihe
Der Götter geweiht, weissagt' er aus des stürzenden Bachs
Mannichfalter Welle die Wechsel der fernen Tage.

F. G. Klopstock.

Blumen vom Harze.

Auf der Höhe bei Rübeland.

Hier hinab am Felsenhange'
Zieht ein Pfad sich steil und schmal.
Rasch und munter
Nun hinunter
In das enge Thal! —

Hüttchen ruhn in ſeinem Schooſe,
Leicht beſtreut mit grünem Mooſe,
Rauſchend eilt das Flüßchen fort;
Stolz auf Marmorfelſen ſtehen
Finſtre Tannen, und umwehen
Schauerlich den Wandrer dort.

Im Rübeland.

Oed' iſts hier, ich mag nicht weilen.
Lieber Führer, laß uns eilen!
Wär's auch noch ſo ſchauerlich,
Führe zu der Höhle mich!

Und in ſchwarzen Bergmannskitteln,
Wohl verſorgt mit Rieſenknitteln
Und mit Lampen, ſchreiten wir
Aus des ſtillen Hauſes Thür.

Am Eingange der Baumannshöhle.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo, von Sonnenglanz umlacht,
Tauſend muntre Bienen ſchwelgen,
Birgt in ſchauerlicher Nacht
Sich der Höhle finſtrer Schacht,
Um die Tropfen ſtill zu trinken,
Die der Felſendeck' entſinken.

So verſteckt ein Menſchenherz
Gramerfüllt, in munterm Kreiſe
Hinter künſtlich frohen Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, ſeufzt nur leiſe;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es faſt vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie ſo ſchauerlich umgeben
Sind wir nun von ſtarren Wänden!

Die Roßtrappe.

Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher,
Da enget das Thal der Fels herüberragend,
Auf dem das einzige Maal der Urjahrhunderte Deutschlands
Der pfadverlierende Wandrer sieht.

Der Weidner fabelt ihm her: Ein Riesenroß,
Ein hoher Ritter drauf, sprang über das Thal
Der schönen, fliehenden Riesin nach.
Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß.

Druiden haben und Barden mit erobertem
Eisen in den Felsen gehaun das einzige Maal
Der Urjahrhunderte Deutschlands,
Den Huf des heiligen, weißen Rosses,

Mit dem Flammenblick, mit der dichten
Niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
Zu heben schwer, mit der zerschmetternden, (es stampfte dann,
Daß die Erde scholl) mit der zukunftwiehernden Stimme.

Der begeisterte Barde trat in den Umkreis
Des nachgebildeten Hufes, und so durch die Weihe
Der Götter geweiht, weissagt' er aus des stürzenden Bachs
Mannichfalter Welle die Wechsel der fernen Tage.

F. G. Klopstock.

Blumen vom Harze.

Auf der Höhe bei Rübeland.

Hier hinab am Felsenhange'
Zieht ein Pfad sich steil und schmal.
Rasch und munter
Nun hinunter
In das enge Thal! —

Hüttchen ruhn in seinem Schooße,
Leicht bestreut mit grünem Moose,
Rauschend eilt das Flüßchen fort;
Stolz auf Marmorfelsen stehen
Finstre Tannen, und umwehen
Schauerlich den Wandrer dort.

In Rübeland.

Oed' ists hier, ich mag nicht weilen.
Lieber Führer, laß uns eilen!
Wär's auch noch so schauerlich,
Führe zu der Höhle mich!

Und in schwarzen Bergmannskitteln,
Wohl versorgt mit Riesenknitteln
Und mit Lampen, schreiten wir
Aus des stillen Hauses Thür.

Am Eingange der Baumannshöhle.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo, von Sonnenglanz umlacht,
Tausend muntre Bienen schwelgen,
Birgt in schauerlicher Nacht
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz
Gramerfüllt, in munterm Kreise
Hinter künstlich frohen Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!

Wenn wir keinen Rückweg fänden —
Der Gedanke macht mich beben.
O, wie schrecklich wär's, das Leben
Hülflos winselnd hier zu enden!

Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht'
An den feuchten Wänden bricht,
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang, eng und schmal,
Bald an Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier
In groteskester Manier. —
Du, der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du rastlos, Tag und Nacht
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht,
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze! —
Bist gebannt in deine Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —
Ach, was hast du denn begangen?
Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie;
Doch auch jahrelange Müh
Stillet deine Sehnsucht nie.

Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,

Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen, schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt. —

Die klingende Säule.

O wie herrlich! zwischen Trümmern,
Mißgestaltet, feucht und rauh
Seh' ich hier den schönen Bau
Einer schlanken Säule schimmern,
Die, vom harten Schlag gehöhnt,
Lieblich durch die Still ertönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer;
Ach, der Säule Glockenklang
Ist so sanft und doch so bang!
Geist, nun ehr' ich deine Trauer.
Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbestohlen,
Alles Andre magst du holen;
Diese nur sei heilig dir! —

Aug. G. Eberhard.

Im Spessart.

Gegrüßt sei du, vielliebe Wald!
Es rührt mit milder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinnrung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkelkühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch, wie dicht,
Was goldenspielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

Auf dem Feldberge.

Wie still ist es hier oben,
Ueber die Berg' erhoben,
Wo kein Gebüsch mehr blüht,
Niemals der Sommer glüht,
Wo selbst der Schall verklungen,

Kein Vogel je geſungen
Sein froh geſellig Lied.

Zum Teppich Moos gebreitet,
Die Felſen weich umkleidet,
Auf wüſtem Heidefeld.
Wohin das Auge fällt,
Von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
Städtebeſäten Feldern
Ein' unermeßne Welt.

Den Wanderern zuſammen
Lodern einſame Flammen
Am Felſenbette auf;
Oede den Pfad herauf,
Ein ſchaurig Thal zur Seite,
In nebelferner Weite
Schimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
All ſorgſam Das beachte,
Was mir das Herz erfreut,
Da wird es klar ſo weit;
Ich ſehe ſich entfalten
Vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweiſe handeln
Seh' ich ſie da und wandeln,
Germaniſcher Männer Schaar;
Wo einſt ihr Lager war,
Auf jenes Berges Höhen
Dünkt mich, ſie noch zu ſehen,
Den König auch fürwahr.

Aus dieſen ſelben Zeiten
Sind wohl, die dort ſich breiten,
Die Hünengräber auch,

Scheinend im Nebelrauch.
Sich wehrend der Gewalten
Lebten da frei im Walde
Sie treu dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken dringen
Die Helden vor und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Der hohen Sieger Glück
Strömt mit erneuten Schmerzen
Mir fragend hin zum Herzen:
Wer bringt sie uns zurück?

Friedrich Schlegel.

Lob dem Odenwald.

Als unsre Ahnen kamen
Von Ost ins deutsche Land,
Da ward nach Odins Namen
Dies Waldgebirg benannt;
Es brachte Eich' und Eisen
Drum ward es so geheißen.

Jetzt unter hohlen Bäumen
Des Hirten Lied erschallt,
Die Mühlenbäche schäumen,
Das Thal in Saaten wallt;
Doch in des Waldes Mitte,
Da wohnt die alte Sitte.

An Burschen ist zu schauen
Gar donnersflinke Art,
Die ew'ge Treu an Frauen,
Die Zier an Mädchen zart;
Scharf schießt der Mann zur Scheibe,
Daß er bei Ehren bleibe.

Drum mag sich wohl vergleichen
Des Landes Volk zumal
An Zier den grünen Eichen,
An Mark dem Eisenstahl.
Des Landes Eich' und Eisen
Soll man noch heute preisen.

Du freier Gott, behalte
Dies Land in deiner Huth,
Daß nimmermehr veralte
Sein altes Eichenblut;
Laß nie von seinen Eichen
Den Stolz der Freiheit weichen.

Karl Heinrich Hofmann.

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann,
Ist wer, der's leugnen will, der komm,
Er komm' und seh' dich an!

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh', wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,

Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — Deutſcher Geiſt!

Drum, wohl mir, deutſcher Vaterſtrom,
Daß ich dich preiſen kann;
Und wer ein Deutſcher iſt, der komm'
Und ſeh ſein Urbild an.

Aloys Blumauer.

Der Elbſtrom.

Wohl ſtürz' ich vom Felſen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüſtern die Winde im Liebesgeſang
Und küſſen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt ſich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans ſchwellen.

Das Sinken und Streben iſt ach! mein Geſchick.
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einſt verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt.
Das Geſetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knaben Luſt
Ueber Felſengeklüfte mit Rauſchen,
Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt,
Mit einem der Ströme zu tauſchen.
Doch endlich legt ſich der wilde Drang.
Das Toben, es wird zum ſüßen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn
Es erheben ſich Mauern und Städte,

Es füllt ſich der Strand mit Geſchäftigen an,
Laut hör' ich die menſchliche Rede,
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt,
Und will im Laufe mich zügeln.
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln,
Und ebner erſtreckt ſich die gränzende Flur,
Ernſt wind' ich mich durch die verſchrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſengeklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben.
Mit weiteren Armen umfaſſ' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und ſtolzer rauſch' ich mit ernſter Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Theodor Körner.

Am Wölfelsfall.

Nächtliche Wildniß und du, des ewigen Gottes Verkünder,
Donnernde Stimme der Fluth, ſei mir mit Andacht gegrüßt!
Schauer erregend erſcheint der mächtige Sohn des Gebirges,
Stürzend von ſonniger Höh' tief in des Abgrunds Geklüft.
Welch ein ſtolzer Tumult, welch majeſtätiſch Empören!
Kämpfend zur Höhe zurück bäumt ſich die ſchäumende Fluth;
Aber noch zorniger ſchlägt der zackige Fels ſie darnieder,
Daß vom gewaltigen Fall ſchaurig die Tiefe erdröhnt

Zitternd ſchaut es der Hain, und ſchüttelt die uralten Wipfel,
Bleich, wie Entſetzen, und ſtarr ſtehet der Felſen Geſtalt.
Schwärzliche Höhlen eröffnet die Tiefe; mit bangem Geſtöhne
Flieht der erniedrigte Strom hin in die neblichte Kluft.
Schaurige Wildniß iſt hier und undurchdringliches Grauen,
Mit des Tartarus Nacht ringet das ſterbende Licht.
Und der Menſch ſchaut hinab, abwehrend den gräßlichen Schwindel,
Und es kämpft um den Sieg Graun und Entzücken in ihm.
Zitternd ſchwanket ſein Fuß; kaum weiß er zu ſagen, ob Bangen
Oder der Andacht Gewalt heimlich die Kniee ihm gebeugt.
So empfand einſt der Wilde, als bei dem Fall Niagaras,
Dunkle Ahnung von Gott plötzlich ſein Innres ergriff.
Schweigend nahm er den Pfeil, den Bogen, die theuerſte Habe,
Blickte, Anbetung im Blick, tief in die donnernde Fluth.
Und den ewigen Geiſt zu feiern, den ſtill er erkannte,
Senkt' er, als Opfer des Danks, beide zur Tiefe hinab.
Auch du, mächtiger Strom, verkündeſt die Gottheit! Es wölbet
Sich zum Tempel des Herrn ſäuſelnd der Fichten Gezweige.
Laut erzähle von ihm mit deiner gewaltigen Stimme,
Trage den heiligen Pſalm weit durch der Haine Gebiet!
Mächtiger donnert der Fall; es hüllen, gleich leichten Gewölken,
Silberne Düfte die Fluth, bergend ihr nächtliches Grab.
Raſcher dränget ſich Woge auf Woge im raſtloſen Wechſel,
Wie die eilende Zeit Tage auf Tage begräbt.
Keine von jenen kehret zurück und keiner von dieſen,
Keiner von dieſen; auch du, Stunde der Gegenwart, nicht.

Kaum berühret den Kelch des Pilgers glückliche Lippe,
Da, von dem Munde hinweg, zieht ihn des Schickſals Gebot.
Doch der Tropfen auch ſchon gewährte Erquickung; es legte
In des Augenblicks Hand göttliche Liebe das Glück.
Was die Zeit nicht vermag, das gab ihm die dankbare Seele,
Gebe Unſterblichkeit ihm in der Erinnrung Gefild'!

Agnes Franz.

Der Zackenfall.

Was regt ſich in dem ſtillen Hain
Wie heimliches Geflüſter?
Was bricht ſo hell, wie Sonnenſchein,
Hervor durch Tannendüſter?
Das Dickicht reißt, das Meiſterhand
Zum Vorhang feſt gewoben,
Und hoch, von ſteiler Felſenwand
Fällt ſtolz der Strom von oben.

Kennſt du den Tempel, wo Natur
Ihr ſchönſtes Wunder feiert?
Den Strom auf ſteiler Felſenſpur,
Der wie ein Strahl hernieder fuhr,
Von Perlenthau umſchleiert? —

Der Zacken iſts, der mit Jugendkraft
Zerbrochen die hemmende Kette,
Sich, wie er die Felſen zuſammenrafft,
Hinabrollt ins ſchäumende Bette!
Des Rieſengebirges gewaltiger Sohn
Iſt der Wiege entfloh'n;
Raſch eilt er, das Thal zu umfangen.
Er ſtürzt ſich hinab
In das gähnende Grab
Mit jugendlich heißem Verlangen.

Wie schäumet sein Blut
In sonniger Gluth,
Wie peitscht er die hallenden Wände!
Wer hält den Wandrer auf steiler Bahn
Im Laufe an?
Wer bindet dem Wilden die Hände?
Sieh, rechts und links und links und rechts
Erfaßt er mit gierigem Munde
Die zarten Kinder des Blumengeschlechts
Und trägt sie zum schwindelnden Grunde.
Jetzt braust er daher,
Ein fallendes Meer,
Mit stolzen, gebietenden Wellen;
Ein neblichter Duft
Verhüllet die Kluft,
Wo schäumend die Fluthen zerschellen.
Doch fröhlich, wie aus seiner Asche
Der Phönix sich zum Lichte ringt,
Dringt schnell hervor der kühne, rasche
Gebirgssohn, tausendfach beschwingt.
Die blaue Ferne zu erfassen,
Lockt's ihn mit sanftem Schmeichelwort:
Da stürzt er durch die Felsenmassen
Mit stürmischem Verlangen fort.
Verbreiten will er Heil und Segen
In jenem lieblichen Gefild,
Bald wird sein Ungestüm sich legen,
Sein Antlitz werden still und mild!
Die Wiese kränzt in frommer Liebe
Den Bergstrom, der sie freundlich kühlt;
Es regen sich des Werks Getriebe,
Und Räder fliegen, fluthbespült.
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,
Der reichsten Kräfte frischen Glanz,
Der Segen grünt um seine Wogen,
Wie um den Held der Lorbeerkranz.

So geht aus wilder Kräfte Streben
Das Gute, Herrliche hervor!
Heil jedem reichen Jugendleben,
Das Gott zu gleichem Heil erkor!

Agnes Franz.

Der Rhein und die Reben.

Hohe, kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände sinken
Von zerborstenem Gestein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben.

Tief hinab ins Thal sie blicken,
Spiegelnd sich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denselben Sonnenschein.
Rebendüfte wallen nieder,
Rauschen tönt als Antwort wieder.

Was die frohen Kinder senden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Mährchen spenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einst Held Siegfried, liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und sein süßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie die starken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall.

Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath starben all'.
Er erzählt's mit vollem Rauschen,
Bebend leis die Reben lauschen.

Wie schön Lurlei mit Gesängen
Lockend ruft vom schwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da versinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauschen,
Und die Reben stehn und lauschen.

Friedrich v. Sallet.

Tyrol.

Du grauer Stein sollst es dem Wandrer sagen,
Wie bittres Weh die frohe Alp erfahren,
Sollst, ob der Schmerz verhallt, nach vielen Jahren
Noch Antwort geben auf der Enkel Fragen.

Und also sprich: In dunkeln Leides Tagen,
Als im Tyrolerland die Hirtenschaaren
Von ihrem alten Herrn geschieden waren,
Ein Held stand auf, und der ist hier erschlagen.

Andreas Hofer heißt der Mann der Treue.
Zum Kaiser! rief er; von den Bergen stiegen
Mit ihren Stutzen jauchzend die Genossen.

Und doch umsonst: Der Tapfre muß erliegen
An seinem Kaiser haltend sonder Reue,
Und hier hat Feindes Kugel ihn erschossen*).

Ludwig Giesebrecht.

Salzburg.

Theilend die Stadt
Rauscht der Strom durch Hügel und Berge.

*) 20. Febr. 1810. Mantua.

Ueber das frische Gesträuch,
Ueber moderndes Gemäuer
Und über modernes
Neigen sich Erlen, Birken und Fichten,
Schüttelt sich die ernste Före,
Beugt endlich auch der Gletscher
Sein bleiches Haupt,
Ueber den fliehenden Strom,
Ueber die fliehenden Menschen.
Wie sie dastehn, diese Riesen der Zeit!
Scheinbar leblos.
Ihr grauen Häupter des Landes,
Ihr Stammherren des Adels,
An dessen Fuß der Menschenadel
Sich angebaut seit tausend Jahren;
Ihr Telegraphen der Ewigkeit,
Die ihr mit gigantischen Armen
Emporragt in den Himmel,
Aus ihm Kunde zu holen
Für die Erde zu euren Füßen,
Was ist eure Kunde?
Stumm steht ihr da:
Stumm ist das Lächeln der Sonne
Als Morgenroth auf eurer Wange,
Stumm auch als Abendroth,
Das den Aether um euch überfliegt
Als holde Schaam,
Das auch als Diadem die Stirne schmückt,
Die an die Sterne schlägt;
Stumm nicht minder läßt euch
Das beredte Rauschen des Gießbachs,
Der seit Jahrhunderten
Wie eine Aeolsharfe der Geschichte
Die gestimmten Saiten der Luft
Durchbebt in Accorden;
Stumm bleibt ihr bei der Sprache des Stroms,

Der mit des Alters Redseligkeit
Mährchen und Sagen erzählt
Im Geflüster das Wassers,
Das, unwirthlich den Menschen,
Gern doch an seiner Wohnung vorbeirauscht
Aber ach, stumm auch läßt euch
Das beredtere Schweigen der Thräne
Im Auge des Menschen,
Der hinauf starrt,
Entzückt und beklommen,
In euer eisiges Antlitz.

Ritter Braun v. Braunthal.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus Deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth wird oft gerochen,
Schwer bereuet die verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche Aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand,
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

Theodor Körner.

Karlsbad's Entstehung.

(1370).

Wo der Eger Silberwogen
In der Berge Grün
Von des Waldes Nacht umzogen,
Durch die Klippen fliehn:
Zeigt noch jetzt des Wandrers Blicken
Ernst und schauerlich
Auf des Hügels Felsenrücken
Eine Feste sich.

In der Vorzeit grauen Jahren,
Die jetzt Nacht umhüllt,
Ward von muthgen Ritterschaaren
Diese Burg erfüllt:
Wann im eh'rnen Kriegesdrange
Lang' ertönt ihr Schild,
Floh vor ihrer Waffen Klange
Hier das scheue Wild. —

Karl, der mächt'ge Herrscher, weilte
Gern in diesem Thal,
Das er jagend oft durcheilte
Bis zum Abendstrahl.
Laut erklangen seine Hörner
Durch Gebirg und Wald,
Wo das Echo, nah und ferner,
Von dem Felsen schallt.

Einst, als schon die Abendröthe
Mild hernieder stieg,
Kühlung schon das Thal durchwehte
Und die Dämmrung schwieg;
Wie im dunkeln Schattenlande
Hob im Nebelflor
An des Waldgebirges Rande
Sich der Mond empor.

Auf des Berges steilem Hange
Ruht des Kaisers Schaar,
Die vom Werk des Tages lange
Schon ermüdet war.
Es entsanken die Geschosse
Ihrer matten Hand;
Langsam weideten die Rosse
An der Eger Strand.

Aus den feuchten Gründen quellend
Rauscht ein Bach, und Moos
Bot dem Herrscher, weich und schwellend,
Seinen zarten Schooß.
Gern verweilend hier der Kaiser
Unter Blumen ruht;
Und vor ihm durch dürre Reiser
Flammt des Feuers Gluth.

Doch mit neuer Gierde lauschet
Schon der Doggen Ohr:
Denn es nähert sich und rauschet
Aus dem Wald hervor.
Sieh, die schnellen Fänger wenden
Sich, wie Blitzes Strahl;
Denn ein Hirsch mit zwanzig Enden
Fliehet durch das Thal.

Und mit frischer Kraft entzündet
Dies der Männer Brust;
Und der Kaiser selbst empfindet
Neu des Jagens Lust.
Mit des Hüfthorns muth'gem Klange
Folgen sie ihm bald
Von des Berges steilem Hange
Durch den finstern Wald.

Sieh, der scheue Flüchtling theilet
Schon der Eger Fluth,

Doch der Jäger Menge eilet
Hinter ihm voll Muth.
Bald schwingt er sich am Gestade
Aus den Wogen auf:
Zu des Berges höchstem Pfade
Dringt sein schneller Lauf.

Und der steilen Felsenhöhe,
Die sich kühn erhebt,
In der Wolken heitrer Nähe
Er entgegenstrebt;
Mit den letzten Kräften schwinget
Er sich noch hinan,
Doch der Abgrund ihn umschlinget,
Hemmend seine Bahn.

Schwindelnd, zwischen Erd und Himmel
Hängt er zitternd da;
Und im fluthenden Gewimmel
Sind die Doggen nah.
Doch in der Verzweiflung Muthe
Wie ein wilder Leu,
Netzt er mit des Kühnsten Blute
Wüthend sein Geweih.

Aber sieh, der Jäger Menge
Naht sich schon einher,
Wild; im schrecklichen Gedränge
Keine Rettung mehr,
Keine Zuflucht, die ihn schütze.
In das tiefe Grab
Stürzt er von der Felsenspitze
Schäumend sich hinab.

In den steilen Bergeswänden
Trotzend der Gefahr,
Das Begonn'ne zu vollenden,
Folgt die Doggenschaar.

Aber gleitend sinkt der eine
Von der Klippenwand
Ueber rauher Felsensteine
Schaudervollen Rand.

In den Schoos der heißen Quelle
Stürzet er hinab,
Die mit ihrer glüh'nden Welle
Brennend ihn umgab;
Und vom schmerzlichen Gebrülle
Tönt der Fichtenwald,
Daß es in der öden Stille
Von den Felsen hallt.

Und, geführt von diesem Schalle,
Sich der Kaiser naht
Und mit ihm die Jäger alle
Von dem rauhen Pfad;
Und er eilet hin zur Stelle,
Wo vielleicht schon lang'
Unbekannt die holde Quelle
Aus dem Felsen sprang.

Und die wundervolle Kunde
Ihrer Segenskraft
Hört er aus des Volkes Munde,
Dem sie Rettung schafft;
Und noch oft ist er gezogen
Zu der Silberfluth,
Schöpfend aus den reinen Wogen
Kraft und Lebensmuth.

„Dort," sprach er, „am Hügel strebe
Eine Burg empor;
Aus des Waldes Schatten hebe
Sich die Stadt hervor,
Die im spätsten Lauf der Zeiten
Meinen Namen trägt;

Wo die Quellen sich verbreiten,
Sei ihr Grund gelegt!

Und der Fels, wo unsern Blicken
Jener Hirsch entschwand,
Der, zu dessen steilen Rücken
Unsre Jagd gewandt;
Jener Fels, von dessen Gipfel
Er mit mächtigem Schwung
Stürzte in der Bäume Wipfel,
Sei der Hirschensprung!"

Und des edlen Herrschers Worte
Hat die Zeit erfüllt:
Oft an jenem holden Orte
Ward der Schmerz gestillt.
An des Tepelstroms Gestade
Die Gesundheit thront;
Und die lieblichste Najade
Noch dies Thal bewohnt.

Freih. v. Maltitz.

Frankfurt am Main.

(Im 8ten Jahrhundert).

Die besten seiner Helden sie lagen in Sachsen todt:
Da flohe Carolus Magnus, der Kaiser, in großer Noth.

„Laßt eine Furth uns suchen, längs hin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!" —

Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer,
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher:

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand,
So machte Gott den Franken die rechte Furth bekannt.

Hinüber zogen Alle, wie Israel, durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furth nicht mehr.

Da schlug der Karol mit seinem Speer den Sand.
„Die Stätte sei hinführo der Franken Furth genannt.“
Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Rhein erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.
Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgesticktem Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born
Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum.
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum:
Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Aug. Kopisch.

Bamberg.

Hier weht mit lauem Oden
Schon südlich milde Luft,
Quillt aus wollüst'gem Boden
Berauschend süßer Duft;
Der Wallnuß kräftge Fülle
Wächst eichendick im Thal,
In sonn'ger Gärten Stille
Der Mandelbaum zumal.

Wie grüne Mutterbrüste
Schwillt Berg an Berg mit Wein
In üppigem Gelüste
Dreist in die Stadt hinein;

Leis in einander fließen
Natur und Menschenhaus,
Und keine Mauern schließen
Die blaue Freiheit aus.

Und ob der Stadt nach oben
In Reben und Gebüsch,
Die alte Burg da droben,
Wie kühn und malerisch!
Dort auf dem weißen Thurme
Steht Nachts der Adalbert,
Umbraust vom ewgen Sturme,
In blankem Stahl und Schwert.

Hat auch die alte Veste
Jahrhunderte erblickt;
Doch heute noch der Reste
Beschauung uns entzückt.
Die Burg der alten Grafen
Liegt wohl in Trümmern meist,
Doch ist noch nicht entschlafen
Der Adalberte Geist.

Gesegnet wie sein Acker,
Im Herzen Deutschlands recht,
Wohnt hier ein kernhaft wacker
Und fröhliches Geschlecht;
Recht aus dem tiefsten Borne
Strömt unverfälscht das Blut,
Gleich rasch zu Lieb' und Zorne,
Ein frischer, freier Muth.

Gegrüßt mit Feierklange
Du deutsches Paradies,
Du Stadt, die sich so lange
Gastfreundlich mir bewies!
Erbaut auf sieben Höhen,
Ein freundlich, kleines Rom,

Da schlug der Karol mit seinem Speer den Sand.
„Die Stätte sei hinführo der Franken Furth genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Rhein erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgesticktem Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum.
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Aug. Kopisch.

Bamberg.

Hier weht mit lauem Oden
Schon südlich milde Luft,
Quillt aus wollüst'gem Boden
Berauschend süßer Duft;
Der Wallnuß kräftge Fülle
Wächst eichendick im Thal,
In sonn'ger Gärten Stille
Der Mandelbaum zumal.

Wie grüne Mutterbrüste
Schwillt Berg an Berg mit Wein
In üppigem Gelüste
Dreist in die Stadt hinein;

Leis in einander fließen
Natur und Menschenhaus,
Und keine Mauern schließen
Die blaue Freiheit aus.

Und ob der Stadt nach oben
In Reben und Gebüsch,
Die alte Burg da droben,
Wie kühn und malerisch!
Dort auf dem weißen Thurme
Steht Nachts der Adalbert,
Umbraust vom ewgen Sturme,
In blankem Stahl und Schwert.

Hat auch die alte Veste
Jahrhunderte erblickt;
Doch heute noch der Reste
Beschauung uns entzückt.
Die Burg der alten Grafen
Liegt wohl in Trümmern meist,
Doch ist noch nicht entschlafen
Der Adalberte Geist.

Gesegnet wie sein Acker,
Im Herzen Deutschlands recht,
Wohnt hier ein kernhaft wacker
Und fröhliches Geschlecht;
Recht aus dem tiefsten Borne
Strömt unverfälscht das Blut,
Gleich rasch zu Lieb' und Zorne,
Ein frischer, freier Muth.

Gegrüßt mit Feierklange
Du deutsches Paradies,
Du Stadt, die sich so lange
Gastfreundlich mir bewies!
Erbaut auf sieben Höhen,
Ein freundlich, kleines Rom,

Und drüben hin zu sehen
Wie weit der alte Dom!

Die vier gethürmten Zinnen
Schaun ernst und stolz herab,
Und das Gewölbe drinnen
Umschließt manch hehres Grab.
In wohlgeweihtem Grunde
Dort Kaiser Heinrich ruht
Bei seiner Kunigunde,
Bewährt in Feuers Gluth.

Du frommer Geist, o walte
Stets über diesem Ort,
Ihn deutsch und frei erhalte
Gleich dir in That und Wort!
Dein Grab in unsern Mauern
Sei uns an Pfandes Statt,
Daß ewiglich soll dauern
Und blühn die gute Stadt!

F. G. Wetzel.

Rüdesheim.

Vorbei, vorbei an Berg und Thal
Mein kleines Schiff im Abendstrahl — —
O Rüdesheim, wie schön und mild
Strahlt aus der Fluth zurück dein Bild!
Manch halbverklungne Sage hallt
Um deine Burgen grau und alt,
Von ihren Thürmen wehn der Flieder,
Die Birke jetzt als Banner nieder;
Doch hört der Schiffer oft bei Nacht
Auf später Fahrt, eh' Sturm erwacht,
Ein leises Klagelied verhallen,
Und sieht beim matten Sternenlicht

Ein Frauenbild vorüber wallen,
Giſela war's, er zweifelt nicht!
Doch Brömſers herrliches Geſchlecht,
Einſt kühn und tapfer im Gefecht,
Fromm und gerecht und mild im Haus,
Ruht längſt in Grabeshallen aus.
Nicht mehr wie ſonſt, zieht hoch zu Roß
Der Erzbiſchof von Mainz herab,
Auf jener Inſel — Ludwigs*) Grab —
Des Gaues Huld'gung zu empfahen;
Nicht mehr ertönt, wenn Feinde nahen,
Von Ort zu Ort der Glocken Klang
Und Feldgeſchrei und Schlachtgeſang:
Nicht ſind von Bürgern mehr geſchirmt
Des Landes Burgen hochgethürmt,
Nicht beten Mönch und Nonne mehr
Für ihrer Waffen Ruhm und Ehr'.
Nur ſelten wallet gramerfüllt
Ein Pilger noch zum Gnadenbild,
Das einſt auf waldumgrünter Haide
Ein Stier gewühlt aus feuchtem Grund.
Vorüber Alles — Alles fort,
Zerſtäubt, vergeſſen und vergangen!
Nur noch die Rebenberge dort
Mit Kränzen reich, wie ſonſt behangen,
Und drüber hingebreitet blau
Der Frühlingshimmel mild und lau,
Und noch wie ſonſt der alte Rhein
Umglüht von Abendpurpurſchein.

Adelheid v. Stolterforth.

Die deutſchen Städte.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen, deutſchen Land,

*) Des Frommen † 840.

Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen: ewig halten
Soll unsre heilge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben,
Der Freiheit Hof und Saal;
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl,
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu und Ständigkeit,
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum,
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offnen Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ewgen Ruhmes Schein;
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heilge Krone fand,
Hat von der heilgen Erde
Den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der starke Herr beschloß.

Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg, bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neunte,
Das gab ein' starke Schaar,
Und was der Kaiser meinte,
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Herden ziehen
Sah man des Gastmahls Rauch,
Wenn Wald und Aecker blühen,
Die Städte blühen auch.

So wurde auch errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr,
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen,
Die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim;
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Bassenheim*).

Doch welcher soll vor Allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,

*) Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, war Stifter des rheinischen Städtebundes.

O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernen Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Novogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heilgen Lande
Der Ritterorden Preis *).

Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunenvoll **).
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt.
Laß Flammen Dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön,
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wiedersehn.

Auch dir, mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!

*) Der deutsche Orden.

**) Nach der französischen Besitznahme kehrten viele Schiffer nicht nach Bremen zurück, sondern trieben ihr Geschäft 3 Jahre auf den Meeren.

Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg den Theil,
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
„Dem sei die Braut verloren,
„Der nicht im Felde war."

Blüht auf ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Fluth;
Berühmt seit grauen Zeiten
Ehrwürd'ge Trier du,
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste, Mainz!
Du frommes Köln, am Strande
Des lieben alten Rheins,
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör' ich's schallen,
O Krönungsstadt, in dir,
Viel Kaufherrn seh' ich wallen

O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernen Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Novogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heilgen Lande
Der Ritterorden Preis *).

Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunenvoll **).
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt.
Laß Flammen Dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön,
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wiedersehn.

Auch dir, mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!

*) Der deutsche Orden.

**) Nach der französischen Besitznahme kehrten viele Schiffer nicht nach Bremen zurück, sondern trieben ihr Geschäft 3 Jahre auf den Meeren.

Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg den Theil,
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
„Dem sei die Braut verloren,
„Der nicht im Felde war."

Blüht auf ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Fluth;
Berühmt seit grauen Zeiten
Ehrwürd'ge Trier du,
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste, Mainz!
Du frommes Köln, am Strande
Des lieben alten Rheins,
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör' ich's schallen,
O Krönungsstadt, in dir,
Viel Kaufherrn seh' ich wallen

In reicher Rüſtung Zier.
Bewahre nur mein Rühle*)
Die Bürger männiglich;
Dann ſetzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen ſich.

O Waffenſtrahl, ſprüh' Funken,
Sprüh' Funken, edler Stein!**)
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger ſein.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort,
Man geht von eigner Schatzung
Zu beſſern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und ſtrömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Iſt ja der Eichenbaum,
Der wächſt aus tiefem Grunde
Zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen iſt zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims***) treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja laſſet alle Kleinen
Erſt kühn und würdig ſein.

---

*) Rühle v. Lilienſtern, preuß. General-Commiſſar der deutſchen Bewaffnungsangelegenheiten.

**) Freiherr v. Stein.

***) Am 6. Mai 1622 weihten ſich 400 Bürger freiwillig dem Tode und retteten ihren Fürſten Georg Friedrich v. Baden-Durlach.

Dann will es bald erscheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schöner Pracht
Den Deutschen zu gefallen,
Nimm Augsburg wohl in Acht.
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer,
Nun schmiedet Otto Degen
Zu freier Bürger Wehr.

Dich wird, o Bundesstätte,
Kein Welscher mehr entweihn;
Vielleicht zieh'n weis're Räthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth,
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll,
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt,
Wo Dürer's Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seid ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du sollst auf Deutschland wirken
Entsündigtes Berlin;
Die Welschen, wie die Türken,
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht,
Zu dir den Weg zu finden,
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Thurm erlag,
Man spricht von Leipzig's Messen
Bis auf den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitwerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches grünes Reis,
Des Sängers treue Amme,
Nimm hin des Liedes Preis.

Im Freiheit Morgenrothe,
In Moskau's heil'gem Schein
Kam ein geweih'ter Bote
Zu dir, der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmes Schnelle
Hervor dein starker Sinn,

Nun maß mit and'rer Elle
Der Kaufmann den Gewinn.
Nun lieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,
Und alle Herzen brennten
In einer Gluth und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt;
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken,
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt,
Dann sieget Gottes Sache,
Das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
Die Schwester fromm und fein
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In den nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau geführt.

Indeß, du freies Wesen,
Gedeihe weit und breit,
Der Herr hat dich erlesen

Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft,
Und lernen, sich zum Frommen,
Der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
Blüht eine frische Welt,
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl bestellt;
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz,
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm' in deiner Kraft
Aus himmlischen Gefilden
Zur Erde, Wissenschaft;
Man soll dich treulich pflegen
Du theures Erb und Gut,
Daß noch im Väter Segen
Der freie Enkel ruht.

O komm in unsre Säle,
In unsre Schulen komm',
Mit rechter Treu' uns stähle
Und mach' uns wieder fromm.
Es haben ja die Alten,
Die weisen, bärt'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wissens Kern.

Max v. Schenkendorf.

Schloß Fürstenstein.

Aus moosigem Steingeklüfte,
Aus Felsengrunds feuchtem Grau,
Steigt hoch in Wolken und Lüfte
Dein himmelanstürmender Bau;
Den Fuß in schwellenden Moosen,
Von perlenden Bächen verschönt,
Den Gürtel bekränzt mit Rosen,
Den Scheitel mit Wolken gekrönt;
So schaust du vom Felsenrücken
Umher auf der Berge Zahl,
Sie scheinen sich schüchtern zu bücken
Vor deiner Hoheit Strahl.
Im silberweißen Gewande
Verkündest den Fluren du Schutz,
Den Frieden dem friedlichen Lande,
Dem Feinde eisernen Trutz.
Und wenn mit finsterem Grollen,
Daß Du so hoch und kühn,
Die murrenden Donner rollen,
Die zuckenden Blitze sprühn,
Und wenn die Stürme blasen
Zum Angriff in schauriger Schlacht,
Und wenn sie toben und rasen,
Daß Forst und Felsen kracht,
Kalt schaust du und ohne Zittern
In's flammende Wolkenmeer,
Ein Fels in Ungewittern,
So ragst du kühn und hehr.
Und wenn nun die Stürme verflogen,
Und wenn nun die Donner verrollt,
Die Wipfel ruhiger wogen,
Gebadet im flüssigen Gold,
Dann schaueſt du freundlich herniedor
Zur blühenden, jubelnden Au',

Tief unten singt Sprosser die Lieder,
Hoch oben die Lerche im Blau.
So stehest, ein eherner Wächter,
Ein liebender Vater du dort,
Und bist noch für späte Geschlechter
Ein Schutz und schirmender Hort,
Und stürzest du endlich nieder,
Im Strudel der Zeiten herab,
So harret der riesigen Glieder
Ein würdiges Riesengrab.

A. Freiherr v. Seld.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wiesengründe und durch Korneswogen,
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen,
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen,
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blüthenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken.

Du altes Schloß, wie bist du alt geworden
Und scholl'st so laut einst von der Lust Akkorden,

Wie iſt der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänzteſt einſt die herrlichſte von allen.

Hier fanden ſonſt zu Spiel und luſt'gem Feſte
In buntem Schwarm ſich hundert edle Gäſte;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun ſpielen in des Windes leiſem Koſen
Hollunderſträuche nur und wilde Roſen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen raſten ſie noch immer.

Hier ſtürzte ſich in raſchen Melodien
Trompetenjubel von den Gallerieen,
Die Schleppen rauſchten und die Sporen klangen,
Wenn ſich im Fackeltanz die Paare ſchwangen.

Jetzt hörſt du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüſchten Mauerblenden ſchallen;
Leuchtkäfer laſſen mährchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einſt ſchmückten Scharlachdecken dieſe Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende,
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die ſtolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt das Abendroth die Purpurgluthen
In vollem Strom um deine Trümmer fluthen,
Und von den Zinnen ſeh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen ſchwanken.

Dort vom Altane ſah im Abendſtrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter oft zum Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den erſten ſüßen Liebestraum der Minne.

Tief unten singt Sprosser die Lieder,
Hoch oben die Lerche im Blau.
So stehest, ein eherner Wächter,
Ein liebender Vater du dort,
Und bist noch für späte Geschlechter
Ein Schutz und schirmender Hort,
Und stürzest du endlich nieder,
Im Strudel der Zeiten herab,
So harret der riesigen Glieder
Ein würdiges Riesengrab.

A. Freiherr v. Seld.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wiesengründe und durch Korneswogen,
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen,
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen,
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blüthenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken.

Du altes Schloß, wie bist du alt geworden
Und scholl'st so laut einst von der Luft Akkorden,

Wie iſt der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänzteſt einſt die herrlichſte von allen.

Hier fanden ſonſt zu Spiel und luſt'gem Feſte
In buntem Schwarm ſich hundert edle Gäſte;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun ſpielen in des Windes leiſem Koſen
Hollunderſträuche nur und wilde Roſen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen raſten ſie noch immer.

Hier ſtürzte ſich in raſchen Melodien
Trompetenjubel von den Gallerieen,
Die Schleppen rauſchten und die Sporen klangen,
Wenn ſich im Fackeltanz die Paare ſchwangen.

Jetzt hörſt du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüſchten Mauerblenden ſchallen;
Leuchtkäfer laſſen mährchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einſt ſchmückten Scharlachdecken dieſe Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende,
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die ſtolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt das Abendroth die Purpurgluthen
In vollem Strom um deine Trümmer fluthen,
Und von den Zinnen ſeh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen ſchwanken.

Dort vom Altane ſah im Abendſtrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter oft zum Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den erſten ſüßen Liebestraum der Minne.

Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben dem verschämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Wie Geister jener Liebesträume schweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um Dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden.

So sprach der Dichter und im Spätroth schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Emanuel Geibel.

Paulinzelle.

Die Säulen und die Bögen,
Die schmuckentblößten Mauern
Künden mit stillem Trauern
Die Zeit, die längst versank.

Verschwunden sind die Lichter,
Der Weihrauchwolken Wallen,
Fromme Gesänge schallen
Nicht mehr den Dom entlang.

Doch auf den alten Steinen
Grünt es von jungen Bäumen
Und aus des Waldes Räumen
Tönt Heerdenglocken-Klang!

Franz Kugler.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.*)

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt!
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren;
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert;

*) Das Heidelberger Schloß wurde im 12. Jahrhundert gebaut und 1693 zerſtört.

Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,

Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe, deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel;
Eines Weltgebieters stolze Scheitel

Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab.
Friedrich v. Matthisson.

Die drei Berge.

Hold und prächtig steht da drüben herrliches Triumvirat,
Grauer Urwelt Meereskinder, eine hohe Felsensaat.
Sonnenstirnen, blaue Gürtel, grünen Teppich rings herum,
Heben sich die Bergesfürsten, in erhabner Ruhe stumm.
Wie verschiedenartig ruhen jene Felsenhäupter dort!
Staufen war für Deutschlands Geister einst der höchste Königshort;
Aber nun ist er so schweigsam in dem Abendsonnenstrahl,
Mittelalters Erbbegräbniß, schönster Jugend Todtenmaal.
Hinten hebt mit grünen Wipfeln sich der Rechberg wunderbar,
Stehet bei dem Kaisergreise hold mitleidig immerdar;
Seine hohen, frischen Linden, wann sie wehen, duften, blühn,
Neiget er als Trauerfahnen gegen Staufens Antlitz hin.
Stuifen, ernst im Hintergrunde, sinnet nach dem alten Tag,
Da er brausend und vergnüglich noch im Meeresschooße lag,
Da er seine heißen Füße frisch im Ocean gekühlt,
Und der Rochen, Haien, Wale Flossen um ihn her gespielt.
Albert Knapp.

Staufen.

(Zerstört 1525).

Wie ein Spiegelglas die Sonnenstrahlen
Brennend faßt in einen Punkt zusammen,

Die ob allen Bergeshöhn und Thalen
Sich verbreiten mit lebend'gen Flammen:
Also stehst du, kahle Felsenspitze
Hohenstaufens, die so todt nun scheinet, —
Mächt'ger Vorwelt Sonnenglanz und Blitze
Hast du hier auf einen Punkt vereinet.

Eine Lebensfrage ward hier oben
Flammenhaft erörtert: ob Germanen
Sollen sein zu einem Volk verwoben,
Oder splittern auf zertrennten Bahnen? —
Mächtig standest du im großen Streite
Für die Einheit unsrer Stammgenossen,
Hast um unsre Eintracht in der Weite
Und in Nähe Schweiß und Blut vergossen.

Ungarn, Dänemark, Burgund's Provinzen,
Franken und Tyrols umflorte Weiten,
Deren Silberhöhn herüberblinzen,
Und des Rheinthals milde Herrlichkeiten,
Und der Nordsee sturmgewohnte Fluthen
Und was sonnenhell dazwischen lieget,
Bis zum Capitol, zu Aetnas Gluthen
Hast du einst umfasset und besieget.

Mächtig war der Kampf. So weit auf Erden
Menschliche Begehrungsflügel reichen,
Wird kein Haupt in Deutschland funden werden,
Das sich deiner Größe mag vergleichen.
Sonnenheiter, lieblich, stark und heftig
Warest du für uns, — voll Feuerfunken —
Und als du am herrlichsten geschäftig,
Bist am schmerzlichsten du hingesunken.

Und nun ist es ausgekämpft! — Verschwunden
Ist auch deine Gluth, gleich Abendröthen;
Schwerbesiegt, mit tiefen Todeswunden
Bist du feierlich zurückgetreten,

Schöner stets als alle Bergeskreise,
Die, beglänzt vom stillen Sonnenleben,
Ihre Gipfel auch als müde Greise
Einsam in die Himmelsbläue heben.

Albert Knapp.

Das Volk der Deutschen.

Hoch von den Alpenhörnern bis danieder,
Wo Meeresfluth die Ufer überwallt,
Wohnt, jeglicher mit seinem Gau zufrieden,
Der Deutschen Volk, vielstrebend, vielgestalt;
Gesondert wohl, doch sind wir nicht geschieden:
Sobald der mächt'ge Kriegesruf erhallt,
Sind wir herangedrängt aus Süd und Norden,
Wir kannten uns, und wir sind frei geworden.

Doch nun ist Friede, und die stolzen Sorgen
Nimmt sich der Thron und die den Thron umstehn,
Und jeder mag mitwirkend und geborgen
Nach seinem Glück, nach seinen Schmerzen sehn,
Am Abend wässern, Saamen streun am Morgen,
Auf Regen harren und auf Windes Wehn,
Mag durch Erinnerung vergangner Zeiten
Und mag durch Hoffnung seine Welt sich breiten.

Nur ferne sei der Unmuth und das Beben,
Daß einem Reich nicht alle eingeleibt!
Ob auch vereinzelt, doch ein einzig Leben,
Daß Stamm und Aeste, Blatt und Blüthen treibt,
Wir sind ein Geist, der auch im Widerstreben,
In der Gedanken Krieg ein Denken bleibt,
Und unter stürmischem Gesluth der Meinung
Bewahrt die Tiefe innige Vereinung.

Ludwig Giesebrecht.

Der Deutsche.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Ober'n treu
Wie Gold und doch kein Sclav dabei.
Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

Christian Friedr. Dan. Schubart.

Der deutsche Mann.

Wohin strebt deutschen Mannes Sinn?
— Nach Freiheit strebt er glühend hin,
Nach Freiheit, von dem Geist beschützt,
Der einst der Väter Brust durchblitzt,
Als sie auf Roma's Siegerwagen
Der Göttin Altar aufgeschlagen.

Was schmückt des deutschen Mannes Herz?
Was lächelt ihm durch jeden Schmerz?
Was donnert den Tyrannen an
Mit jenem Wort: Ich bin ein Mann!
Was überdröhnet seine Wetter?
Die Wahrheit mit der Kraft der Götter.

Was hebt des deutschen Mannes Geist,
Wenn man der Väter Thaten preist?
Der Ahnen-Tugend heilig Bild
Ist's, was mit Sehnsucht ihn erfüllt,
Und durch der Wirklichkeiten Trümmer
Sieht er der bessern Zukunft Schimmer.

Wie scheidet einst der deutsche Mann,
Tritt ihn der Todesengel an?

Den Blick hinauf zum Vaterland,
Reicht er dem Führer froh die Hand,
Und reich durch manche Bürgerkrone
Geht er entgegen höherm Lohne.

Ernst Münch.

Deutsche Art.

Der Deutsche liebt gerade Sitte,
Der Deutsche liebt ein offnes Wort,
Er geht nicht mit zu raschem Schritte,
Allein er kriecht just auch nicht fort.

O laßt daran uns immer halten,
Das beste bleibt das rechte Maaß,
Mag Alles sich um uns gestalten
Auch noch so thorenhaft und graß.

Wir wollen treu der Weise bleiben,
Die weder schmeichelt, noch verletzt,
Die Andern mögen thun und treiben,
Was sie verjüngt, was sie ergötzt.

Nur Eines soll sich' nie verwandeln,
Und bleib' uns immer ungeschwächt,
Die Art zu fühlen und zu handeln,
Die nie uns werden läßt zum Knecht.

Joh. Nep. Vogel.

Liederfragen.

Was ist des Deutschen schönste Zier,
Ihm mehr denn Goldes werth?
Es ist, im lust'gen Schlachtrevier,
Ein gutes deutsches Schwert.

Was ist des Deutschen größter Stolz,
Dagegen Alles Tand?

Es ist, mit Wein und Eichenholz,
Sein schönes Vaterland.

Was ist des Deutschen höchster Preis,
Und war's zu aller Zeit?
Es ist, wie Christ und Heide weiß,
Die deutsche Biederkeit.

Was ist des Deutschen höchste Lust,
Ob Ritter oder Knecht?
Es ist, stets sei er's sich bewußt,
Sein altes, gutes Recht.

Was ist des Deutschen schönster Staat,
Sein Schmuck an jedem Ort?
Es ist des Guten reiche Saat,
Das freie, deutsche Wort.

Was ist des Deutschen höchster Schatz,
Sein größtes Heiligthum?
Es ist, kein Land wie unsres hat's,
Des deutschen Landes Ruhm.

Was ist des Deutschen bester Stab,
Verscheuchend Schmach und Spott?
Es ist der Glaube bis in's Grab
An seinen alten Gott.

Joh. Nep. Vogl.

Deutsche Treue.

Kennst du sie wohl, die Treue deutscher Herzen,
Die immer groß, in Freuden wie in Schmerzen,
Wenn schwer das Herz und wenn es leichter schlägt,
Mit gleicher Kraft die deutsche Brust bewegt?
Kennst du sie wohl, die Treue ohne Gleichen?
Ihr Vaterland; es ist das Land der Eichen!

Kennst du sie wohl, die Treue ohne Wanken,
Die heldenkühn in Worten und Gedanken,
Wenn Lob sie ehrt und Tadel sie verhöhnt,
Gleich täuschungslos von deutschen Lippen tönt?
Weißt du es wohl, die Treue ohne Gleichen,
Sie spricht sich aus im schönen Land der Eichen.

Kennst du sie wohl die Treue deutscher Blicke,
Die ohne Scheu, im Unglück wie im Glücke,
Wenn kaum der Mund das ernste Schweigen bricht,
So laut und wahr aus deutschen Augen spricht?
Willst du sie sehn, die Treue sonder Gleichen?
Sie blickt dich an im freien Land der Eichen!

Kennst du sie wohl, die Treue deutscher Seelen,
Die, wenn der Hoffnung letzte Sterne fehlen,
Wenn jeder Klang geträumter Wonne schweigt,
Nicht aus der großen deutschen Seele weicht?
O glaube fest, die Treue sonder Gleichen,
Du findest sie auch nur im Land der Eichen!

Balkow.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland? Weſtphalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer, iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt, —
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott, vom Himmel ſieh darein!
Und gieb uns rechten, deutſchen Muth,

Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt.

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu;
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max v. Schenkendorf.

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Thue Recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein.
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, du Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten Alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

E. M. Arndt.

An die Deutschen.

An Deutschland brachen sich die Wellen
Der Macht, die je die Welt bedroht,
Und sollten sie einst wieder schwellen,
So werden wieder sie zerschellen
Am Fels, der allen Halt gebot.

Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt.

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten,
Welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutſche Frucht in Garben band,
Traute, deutſche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu;
Nimmer wird das Reich zerſtöret,
Wenn ihr einig ſeid und treu!

Max v. Schenkendorf.

Deutſcher Troſt.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewiſſen ſpricht,
Dieſer Strahl des Himmelslichts:
Thue Recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein.
Lug und Trug iſt dir zu fein,
Schlecht geräth dir Liſt und Kunſt,
Feinheit wird dir eitel Dunſt.

Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, du Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten Alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

E. M. Arndt.

An die Deutschen.

An Deutschland brachen sich die Wellen
Der Macht, die je die Welt bedroht,
Und sollten sie einst wieder schwellen,
So werden wieder sie zerschellen
Am Fels, der allen Halt gebot.

Nicht Rom, nicht Attila, nicht Wilde
Aus Aſien, die Türken nicht,
Nicht Frankreichs Held, der im Gefilde
Von Leipzig ſein Geſchick erfüllte.
Sie unterjochten Deutſchland nicht.

Bleibt nur wie ſonſt das Volk der Treue!
Schaart muthig Euch um Ein Panier!
Ob ſich denn auch der Kampf erneue,
Feſt ſteht der deutſchen Brüder Reihe —
Mein Vaterland, Gott iſt mit dir!

Karl Georg Neumann.

Goldene Worte an die Deutſchen.

Unſre Väter, o Deutſchland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt ſind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück iſt das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Neſt aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Muntern Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wenigem lebt man glücklich.
Zu verſchmähen den Reichthum iſt auch Reichthum;
Nüchtern fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, iſt ein Wahnſinn;
Um des goldnen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel ſich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andre Länder. Ziehn umher ſie,
Daß ſie nirgend in aller Welt, als ſich nur

Fremde bleiben? Sie ſehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Rede deutſch, o du Deutſcher! Sei kein Künſtler
In Geberden und Sitten! Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerſchütterliche
Felſen der Wahrheit!

Zucht und Ehre ſei beiden Hausgenoſſen
Heilig, ſchnöde Gewinnſucht beiden ſchändlich.
Arbeit und die Muſe, Geſchäft und Umgang
Theile die Stunden.

Aechtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freundeſeelen
Sich den Freunden eröffnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falſchen
Heucheltränen des Krokodils begrabe!
Neid erſtetbe! Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

Herder.

Den Hohenzollern.

Kennſt du die Burg, auf Felſengrund erbaut,
Ein halb Jahrtauſend hat ſie übergraut,
Von edlen Bildern prunkt der Ahnenſaal,
Der waffenkühnen Väter ſtolze Zahl?
Des Himmels Hut, der Völker Segen
Iſt edler Heldenfürſten Theil,
Auf ritterlichen frommen Wegen
Glänzt ihnen Ruhm, blüht ihnen Heil!

Kennſt du den Stamm, der ſtolz die Krone trägt,
Der Völker weit in ſeinem Schatten hegt,
Die Zweige über Deutſchlands Erde ſtreckt,
Mit ſichrer Obhut Schild ſie treu bedeckt?

Des Himmels Hut, der Völker Segen
Ist edlen Heldenhauses Theil,
Auf ritterlichen, frommen Wegen
Erglänzt ihm Ruhm, erblüht ihm Heil.

Kennst du den Thron? er prangt im Königsglanz,
Ihn schmückt des Lorbeers unverwelkter Kranz,
Und Heldensöhne stehn an seinem Fuß
Und bieten dir den ritterlichen Gruß?
Des Himmels Hut, der Völker Segen
Sei edler Heldensöhne Theil,
Sie wandeln auf der Väter Wegen,
Sie führen sie zu Ruhm und Heil.

Ludwig Rellstab.

Ein Kleeblatt.

Wie heißt das Land im deutschen Reich,
's ist nicht zu arm und nicht zu reich,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Doch soll ein glücklich Land es sein?

Aus rauhen Bergen, arm und leer,
Kommt es vom Böhmerlande her,
Doch schenkt ihm Gott nach kurzer Zeit
Ein wunderschönes grünes Kleid.

Der alte Himmel, liebewarm
Nimmt es in seinen blauen Arm,
Da weht sein Korn so frisch und grün
Und seine Rosen läßt es blühn.

Von seinen Bergen wunderschön
Kannst du in hundert Thäler seh'n,
Und siehst dich nimmer, nimmer satt,
Wie Gott so schön gemacht es hat.

Wohl manche Lerche singt ihr Lied,
Wohl manche Rebe duftend blüht,

Und stille, wie ein blaues Band,
Geht segensreich der Fluß durch's Land.

Doch wo das Thal am schönsten schaut
Hat man die schönste Stadt gebaut,
In blauen Wellen spiegeln sich
Wohl ihre Thürme königlich.

Mir aber wird so wohl, so frei,
Denn fragst du mich, welch Land dies sei,
Da ruf' ich: Alles trifft ja ein,
Das kann mein Sachsenland nur sein.

Wie heißt das Volk im deutschen Reich,
's ist nicht zu arm und nicht zu reich,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Doch soll ein glücklich Volk es sein.

Wohl über tausend Jahre alt
Sein Nam' in der Geschichte hallt,
Er leuchtet hell, er leuchtet rein
Als guter deutscher Edelstein.

Es ist dies Volk gerecht und gut,
In seiner Mitte wohnt sich's gut,
Drum kehren auch Jahr aus Jahr ein
Viel frohe Gäste bei ihm ein.

An Wissenschaft und Kunst so reich,
Ist es an Fleiß der Biene gleich,
Denn was es schafft mit seiner Hand
Geht weit hin über Meer und Land.

Wohl mancher, mancher tiefe Schmerz
Brach dieses treusten Volkes Herz,
Doch immer wieder es gedieh,
Weil Gott es hat verlassen nie.

Mir aber wird so wohl, so frei,
Denn fragst du mich, welch Volk das sei,
Da ruf' ich: — Alles trifft ja ein —
Das kann mein Sachsenvolk nur sein!

Am Elbestrande steht ein Schloß,
's ist nicht zu klein und nicht zu groß,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Mög' immer es gesegnet sein.

Da hält ein guter Vater Haus,
Die Kinder gehen ein und aus,
Und über Allen segnend ruht
Die Vaterhand so treu, so gut.

Drum poch' bei jedem Herzen an,
Sie sind ihm alle zugethan,
Auch wo man keinen Frühling kennt,
Der Hüttenmann ihn Vater nennt.

Doch kommt der Lenz, auf's Land er flieht,
Wo still er seine Blumen zieht*),
Denn rings die blühende Natur
Ist ihm ein Buch der Weisheit nur.

Mir aber wird so wohl, so frei,
Denn fragst du mich, wer das wohl sei?
Dann ruf' ich: — Alles trifft ja ein —
Das kann nur Sachsens König sein.

Ferd. Stolle.

Die Zähringer.

Auf des Marktwalds düstern Höhen
Steht ein altes Gotteshaus**),

*) Der Sachsenkönig Friedrich August ist, wie sein Oheim Friedrich August der Gerechte es war, ein großer Freund der Botanik.

**) St. Peter auf dem Schwarzwald.

Dies erſahen edle Männer
Sich zur letzten Ruheſtatt.

Ihre Namen ſtrahlen herrlich
Ueber ihre Gräber hin,
Kränze ſchmücken ihre Häupter
Immer friſch und immer grün.

Und es lebt im treuen Volke
Noch ihr Name fort und fort,
Denn die Enkel Guntrams *) waren
Ritterlich in That und Wort.

Darum auch gab ihre Waffen
Gott in keine andre Hand,
Darum blüht ihr Stamm noch herrlich
In der Alemannen Land.

Und er wird auch ferner blühen
Unter Sturm und Sonnenſchein,
Denn er ſchlug gar tief die Wurzel
In das Herz des Volkes ein.

Aloys Schreiber.

Druſus Tod.

(9 vor Chriſtus.)

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten
Goldne Römeradler horſten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Weſer Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

---

*) Des Reichen, er lebte im 10. Jahrhundert.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Karl Simrock.

Thusnelda, die Gefangene.

Und rückwärts dringt
Herüber den Strom,
Blutig verworren dein Heer, o Rom,
Kein Siegsruf erklingt!
Keine Beute blinkt. —

Da singt, o ihr gütigen Götter, da singt
Held Hermanns Hausfrau ein neues Lied,
Ein Siegeslied,
Hinaus in das glänzende Abendroth,
Und die Trennung ist ab und todt!
Komm nun, mein freundliches Reh,
Nun heute mir nichts von Thränen,
Von Sehnen,
Vom tiefen, herzinnigen Weh,
Heute nur Spiel und fröhliche Tänze,
Wie sonst es war!
Heute nur blühende Kränze
Dir um den Nacken, mir in das Haar.
Wie blickst du so froh und so klug!
Weißt du es schon, daß Hermann,
Hermann den großen Germanicus schlug? —
Sie sagen's hier nicht, sie wollens hier nicht,
Sie schweigen so scheu und bange.
Aber dir künd' ich's im deutschen Gesange,
Künd' es den Blumen, dem Abendlicht.
Hinaus! komm hinaus in den Garten,
Abendlicht, Blumen und Himmel warten,
Und — nein — nein, Hermann ist nicht da. —
Siegender Liebling bist dennoch mir nah.

de la Motte Fouqué.

Jetta.

Als noch im Reiche der Germanen
Der Adler Roms sein Nest gebaut,
Als in den Wäldern unsrer Ahnen
Des Christenthumes Morgen graut,
Und unter tausendjähr'gen Eichen
Der Barde seine Lieder sang,
Da war es, als aus diesen Zweigen
Prophetisch manches Wort erklang.

Noch prangten hier nicht kühn Paläste,
Von wildem Leben laut durchbraust;
Noch wehte Frieden durch die Aeste,
In deren Schatten Jetta hauft.
Von Gottes Geist hinweggerissen
Aus einer Welt voll Wahn und Schein,
Sog aus des Waldes Finsternissen
Sie ihren Trost und Frieden ein.

Von der Begeistrung Schwung getragen,
Umrauschet von der Dichtung Weh'n,
War ihr die Zukunft aufgeschlagen,
Das Künft'ge sah sie vor sich stehn.
Von nah und fern, von jedem Orte
Zog man zum Jettahügel hin,
Zu lauschen ob der Seherworte
Der jungfräulichen Zauberin.

So stand sie einst im Abendstrahle,
Weit flatterte ihr weiß Gewand,
Die Blicke ruhten auf dem Thale
Und auf dem Busen ihre Hand.
Wie glänzen ihre blauen Augen
In wunderbarem, düsterm Licht;
Ein höhres Sein scheint aufzutauchen,
Entzücken strahlet ihr Gesicht.

„Ihr alten Eichen, ihr müßt fallen!"
So ruft sie hochbegeistert aus.
„An eurer Stelle tragen Hallen
„Und schlanke Säulen bald ein Haus,
„Das wechselnd in der Zeiten Drange
„Erglänzen wird in stolzer Pracht,
„Und dessen Werk Jahrhundert lange
„Erhellen wird des Reiches Nacht!"

„Doch Frühlingsluft weicht Sommergluthen,
„Dem Winter wird der Herbst zum Raub,

„Allmächtig iſt der Zeiten Fluthen,
„Es reift die Frucht, es ſinkt das Laub.
„So wird auch dieſes Schloß zertrümmern
„Zerſtäuben ſeine Herrlichkeit;
„Doch ſeine Söhne werden ſchimmern
„Im Glanze der Unſterblichkeit.“

„Und wenn die rohe Kraft erlegen,
„Dann wird die Weisheit auferſtehn,
„Und fröhlich wird ihr reicher Segen
„Durch dieſes Thales Gründe weh'n.
„Erwachen wird ein edles Streben
„In jedes guten Menſchen Bruſt,
„In Harmonie löſt ſich das Leben,
„Und ſelbſt das Sterben wird zur Luſt!“

So rief ſie laut und Ahnungsſchauer
Durchrieſelten die Seherin,
Wehmüthig rauſcht in tiefer Trauer
Der Wind durch ihre Eichen hin.
Sie ging gebeugt von hei'gen Sorgen
Wohl tiefer in den düſtern Wald;
Doch fand ſie ſchon der nächſte Morgen
Am Fuß des Hügels todt und kalt.

Heribert Rau.

Der erſte Kolowrath.

(Zeit ſchwer zu beſtimmen).

Es tobt die Schlacht und ſprühet von tauſend rothen Funken,
Sieg! Sieg! erſchallt es ringsum; Sieg! ruft das Echo trunken;
Und wie das Aug' des Sieges und wie des Sieges Herz,
So ſtrahlt der tapfre König von ſeinem Wagen aus Erz,
Der Kühnſte unter den Kühnen ſchwingt er ſein Schwert ſo ſtark,

Daß Jeder daran erkennet, er sei des Heeres Mark:
Da plötzlich bäumen wüthend die Ross' am Wagen sich auf,
Nach einem Abgrund treibt sie ihr ungestümer Lauf,
Und eh' sie Einer bändigt, und eh' sie Einer zähmt,
Hat Schrecken und Entsetzen jedwede Hand gelähmt.
O weh! im Sturme fliegen zum dunkeln Grab sie hin,
O weh! Verloren Alles trotz allem dem Gewinn.
Denn wo das Auge fehlet, da fehlet auch das Licht,
Und alle Pulse stocken, wenn das Herz, das sie treibet, bricht.
Doch halt! dort rennet Einer dem Wagen nach in Eil,
Wie zu dem kühnsten Ziele ein stark geschnellter Pfeil.
Er rennet mit dem Strome, rennt mit dem Sturm im Bund,
Als wollt' er zuerst sich stürzen in den finstern Todesgrund.
Schon hat er den Wagen erreichet, schon hat er ihn gepackt,
Er hält mit beiden Fäusten die Räder, daß es knackt,
Den halben Leib nun wirft er zurück mit aller Kraft —
Die Rosse stehn und zittern dicht wo der Abgrund klafft! —
Fort sieget nun der König — 's galt eine halbe Welt,
Auf eines Einz'gen Fäuste war die halbe Welt gestellt; —
Und fraget ihr den Sänger: Wer that so kühne That?
So nennt er euch den Namen des ersten Kollowrath!

Ludwig Halirsch.

Pipin der Kurze.

(741—768.)

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn,
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelts frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wirds euch herrlich gefallen!“

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle.“

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Wälschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weisen Gedanken.
Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Festspiel die Schranken!“

„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —
Wohl seltsam ist die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt.
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatze, und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.

Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n
Laut gähnend und streckt sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sausets und brausets im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard von Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz bleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dirs gern.
Herab von dem sichern Altane.

„So sei's!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Aufſchnellt der Leu, wuthſchauernd im Flug,
Doch bringt, eh' die Tatze, die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er und wendet
Drei, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe kehrt ſtill verachtend ſich um,
Kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß.

Karl der Große.

(768—814).

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig ſeine Bruſt und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig ſeine hohen Blicke.
Wen er anſah, mußte oftmal
Vor dem Blicke blos erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war ſeine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft faſt wie ein Rieſe.
Tugendſam war dieſer Kaiſer
Auch im Eſſen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebſt dem Viertel eines Widders,

Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Haasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser.
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, Alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jacobi und zu Pfingsten.
Hundert zwanzig fromme Edle
Wachten um sein Bette immer,
Wechselten zu dreien Wachen,
Standen also immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerter,
In der andern helle Lichter,
Zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
Zehn zur Rechten, wie zur Linken.
Ja, wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh'r es fehlen,
Wär' auch Meister wer im Dichten,
Um das Alles zu entfalten; —
Als es fehlte an Geschichten,
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Friedrich Schlegel.

Die Schule der Stutzer.

(8. Jahrhundert).

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemet der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

Das Hüfthorn schallt im grünen Wald
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat;
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein ander Mal seid klüger!

Karl Simrock.

Der Sachsen Untergang.

Der Kaiser hat vernommen
Mit Zorn den kühnen Schlag:
„Ha! schwur er, bald soll kommen
„Der Rache blut'ger Tag!
„Bis dahin laſſ' ich wachsen
„Zur Trauer Bart und Haar!" —
Gewappnet stehn die Sachsen
Und harren der Gefahr.

Beſchworen wird auf's Neue
Der nächt'ge Männerbund,
Den reichſten Lohn der Treue
Verheißt der Barden Mund;
Sie bergen in die Wälder
Den Greis, das Weib, das Kind;
Zum Kampf auf Detmolds Felder
Führt ſie Held Wittekind.

Sie kämpfen ohn' Ermatten,
So lang' die Sonne glänzt.
Des Abends bleicher Schatten
Sieht keinen ſiegbekränzt.
Aufs Neu' beginnt das Morden,
Wo hell die Haſe rinnt;
Der Franke ſiegt — nach Norden
Fleucht knirſchend Wittekind.

Zu rächen ſeine Heere,
Beginnt Karol mit Wuth,
Da troff vom Frankenſpeere
Stromweis das Sachſenblut.
Es ſtarrt von Sachſenleichen
Ringsum das Feld, der Haag,
Sechstauſend ſieht erbleichen
Verden*) an einem Tag.

*) 782.

Die andern will er taufen
Mit Waſſer, ſtatt mit Blut,
Drum treibt er ſie mit Haufen
O Elb', in deine Fluth.
Und als er ſo in Blute
Den Rachedurſt geſtillt,
Wirft er hinweg die Ruthe,
Und zeigt ſich fromm und mild.

Ringsum läßt er errichten
Viel Kirchlein in dem Hain,
Und ſetzt zu frommen Pflichten
Biſchof und Prieſter ein:
Und mancher, der mit Treue
Feſthielt am alten Wahn,
Nimmt nun die Chriſtenweihe
Mit freiem Willen an.

Auch Wittekind, der Kühne,
Reicht nun aus fremdem Land
Mit Alboin zur Sühne
Freiwillig ſeine Hand.
Karol ſchlägt ein: — da nahen
Dem großen Kaiſer ſie,
Die Taufe zu empfahen
Ziehn ſie gen Attigny*).

Bruno Lindner.

König Conrad der Franke.

(919).

„Was Sachſenvolk, was Frankenvolk!
Was gilt das mir im deutſchen Reiche,
Wenn ich von meinem Stuhle ſteige,

*) 785.

Ob wieder hält die deutsche Kron',
Ein Sachsenvolks-, ein Frankensohn."

Was gilts dem Panzer, ernst und kalt,
Aus welchem Erz er ist gegossen,
Und was dem Pfeil, wer ihn geschossen,
Und was dem Schwert des Mannes Faust,
Wenn's nur wie Sturmwind niedersaust!

„Wenn mich das deutsche Heldenvolk
Zum König einst hat auserlesen
Und mir stets hold und treu gewesen;
Wie hätt' ich dessen Lob und Ehr,
Wenn königlich mein Sinn nicht wär?"

„Wenn nicht in meiner tiefen Brust
Des Reiches Flor und Maienblüthe
Mir einzig Sinn und Herz durchglühte,
Und abgewendet hielt den Sinn
Von jeglich eitelem Gewinn."

„Und weil nun das so inniglich
Gedrungen mir in Mark und Leben;
So möcht' ich wohl dem Reiche geben,
Der König, ich, der deutsche Mann,
Was ihm alleinig dienen kann."

„Daß nämlich All' in Allen Eins,
Daß von der Elbe milden Lüften
Bis zu der Alpen Kräutertriften
Und zu der Ungarngränze Bann
Das ganze Volk ein Held, ein Mann!

„So königlich der Frankenstamm
Ist aufgesproßt an meinem Throne,
Der lange trug die deutsche Krone
Mit Ehren auch und Ruhm und Preis,
Weil Gott war mit dem schwachen Reis;"

„Daß wohl des Reiches zweites Aug',
Des Sachſenſtammes dunkle Eiche
Erzürnen könnt' im deutſchen Reiche,
Daß ſie nur immer unterthan,
Die Felſenſtirn dem Frankenmann!"

„Das aber that das Volk mir nicht
Und zog getroſt mit meinem Stamme
Die ſchöne, wilde Gottesflamme,
Und ſchlug und ſah nicht um ſich her,
Als wenn nur Lohn im Himmel wär'!"

„Und Heinrich zog dem Volk voran,
Der Edelſte vom edeln Volke,
Der Herzog, wie die Wetterwolke
Nun donnernd in die Forſten bricht,
Nun ſäuſelt in des Mondes Licht;

„Der Heinrich, jenes Otto's Sohn,
Der ſchon in meines Sommers Tagen
Die Königskrone ſollte tragen
Und ſie verſchmäht, der hohe Greis,
Und mir, dem Jüngern, ließ den Preis."

„Das hat erfüllt nun meinen Sinn! —
Das Löwenherz im frommen Lamme,
Die ſchöne, wilde Gottesflamme,
Das Bündel Speer' im ſchwachen Band,
Das Heldenvolk in meiner Hand."

„Und laſſen kann ich Beſſres nicht
Zu meines Sinnes Erb' und Proben,
Als daß ich den, der mich erhoben,
Nun wieder heb' auf meinen Thron,
Zu ſeiner Demuth Gottes Lohn."

„Und Sachſenſtamm auch ärnte nun,
Was er ſo ſtark mit mir errungen,

Die Gloria, die mich umschlungen,
Der deutschen Herrschaft Ehrenwein,
Und herrlich zieh' als König ein!"

„Und wenn die beide Eins mit Gott,
Im Süden meine Heldenlande
Und dort das Volk am Elbestrande,
Sie Eins mit Panzer, Helm und Schwert —
Wer ist, der noch den Kampf begehrt?"

„Wer ist, der noch herein die Hand
Ausstreckt in unsre grünen Felder,
In unsre Berg' und Eichenwälder
Und in der Kammern stille Zucht?
Deß trüg er wahrlich schlechte Frucht!"

„Drum du, mein Bruderlieb und Held!
Mein Eberhard, an meinem Throne
Bestellt zum Bruder mir und Sohne,
Mein Stab und Panzer und Geschoß,
Weil Gott versagt des Sohnes Sproß,"

„Drum du, mein Bruderlieb und Held,
Der meine Lust und meine Schmerzen
Wie seine trägt im großen Herzen
Und, keiner Gier je unterthan,
Kann, was er will, der deutsche Mann.

„Drum du, mein Bruderlieb und Held,
Nimm meiner Krone schöne Zierde,
Den Scepter nimm, den gut ich führte,
Und meines Apfels Herrlichkeit
Und meines Stuhles Ehrenkleid.

„Und trag es selbst dem Herzog hin,
Dem Heinrich hin, dem Otto's-Jünger,
Dem nimmer müden Heidenzwinger,
Und bied' ihm das mit Hand und Kuß,
Weil ich nun doch bald scheiden muß."

„Und ſag ihm, daß es Conrad iſt,
Der alte Mann im deutſchen Lande,
Der ſeinen guten Bruder ſandte
Und ſteigen will vom Stuhl herab
Und reichen dir den Herrſcherſtab!“

„Damit der Krone Gloria
Auch deutſchen Norden ſchön beſtrahle
Und er dir ſo die Treue zahle,
Und deinem Volke wild und gut,
Um ſeinen Thron die fromme Huth;“

„Und wenn die Flamme mir verliſcht,
Ein Phönix ſteig' aus meiner Flamme,
Ein Heldenſohn aus deutſchem Stamme,
Und herrlich ſteh' auf meinem Grab,
Wie ich als Mann geſtanden hab.“

„Das ſprich, mein Bruderlieb und Held!
Mein Eberhard, zum Otto's-Jünger,
Zum nimmer müden Heidenzwinger,
Zum Heinrich, fern im deutſchen Nord,
Das ſei des alten Königs Wort!“

„Und nun noch Eins. An meine Bruſt,
Du lieber Bruder, Seel' und Habe!
Ich ruhe bald in meinem Grabe,
Doch ruh' ich gern, doch ruh' ich weich,
Mein Segen iſt mit meinem Reich.“

Und Eberhard nach Norden zog,
Zu Heinrich lenkend ſeine Schritte,
Daß er vollbringe Conrad's Bitte,
Und ſtand, von hohem Sinn geſchwellt,
Ein Bote Gottes vor dem Held.

Und thät ihm reichen mit der Hand,
Der güldnen Krone ſchöne Zierde,

Die Gloria, die mich umschlungen,
Der deutschen Herrschaft Ehrenwein,
Und herrlich zieh' als König ein!"

„Und wenn die beide Eins mit Gott,
Im Süden meine Heldenlande
Und dort das Volk am Elbestrande,
Sie Eins mit Panzer, Helm und Schwert —
Wer ist, der noch den Kampf begehrt?"

„Wer ist, der noch herein die Hand
Ausstreckt in unsre grünen Felder,
In unsre Berg' und Eichenwälder
Und in der Kammern stille Zucht?
Deß trüg er wahrlich schlechte Frucht!"

„Drum du, mein Bruderlieb und Held!
Mein Eberhard, an meinem Throne
Bestellt zum Bruder mir und Sohne,
Mein Stab und Panzer und Geschoß,
Weil Gott versagt des Sohnes Sproß,"

„Drum du, mein Bruderlieb und Held,
Der meine Lust und meine Schmerzen
Wie seine trägt im großen Herzen
Und, keiner Gier je unterthan,
Kann, was er will, der deutsche Mann.

„Drum du, mein Bruderlieb und Held,
Nimm meiner Krone schöne Zierde,
Den Scepter nimm, den gut ich führte,
Und meines Apfels Herrlichkeit
Und meines Stuhles Ehrenkleid.

„Und trag es selbst dem Herzog hin,
Dem Heinrich hin, dem Otto's-Jünger,
Dem nimmer müden Heidenzwinger,
Und biet' ihm das mit Hand und Kuß,
Weil ich nun doch bald scheiden muß."

„Und ſag ihm, daß es Conrad iſt,
Der alte Mann im deutſchen Lande,
Der ſeinen guten Bruder ſandte
Und ſteigen will vom Stuhl herab
Und reichen dir den Herrſcherſtab!“

„Damit der Krone Gloria
Auch deutſchen Norden ſchön beſtrahle
Und er dir ſo die Treue zahle,
Und deinem Volke wild und gut,
Um ſeinen Thron die fromme Huth;“

„Und wenn die Flamme mir verliſcht,
Ein Phönix ſteig' aus meiner Flamme,
Ein Heldenſohn aus deutſchem Stamme,
Und herrlich ſteh' auf meinem Grab,
Wie ich als Mann geſtanden hab.“

„Das ſprich, mein Bruderlieb und Held!
Mein Eberhard, zum Otto's-Jünger,
Zum nimmer müden Heidenzwinger,
Zum Heinrich, fern im deutſchen Nord,
Das ſei des alten Königs Wort!“

„Und nun noch Eins. An meine Bruſt,
Du lieber Bruder, Seel' und Habe!
Ich ruhe bald in meinem Grabe,
Doch ruh' ich gern, doch ruh' ich weich,
Mein Segen iſt mit meinem Reich.“

Und Eberhard nach Norden zog,
Zu Heinrich lenkend ſeine Schritte,
Daß er vollbringe Conrad's Bitte,
Und ſtand, von hohem Sinn geſchwellt,
Ein Bote Gottes vor dem Held.

Und thät ihm reichen mit der Hand,
Der güldnen Krone ſchöne Zierde,

Den Scepter, den der Conrad führte,
Und seines Apfels Herrlichkeit
Und seines Stuhles Ehrenkleid.

Und sagt' ihm, daß es Conrad wär',
Der alte Mann im deutschen Lande,
Der Eberhard, den Bruder, sandte
Und steigen will vom Stuhl herab
Und reichen ihm den Herrscherstab.

Damit der Krone Gloria
Auch deutschen Norden schön bestrahle
Und Conrad Heinrichs Treue zahle
Und seinen Sachsen wild und gut,
Um seinen Thron die fromme Huth.

Und Heinrich riß den Heldenarm
Um Eberhard den hohen Franken;
So standen sonder Wort und Wanken,
Die Beid' umschlungen, geisternah,
Wie Feuerströme lange da.

Und als sie ließen ab vom Kuß
Und Keines Auge mehr war trocken,
Erklangen fromm des Domes Glocken
Zum Hochamt feiernd am Altar,
Weil Conrad schon gestorben war.

Friedrich Kuhn.

Heinrich der Vogler.

(912).

In ferne Zeiten blick ich. O feire, frommes Lied,
O feire deutsche Harfe, und frommes deutsch Gemüth
Dort in dem heil'gen Dome zu Quedlinburg das Grab,
Das sanfte Rast und Ruhe dem deutschen Helden gab.

UNIV. OF CALIFORNIA

Mit hoher Andacht Feier, mit Ehrfurcht laßt mich wallen
Im Geist dort in den alten, den gothisch ernsten Hallen!
Durch die bemalten Scheiben blitzt ein wunderbarer Schein,
Erhöhend jenes Ehrenmal. Wen birgt der hehre Stein?

Das war der kühne Recke, Heinrichs des Voglers Macht,
Der Aar am Waffenhügel, der Falke in der Schlacht!
Der hat sein deutsches Vaterland in manchem harten Streit
Von wilder Dränger Uebermuth, vom Untergang befreit.

Hoch strahlet seiner Ehren Glanz, als an dem Firmament
Vor andern Sternen königlich daher die Sonne rennt,
In eignes Lichtes Schimmerpracht, so rennt und läuft sein Preis
Von einer Zeit zur andern fort in lichter Fernen Kreis.

Der Friede war gesichert nach wildem Kriegesbrand;
Um den gefangnen Grafen gesteuert Leut' und Land
Mit frischer Kräfte Segen weit, da brach des Schwures Wort
Der Hunnen Fürst und sandte frech um Zins die Boten fort.

Als die Meinboten kamen vor Heinrichs Pfalz genaht,
Hört, wie der König weislich hielt mit den Fürsten Rath.
Viel spöttlich einen Hofwart*), und den der Ohren baar,
Sandt' er den stolzen Hunnen für Zins zur Antwort dar.

Wie Sturm die Hunnenschwärme herstürzten in das Land,

*) Hund.

Kreischend wie Kranichs-Heere, zu rächen solche Schand',
Als Heinrichs Banner flogen rasch in das ehrne Feld,
Mit keckem Muth entgegen den Trotzigen gestellt;

Und allen Bannern wallte sein Engel hoch voran,
Sein weißer Engel machte dem Siege helle Bahn,
Denn mit dem guten König war Gott und Gottes Recht,
Da ward vom deutschen Arme der Fremden Schmach gerächt.

Da wurden ihre Schaaren rings zerstreuet überall
Und mit den Ungetauften weit besäet Feld und Thal,
Des Friedens Oelzweig aufgesteckt und Städt' und Sitt' und Fleiß
Und Rechte fest gegründet in deutscher Gauen Kreis.

O mit dir Gottes Friede! Hab ewig warmen Dank!
Für deutsche Treue lohne dich deutscher Hochgesang!
Nicht im Erobrungsdurste hast Länder du verheert,
Nur für die gute Sache zogst du dein gutes Schwert,

Für Recht und frommen Glauben und für der Väter Heerd!
Dich hätte mit Altären einst Griechenland verehrt;
Sei unser Herz dein Altar und deutsche That dein Ruhm!
O schütze deutscher Freiheit und Ehre Heiligthum!

Carl Ph. Conz.

Kaiser Otto I.

(936—973).

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang,
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die ernste Weihenacht.

Hoch sitzt er in dem Kreise, voll männlicher Gestalt,
Das Auge scharf im Blicke, von goldnem Haar umwallt,

Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon Mancher hat empfunden die löwenſtarke Hand.

Wohl iſt auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt,
Es iſt der eigne Bruder, den ſeine Waffe ſchlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Prieſter wird das Opfer der Meſſe dargebracht,
Es beugen ſich die Kniee, es beugt ſich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde ſteigt brünſtig himmelwärts.

Da öffnen ſich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die ſtarken Glieder ein Büßerhemde ein,
Er ſchreitet auf den Kaiſer, er wirft ſich vor ihm hin,
Die Kniee er ihm umfaſſet mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, ſie laſten ſchwer auf mir,
„Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir,
„Was ich mit Blut geſündigt, die Gnade macht es rein;
Vergieb, o ſtrenger Kaiſer, vergieb du Bruder mein!"

Doch ſtrenge blickt der Kaiſer den ſünd'gen Bruder an.
„„Zweimal hab ich vergeben, nicht will ich es fortan:
Die Acht iſt ausgeſprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechſel, da fällt dein ſchuldig Haupt!""

Bleich werden rings die Fürſten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrſcht im Kreiſe, gleichwie im Todtenreich.
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen ſeinen Raub.

Da hat ſich ernſt zum Kaiſer der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand,

Er lieſt mit lauter Stimme der heil'gen Worte Klang,
Daß es in Aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus ſprach zum Herren: Nicht ſo? genügt ich hab,
Wenn ich dem ſünd'gen Bruder ſchon ſiebenmal vergab?
Doch Jeſus ihm antwortet: Nicht ſiebenmal vergieb,
Nein, ſiebenzig mal ſieben, das iſt dem Vater lieb!"

Da ſchmilzt des Kaiſers Strenge in Thränen, unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Bruſt,
Ein lauter Ruf der Freude iſt jubelnd rings erwacht —
Nie ſchöner ward begangen die heil'ge Weihenacht. —

Heinrich von Mühler.

Markgraf Leopold der Erlauchte.

(982).

Horch, wie durch den Wald
Ein fröhliches Lärmen erſchallt;
Wie Alles ſich regt und lebt in den Auen!
Das geſchlungene Thal entlang
Ertönet des Hifthorns Klang,
Denn der Kaiſer jagt in des Rheinſtroms Gauen.

Voraus dem Gefolg und fern
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefſten Grund ſich verſenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengſt mit Mühe nur
Durch wild verworrne Büſche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er ſucht ein verwundetes Thier,
Das blutend ſeinem Geſchoß entgangen;

Schon nur als sterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wie die Seinen ihn suchen mit Angst und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht,
Aus der Babenberger Geschlecht,
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe;
Es liebet der Kaiser ihn,
Um seinen entschlossenen Sinn,
Um den männlichen Geist der Jugendblüthe.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch
Sehn sie ein freundliches Plätzchen liegen.
Hier steigt der Kaiser vom Roß
Und wirft in der Blumen Schoos
Sich ermüdet hin und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast,
Man hört die Zweige brechend zerdrücken,
Der Kaiser springt empor,
Ein Eber wühlt sich hervor
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil,
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt und zielt mit entschlossnem Muthe;
Da bricht das falsche Geschoß
Und stellt dem Feinde ihm blos,
Der wüthend naht und lechzet nach Blute.

Und wie zum Tode bereit
Der Herrscher sich der Rettung verzeiht,
Da stürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen;
Erstaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen soll,
Sieht er den schwarzen Blutstrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan,
Jetzt springt er jubelnd heran,
Weil ihm den Kaiser zu retten gelungen.
Er hatte mit sicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil verfandt
Und den Feind in der höchsten Gefahr bezwungen.

Auf den Knieen liegt er entzückt;
Gerührt und huldvoll blickt
Zu seinem Retter der Kaiser nieder,
Und ruft ihn an seine Brust,
Umarmt ihn mit inniger Lust,
Und freut des geretteten Lebens sich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: „Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt,
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten!"

Nimm hin das zerbrochne Geschoß,
Und wendet sich einst dein Loos,
Daß du bedürfest des Kaisers Hulden;
So stell dich vor meinen Blick,
Bring mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!"

Doch Jahr' an Jahren vergehn;
Nicht läßt der Jüngling sich sehn,
Fast ist die That und sein Name vergessen.
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zu Lehen besessen.

Sobald sein tapfrer Arm
Den wilden Ungarn-Schwarm
Nicht länger vermag von den Gränzen zu drängen,

So rüſten ſie, ſtets bereit,
Sich wieder zu blutigem Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiſer beruft ſogleich
Zum Fürſtentage das Reich,
Einen neuen Markgraf will er ernennen,
Der ſoll mit Kraft und Muth
Vor der wilden Heiden Wuth
Die Gränze des Chriſtenthums ſchirmen können.

Da, aus der Ritter Chor,
Tritt ſtattlich ein Jüngling hervor,
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochner Bogen;
Er nahet dem Thron und ſpricht:
„Erkennt ihr, o Herr, mich nicht?
Schon einmal war mir das Glück gewogen.

„Seht euer zerbrochnes Geſchoß,
Nun hat ſich gewendet mein Loos,
Und eure Huld komm' ich zu erflehen.
Ich trete vor euern Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Oeſtreich mir, o Kaiſer, zum Lehen.

Der Gott, der mir die Kraft
Den Eber zu tödten geſchafft
Und meines Kaiſers Leben zu retten,
Er wird mir Stärke verleihn,
Den Feinden, die trotzig dräun,
Mit Muth und Klugheit entgegenzutreten.

Vertraut mir des Landes Wohl!
Und helfe mir Gott, es ſoll
Der Chriſtenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Oſten aufgeſtellt,
Daß der Heiden Macht zerſchellt,
Und Glaube und Sitte herrſchen auf Erden.“

Er spricht's, die Versammlung schweigt,
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Scepter ihm zu und gewährt die Bitte.
Der Jüngling, stolz und frei,
Verläßt der Ritter Reih'
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam nun der Herrscher in's Land,
Leopold der Erlauchte genannt,
Der Erste vom Babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt ihm in Ruhm und Recht
In kräftigem Sinn und hohem Gemüthe.

Karoline Pichler.

Klagelied Kaiser Otto's des Dritten.

(983—1002.)

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahingeeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;

Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach.
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegentreten
Crescentius und Johann!*)

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug,
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron.
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn**).
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom;
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,

*) Johann XVI. Papst.
**) Heinrich I. und Otto I.

Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrachen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein!

Die ächten Palmen wehen
Nur dort, um sein Panier.
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg,
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Ersatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Platen.

Friedrich Rothbart.

(Volkssage. 1152—90 reg.)

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel trübem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,

Doch auf ſeinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgeſunken ruht das Antlitz,
Drin ſich Ernſt und Milde paart,
Durch den Marmortiſch gewachſen
Iſt ſein langer, goldner Bart.

Rings wie ehrne Bilder ſtehen
Seine Ritter um ihn her,
Harniſchglänzend, ſchwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Oſterdinger,
Iſt in ihrer ſtummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittigs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor,

Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an ſeiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und auf's Neu' zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

Emanuel Geibel.

Heinrich der Löwe.

(1166).

Im Dom zu Braunſchweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von ſeines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunſchweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,

Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Denn mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Julius Mosen.

Agnes, die Kaisermutter.

(1079).

Wer war's doch, der mit Kaiser Heinerich
Fern gen Canossa zog durch Sturm und Schnee,
Bis dort der hohe Fürst erzitternd sich
Demüthigte mit schaurig leisem Weh',
Und Papst Gregor mit Frau Mathilde da
Vergnüglich boshaft aus dem Fenster sah?

Ein Ritter war's, und seinen Namen nennt
Nicht die Geschichte, doch sie zeigt vielleicht
Ihn an mit einem bessern Element,
Das keiner Lippe flücht'ger Schall erreicht.

Aus Werken sprosset doch die beste Saat,
Und was nicht Worte wissen, thut die That

Drum, als in Regensburg am Osterfest
Der Kaiser wieder auf dem Throne saß,
Und in dem Fürstencirkel allerbest
Des römischen Tyrannentrugs vergaß,
Rief er aus der Vasallen hohem Chor
Den Friederich von Staufen mild hervor:

„Als Treuesten und Tapfersten erfand
Ich dich vor Allen! — Darum geb' ich dir
Zum Herzogslehn das schöne Schwabenland,
Und meine Tochter Agnes blühet hier;
Du liebst sie schon — und auch ihr Herz ist dein;
Ihr Trauring soll den Herzogshut dir weih'n!" —

Empfing er sie? — ja, preisend, wonnevoll;
Er liebte sie von ganzer Seele ja. —
Von dir nun, Agnes, herrlich kommen soll
Der schönste Mannsstamm in Germania!
Durch Enkelsprossen hin die Schönheit ging,
Die bräutlich dich an jenem Tag umfing.

Schön sei das Gute! — Dieß erweckte st du
Holdselig in des Eheherrn Gemüth.
Die Staufen flogen stets der Schönheit zu,
Die friedsam auf der Frühlingsrose blüht.
Nehmt's mit, ihr Rosen, die ihr frühe sterbt,
Sie hatten von der Mutter es geerbt.

Entrüstung über Geistestyrannei
Hat dir und deinen Kindern eingehaucht
Der starke Vater, dem sein Haupt so frei
Dort in Canossa's Winterhof geraucht.
Empörung gegen Bann und Seelenschmach.
Ging von dem Ahn den Hohenstaufen nach.

Treu, bis zum Tode, feind dem Lügenquark! —
Auch dieser Sinn floß in dem Staufenblut,
Weil ihr Erzeuger, durch die Treue stark,
Beim Kaiser ausgehalten voller Muth,
Und, als verloren schien der letzte Sieg,
Voll Siegeshoffnung über Alpen stieg.

Agnes! dein Bild, was ist's? — ein süßes Ach!
Nichts weiter weiß von dir die Enkelwelt;
Dein schönes Aug' unabgebildet brach;
Doch hast du tapfre Söhne dargestellt,
In deren Antlitz du zu schauen bist,
Obgleich dein Haupt in's Grab gesunken ist.

Heil jeder Wurzel, die sich lieberein
Tief in den Boden senket! — Ungesucht
Wird späterhin ihr Wuchs zu schauen sein,
Im edeln Baum und in der Zweige Frucht.
Drum stehet Agnes auch mit frischem Glanz
Als schönste Mutter in dem Staufenkranz.

Albert Knapp.

Die Weiber von Weinsberg.

(1140).

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Conrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Aus Werken sprosset doch die beste Saat,
Und was nicht Worte wissen, thut die That

Drum, als in Regensburg am Osterfest
Der Kaiser wieder auf dem Throne saß,
Und in dem Fürstencirkel allerbest
Des römischen Tyrannentrugs vergaß,
Rief er aus der Vasallen hohem Chor
Den Friederich von Staufen mild hervor:

„Als Treuesten und Tapfersten erfand
Ich dich vor Allen! — Darum geb' ich dir
Zum Herzogslehn das schöne Schwabenland,
Und meine Tochter Agnes blühet hier;
Du liebst sie schon — und auch ihr Herz ist dein;
Ihr Trauring soll den Herzogshut dir weih'n!" —

Empfing er sie? — ja, preisend, wonnevoll;
Er liebte sie von ganzer Seele ja. —
Von dir nun, Agnes, herrlich kommen soll
Der schönste Mannsstamm in Germania!
Durch Enkelsprossen hin die Schönheit ging,
Die bräutlich dich an jenem Tag umfing.

Schön sei das Gute! — Dieß erwecktest du
Holdselig in des Eheherrn Gemüth.
Die Staufen flogen stets der Schönheit zu,
Die friedsam auf der Frühlingsrose blüht.
Nehmt's mit, ihr Rosen, die ihr frühe sterbt,
Sie hatten von der Mutter es geerbt.

Entrüstung über Geistestyrannei
Hat dir und deinen Kindern eingehaucht
Der starke Vater, dem sein Haupt so frei
Dort in Canossa's Winterhof geraucht.
Empörung gegen Bann und Seelenschmach.
Ging von dem Ahn den Hohenstaufen nach.

Treu, bis zum Tode, feind dem Lügenquark! —
Auch dieſer Sinn floß in dem Staufenblut,
Weil ihr Erzeuger, durch die Treue ſtark,
Beim Kaiſer ausgehalten voller Muth,
Und, als verloren ſchien der letzte Sieg,
Voll Siegeshoffnung über Alpen ſtieg.

Agnes! dein Bild, was iſt's? — ein ſüßes Ach!
Nichts weiter weiß von dir die Enkelwelt;
Dein ſchönes Aug' unabgebildet brach;
Doch haſt du tapfre Söhne dargeſtellt,
In deren Antlitz du zu ſchauen biſt,
Obgleich dein Haupt in's Grab geſunken iſt.

Heil jeder Wurzel, die ſich lieberein
Tief in den Boden ſenket! — Ungeſucht
Wird ſpäterhin ihr Wuchs zu ſchauen ſein,
Im edeln Baum und in der Zweige Frucht.
Drum ſtehet Agnes auch mit friſchem Glanz
Als ſchönſte Mutter in dem Staufenkranz.

Albert Knapp.

Die Weiber von Weinsberg.

(1140).

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Conrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert es mit Roß und Mann
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand beplisst!"

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gabs lauter Zetermordio
Zu Hauf' und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrien: Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon,
Es zuckt mir an der Kehle schon."

Doch wann's Matthä' am letzten ist
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade

Von Weibern sich in's Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bleibe, wollte man
Zerhauen und zersetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe, Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Conrad sprach: Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit Allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat treu und fromm und klug gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.

Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr, muß eins aus Weinsberg frei'n.

Gottfried Bürger.

Ludwig der Eiserne.

(Reg. von 1140 bis 1172).

Zu Freiburg an der Unstrut
Steht noch ein hoher Thurm,
Der hat allein getrotzet
Der Zeiten wildem Sturm.
Die Burg ist längst verfallen,
Verschwunden ist die Zeit,
Wo Speer und Lanze klangen
Im kühnen Ritterstreit.

Der Landgraf Ludwig stieg einst
Von seinem Felsenhorst,
Um auf die Jagd zu gehen
Im nahgelegnen Forst.
Und eine Hindin locket
Ihn von der Meute weg,
Er folgt dem Thier behende,
Nicht achtend Weg und Steg.

Und immer weiter treibet
Den Fürsten die hitz'ge Jagd,
Und er verliert die Pfade,
Die ihn zum Wald gebracht. —
Die Hindin ist enflohen,
Er steht im Wald allein,
Der Regen strömt hernieder,
Hell zuckt der Blitze Schein.

Da steht er in dem Walde
Von fern ein kleines Haus,
Das wählt er sich zum Schutze

Vor Wind und Wetter aus.
Und an die Thüre klopft er,
Da tönt ein barsch: „Herein!“ —
Ein Schmied steht vor dem Ambos
Und schwingt den Hammer fein.

Der Fürst setzt sich zum Feuer
Und wärmt den kalten Leib,
Und überdenket lachend
Den heut'gen Zeitvertreib.
Der Schmied arbeitet rüstig
Und murmelt in den Bart
Bei jedem seiner Schläge:
„O Landgraf, werde hart!“

Der Landgraf stutzt und fraget:
„Sag an, o Meister mein,
„Was willst du mit dem Fürsten,
„Was sollen die Worte dein?“
Da schwingt der Schmied den Hammer,
Und brummt in seinen Bart:
„Der Fürst ist noch zu milde,
„Er muß erst werden hart!“

„Denn er begünstigt den Adel
„Und läßt ihm freie Hand,
„Der Adel preßt die Bauern
„Und drückt das ganze Land;
„Und ehe nicht dem Adel
„Die Macht genommen ward,
„Ruf' ich bei jedem Schlage:
„O Landgraf, werde hart!“

Und wie er das gesprochen,
Ein Jägerhorn erschallt,
Es suchen den Herrn die Jäger,
Und kommen zur Hütte im Wald.
Da spricht der Fürst zum Meister:

Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr, muß eins aus Weinsberg frei'n.

Gottfried Bürger.

Ludwig der Eiserne.

(Reg. von 1140 bis 1172).

Zu Freiburg an der Unstrut
Steht noch ein hoher Thurm,
Der hat allein getrotzet
Der Zeiten wildem Sturm.
Die Burg ist längst verfallen,
Verschwunden ist die Zeit,
Wo Speer und Lanze klangen
Im kühnen Ritterstreit.

Der Landgraf Ludwig stieg einst
Von seinem Felsenhorst,
Um auf die Jagd zu gehen
Im nahgelegnen Forst.
Und eine Hindin locket
Ihn von der Meute weg,
Er folgt dem Thier behende,
Nicht achtend Weg und Steg.

Und immer weiter treibet
Den Fürsten die hitz'ge Jagd,
Und er verliert die Pfade,
Die ihn zum Wald gebracht. —
Die Hindin ist enflohen,
Er steht im Wald allein,
Der Regen strömt hernieder,
Hell zuckt der Blitze Schein.

Da steht er in dem Walde
Von fern ein kleines Haus,
Das wählt er sich zum Schutze

Vor Wind und Wetter aus.
Und an die Thüre klopft er,
Da tönt ein barsch: „Herein!“ —
Ein Schmied steht vor dem Ambos
Und schwingt den Hammer fein.

Der Fürst setzt sich zum Feuer
Und wärmt den kalten Leib,
Und überdenket lachend
Den heut'gen Zeitvertreib.
Der Schmied arbeitet rüstig
Und murmelt in den Bart
Bei jedem seiner Schläge:
„O Landgraf, werde hart!“

Der Landgraf stutzt und fraget:
„Sag an, o Meister mein,
„Was willst du mit dem Fürsten,
„Was sollen die Worte dein?“
Da schwingt der Schmied den Hammer,
Und brummt in seinen Bart:
„Der Fürst ist noch zu milde,
„Er muß erst werden hart!“

„Denn er begünstigt den Adel
„Und läßt ihm freie Hand,
„Der Adel preßt die Bauern
„Und drückt das ganze Land;
„Und ehe nicht dem Adel
„Die Macht genommen ward,
„Ruf' ich bei jedem Schlage:
„O Landgraf, werde hart!“

Und wie er das gesprochen,
Ein Jägerhorn erschallt,
Es suchen den Herrn die Jäger,
Und kommen zur Hütte im Wald.
Da spricht der Fürst zum Meister:

„Dein Wort bewahr' ich wohl,
„Ich bin der Landgraf selber,
„Dein Klagen sich enden soll."

Der Edelacker.

Was ist das für ein Lärmen
Zu Freiburg auf dem Schloß?
Was will, so dicht gedränget,
Der starke Bauerntroß?
Sie tragen rüst'ge Peitschen
In ihrer starken Hand,
Wie sie der Bauer führet,
Wenn er bepflügt das Land.

Der Landgraf kommt gegangen,
Er sieht sie an und spricht:
„Ihr lieben Bauern, heute
„Halt' ich ein streng Gericht,
„Da draußen liegt ein Acker
„Mit Steinen groß und klein,
„Der muß bis heute Abend
„Von Euch gepflüget sein!"

„Doch sollet ihr anspannen
„Nicht Hornvieh oder Roß',
„Ich berge bessre Thiere
Dazu in meinem Schloß!"
Er winkt, — da sprang behende
Die Thüre, und es zog
Heraus ein Haufen Ritter
Gezäumet mit dem Joch.

Die läßt der Landgraf spannen
Paarweis an einen Pflug;
Die Bauern müssen treiben
Den sonderbaren Zug.

Drauf spricht er zu den Rittern:
„Ihr Herren, habt wohl Acht,
„So habt ihr's mit den Bauern
„In frührer Zeit gemacht.

„Nun kostet solche Arbeit,
„Ihr edlen Ritter all',
„Und sollte sie nicht schmecken,
„So würzt der Peitsche Knall!"
Die Ritter mußten pflügen
Das öde Haideland,
Es wird der Edelacker
Noch heut'gen Tags genannt.

Hugo Hagendorff.

Landgraf Ludwig*) und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut,
Er wendet sich nach dem Geschrei
Und sieht bestürzt den Löwen frei.

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt,
Sein Haupt, von Mähnen dicht umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn,
Der aber blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

*) IV., der Heilige, reg. von 1216—27.

Und Auge fest im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl' ichs dir!"

Da hat der Löwe sich erschreckt
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt.
Der Wärter eilt herbei, entsetzt,
Der Landgraf steht noch unverletzt.

Ein fester Blick, ein hoher Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Ludw. Bechstein.

Heinrich von Velsbach.

(1259).

Als Landgraf Heinrich Raspe
Schloß seines Lebens Kreis,
Da lebt' im trauten Eis'nach
Ein seltner Ehrengreis,
Der hoch für Recht und Wahrheit
Im klaren Geist entbrannt,
Stets seine Ueberzeugung
Mit festem Muth bekannt.

Der Greis war Heinrich Velsbach,
Des Rathes bester Mann,
Der, als ob Raspe's Nachlaß
Sich heißer Streit entspann,
Für Brabant's Fürstin stimmte,
Da ihrem kleinen Sohn
Mit größerm Recht gebührte
Des Landes reicher Thron.

Darob ergrimmte Heinrich,
Entsproßt aus Jutta's Blut,
Der schon im Lande waltet'
Als wie im eignen Gut.
Von Räthen schlecht berathen
Zog er sein scharfes Schwert,
Damit er so behaupte,
Was ihm das Recht verwehrt.

Und als er durch Bestechung
In grauser Wetternacht
Sich ohne Kampf zum Meister
Von Eisenach gemacht:
Da ließ er Alle tödten,
Die ihn nicht anerkannt;
Doch hat zuvor er also
Zu Velsbach sich gewandt:

„Obschon du unklug stimmtest
Die Bürger wider mich,
Schenk' ich dir doch das Leben
Und lohne herrlich dich,
Wenn offen du verkündest
Dem zweifelnden Geschlecht,
Nun sei dir klar geworden
Mein überwiegend Recht."

Doch Velsbach schwieg und sandte
In stolzer Seelenruh
Nur Blicke der Verachtung
Dem mächt'gen Sprecher zu,
Daß dieser schnell zu Boden
Die grimmen Augen schlug
Und mit geballter Rechten
Gebot dem Söldnerzug:

„Schleppt ihn zum Wurfgeschosse
Dicht an der Wartburg Thor

Und schnellt ihn zu den Wolken
Mit starkem Schwung empor.
Das möge mehr beweisen,
Als blutiges Gefecht,
Wem hier zu Land gebühret
Das Recht, zu üben Recht."

Und was der Fürst geboten,
Das wurde schnell gethan;
Gleich einem Pfeil durchfahrend
Die Lüfte himmelan
Rief Velsbach todesfreudig:
„Das Recht hat doch Bestand,
Thuringia gehöret
Dem Kinde von Brabant."

Adolph Bube.

Conradin's Mutter.

(1268).

„Komm in die Stadt Neapel, und stirb dann!" ist ein Wort,
Damit die Pracht Neapels sich rühmet fort und fort.
Das ward am letzten Staufen und seiner Mutter wahr;
Auf seinem Richtplatz weint sie hinauf zum Himmel klar:

„O hätt' ich's früh vernommen, mein Kind, dein bitteres Loos!
Ich hätte dich genommen in meinen Mutterschoos,
Ich wäre nicht gewichen, bis ich das Ziel erreicht,
Bis ich mit blut'gen Thränen des Tigers Herz erweicht.

„Nun ist dein Haupt gefallen, dein süßes Lockenhaupt,
Das ich im Geist gesehen vom Siegeskranz umlaubt.
Hier sollt' es ihn nicht tragen: doch droben trägst du ihn
Auf ewig heller Stirne durch Palmenhaine hin.

„In dir hab' ich gehoffet des Reiches neuen Schwung,
In deinen Augen sah' ich die Staufengeister jung,
In dir die Ghibellinen mit Welfen hold verschmelzt,
In dir den Gram der Ahnen von Enkeln weggewälzt.

„Nun ward die Lebenshoffnung zu lauter Todesschmerz,
Vereinsamt, arm und blutig steht mein zerrissnes Herz.
Die Fürstin ist entkrönet, verödet Welt und Zeit; —
Doch bleibet noch die Mutter und Lieb' und Ewigkeit.

„Was durft' ich Andres wünschen, als ich in Wehen lag,
Und wimmernd Conradino begrüßte den ersten Tag? —
Der arm zur Welt gekommen, der ging auch arm dahin!
Doch in der Lieb', im Himmel, in Christo weiß ich ihn.

„Daß du zu Ihm gebetet, als dir der Feind geflucht,
Daß du im Sturz der Zeiten dein ew'ges Heil gesucht,
Daß du der Mutter zärtlich im letzten Nu gedacht;
Das gießet sel'gen Schimmer in meine Trauernacht.

„Wohlan, du schönster Staufe, du holdes Minnekind,
Heil dir zur Todestaufe! ruh' selig, sanft und lind!
Wie deine Augen helle zu Gott empor geseh'n,
Soll friedsam die Kapelle ob deinem Blute stehn.

„Und wie du unerschüttert gestorben in dem Herrn,
So künde dich die Säule den Enkeln nah und fern.
Der rothe Stein verkünde nicht nur des Mörders Wuth,
Nein, daß du auch gestorben mit mir auf Christi Blut.

„Die letzten Stammgenossen vom großen Kaiserhaus,
Gehn wir mit Ihm getröstet zur armen Welt hinaus,
Und Niemand soll uns nennen, der nicht von Seinem Licht,
Von meines Kindes Glauben, von meiner Hoffnung spricht!" —

Die Mutter sprach's. — Verschwunden ist sie vom Erdenrund,
Doch ihres Herzens Wunden sind heilig uns noch kund;
Der Staufen letzte Mutter, schied hin Elisabeth,
Wie hinter Sturmgewölken die Sonne niedergeht.

Albert Knapp.

Der Graf von Habsburg.

(1273).

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme (?) des perlenden Weins
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriednen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir beweget die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.

Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn.
Was alle Menschen erlöset;
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt Jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„„Was schaffst du?"" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut,
Und Seele und Athem und Leben.

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt,
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!""

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Rudolph's Ritt zum Kaiſergrabe.

(15. Juli 1291).

Auf der Burg zu Germersheim
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn.
Was alle Menschen erlöset;
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt Jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„„Was schaffst du?"" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut,
Und Seele und Athem und Leben.

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt,
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!""

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Rudolph's Ritt zum Kaiſergrabe.

(15. Juli 1291).

Auf der Burg zu Germersheim
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,

Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Fröhlich lächelnd spricht der Greis;
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier, auf nach Speier!
(Ruft er, als das Spiel geendet)
Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
(Spricht er) trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Capellan,
Zieht, halb Leich' aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,

Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegenwallen.

In dem hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten:
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte: —
Und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Den empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Opfertod für Friedrich mit der gebissnen Wange.

Nach Sachsen rückte Alberts*) Macht,
Gar furchtbar anzuschauen.
Da drang der Ruf: „Zur Schlacht! zur Schlacht!“
Durch Städte und durch Auen,
Und wo's ertönte nah und fern,
Da folgt dem Rufe Jeder gern,
Und Alle muthig fragen:
„Wann wird die Schlacht geschlagen?“

Und: „Friedrich!“ tönts und: „Vaterland!“
Gar freudig durch die Reihen,
Und Alle schwören kampfentbrannt,
Dem Tode sich zu weihen.
Denn Markgraf Friedrich rief sie ja,
Dein Schirm und Schutz, Saxonia!
Auf, Krieger und Vasallen!
Dein Schirm und Schutz soll fallen!

Und wie das Kaiser Albert schaut,
Da wird das Herz ihm enge,
Er hat auf Roß und Mann gebaut
Und auf der Krieger Menge:
Doch hier ist mehr als Roß und Mann,
Und hier ist mehr als Heeresbann;
In jeder Brust entbrannte
Der Trieb zum Vaterlande.

Drum hat den Markgraf er sofort
Nach Altenburg beschieden;
Um ihm ein freundlich Friedenswort
Und Gruß und Kuß zu bieten.
O, Markgraf Friedrich, bliebst du da!
Hier steht dir Lieb' und Treue nah',

*) Albrecht, der deutsche Kaiser, am 31. Mai 1307.

Doch dort in Schloſſes Mauern
Wird Trug und Argliſt lauern!

Doch Markgraf Friedrich, wohlgemuth,
Läßt deshalb ſich nicht grauen;
Es gilt ja ſeiner Sachſen Blut,
Es gilt ja Sachſens Auen:
„Wohlan, wohlan! ich ziehe hin;
Vielleicht daß ſich des Kaiſers Sinn
Zum Frieden hat gewendet,
Und Alles froh ſich endet.“

Zu Altenburg in hohem Saal
Wird fürſtlich er empfangen,
Und alſobald ein Freudenmahl
Gar feſtiglich begangen.
Im Prunkgemach beim Kerzenſchein
Und bei der edlen Frucht vom Rhein,
Nach braver Zecher Weiſe,
Sitzt Alles froh im Kreiſe.

Doch, treibt's die Freude noch ſo toll,
Mir grauſt es in den Hallen,
Der edle Markgraf Friedrich ſoll
Durch Mörderhände fallen! —
Seht ihr's dort grinſen an der Wand?
Das iſt des Kaiſers Leibtrabant,
Von ſchnödem Gold beſtochen,
Hat er den Mord verſprochen.

Jetzt hebt er ſchon den ſchweren Speer,
Und mit gewalt'gem Ziſchen
Sauſt nach dem Fürſten er daher —
Da ſpringt ein Mann dazwiſchen,
Und frohen Muths, doch todtenbleich,
Empfängt er ſo den Todesſtreich
Und ruft: „Heil mir, das Leben
Hab' ich für ihn gegeben!“

Nach seinem Namen fragt mich nicht,
Der, leider! ist verklungen;
Doch seine That sei im Gedicht
Verherrlicht und besungen.
Aus Freiberg war der wackre Held,
Drum singe, wem die That gefällt,
Das Lied mit heil'ger Scheue
Von Freibergs Bürgertreue.

Döring.

Kaiser Albrecht's Hund.

(1307).

Voll Unmuth und ergriffen vom finstern Menschenhaß
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf;
Der Schwabe wollte Hansen *); doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde, — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf,
Der Marschall einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

---

*) Johannes Parricida.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsſchritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, giebt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß.
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell';
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt ſeine Pflichten und ſetzet nach in Haſt,
Am Halſe ſchnell den Kragen er feſt dem Herzog faßt;
Da ballt die Fauſt Herr Leupold und giebt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's ſein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn alſobald die Mähre vor Albrechts Ohren kam.
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erſchlagen ohne Zweifel; — der Boden ſei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hanſen; dem war er nimmer gut:
Ihn zieh er ſchon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun verſammelt, der Herr im Thronſtuhl ſitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchſtrömet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuſchau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt,
Recht mich ins Herz zu kränken traf ihn der Todesschlag;
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.

Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich an Gütern mit vollem Kaiserrecht.
Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Bettler — und wär's — mein eigner Sohn!"

Nun flehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich
Und ruft: „Verzeihung, Vater, ich schlug den Packan todt;
Er fiel mich an so wüthend; es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.

Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort,
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn!
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold, „wohl zeigt es meine Hand;

Noch iſt vom Schlag ſie blutig und auch des Wamſes Rand.
Jetzt magſt du, Herr, mich bannen aus deinem Angeſicht;
Es ſei; nur Herr entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friedrich das Aug' in Thränen ſchwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut ſchluchzend fällt;
Der Kaiſer beide Augen ſich mit den Thränen drückt,
Dann ſchnell zu ſeinen Söhnen ſich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl ſanft an ſeine Bruſt,
Sie küſſend und ſie herzend mit wahrer Vaterluſt.
Es ſieht der Hof mit Staunen: der ſtrenge Kaiſer weint;
Deß hätten ſie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiſer ſaget zum edlen Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiſte klar:
Der Menſch iſt doch nicht böſe, kommt gut aus Gottes Hand;
Gelobet ſei der Höchſte, daß ich euch gut erfand."

Und: „Habsburg kann nicht ſinken, wenn ſeine Söhne ſich
So brüderlich ſtets lieben, ſo feſt, ſo inniglich,
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
Ihr Brüder, ſtellt euch ſiegend entgegen einer Welt!"

Heinr. Joh. Edl. von Collin.

Seifried Schweppermann.

(1322).

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte juſt der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten ſein die Recken:

„Vom Mann ist keine Spur,
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur!"

Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann.
Sollt seinen Namen hören,
Er hieß Herr Schweppermann!
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da that er besser streiten,
Denn Alle, die gelacht.

Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheun.
Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch euer Spott gereun. —
Seht seines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht —
Am besten lacht doch immer,
Wer just am besten lacht!

Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann, der Held!
„Sagt, wer wohl würd'ger streitet,"
Sprach er, „in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns den ruhmvollsten Sieg!" —

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter Nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: „Bekommen
Soll männiglich ein Ei;

Doch meinem Held, dem Frommen,
Gehören billig zwei!“

Thät Schweppermann sich heben
Im Sattel hocherfreut —
Der kleinste Ritter eben,
Der ward der größte heut!
Gen Nürnberg ritt er heiter —
Da ging ein froh Geschrei:
Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei! —

Theodor Oelkers.

Deutsche Treue.

(1322—25).

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburg's Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen.
Siehe! da stellt er auf's Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerühret umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund willig die Becher des Mahls.

Arm in Arme ſchlummern auf einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friedrich's Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo. Man hat mirs geſchrieben!"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Graf Eberhard der Rauſchebart.

(1343—1392).

1) Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht gehts auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, und Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet, und wenig ausgeruht,
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Fluth:
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoſſener Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch,
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — Das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte im athemloſen Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — Der Glanz iſt mir bekannt,
Es bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — Der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man ſchrecken, das ſich im Bade ſchmiegt,

Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilts, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie besteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt ihr mir sogleich folgen, ich bring' euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat ers nicht vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten, des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet im Bade jüngen kann.

Die Schlacht bei Reutlingen.
(1377).

Zu Achalm auf dem Felsen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar:
Wild rauſchen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht,
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigroth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zu Thal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit,
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.

Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm" — stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.

Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn ſogleich,
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hat es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggeberden auf ſchweres Unheil weiſt,

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht.
Davon man ſein Geſchlechte die Todten heißt im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug:

Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

Die Döffinger Schlacht.

(1388).

Am Ruheplatz der Todten da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen wars anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder vom Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ein Grab.

Graf Eberhard, der Greiner, vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.'
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf dem Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt.

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut!
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen, gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?

Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippe versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei!" spricht der Wolf mit Lachen — „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er sprichts und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,

Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Saamen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

Ludwig Uhland.

Schaffgottsch.

Der Kaiser Karl der Vierte*)
Zog in Thüringen ein,
Um Erfurt zu belagern,
Den Bischof dem Tod zu weih'n,
Drin tönen Gebete und Glocken
Von allen Thürmen herab,
Der Bischof durchzog die Straßen
Mit seinem Hirtenstab.

Und hat Vergebung verheißen
Von jedem Sündendruck,

*) Reg. 1347—78.

Würd' ihm die Stadt gerettet,
Des Bisthums beſter Schmuck.
Doch draußen vor den Thoren
Erſcholl Trompetenklang,
Des Kaiſers Ritter zogen
Trotzig den Wall entlang.

Einſt in der zwölften Stunde
In finſtrer Mitternacht,
Hat ſich ein Bürgerhaufen
Zum Ausfall fertig gemacht.
Sie ſtürzen in das Lager
Mit rauhem Waffenklang,
Und durch des Lagers Gaſſen
Ziehn ſie im wilden Drang.

Das ſieht der Bannerträger,
Der Gottſche Schaff genannt,
Er ſammelt eine Rotte,
Und nimmt das Schwert zur Hand,
Und drängt zurück die Bürger; —
Die flohn in wilder Flucht,
Und Mancher hat in der Werra
Den Tod als Rettung geſucht.

Und als der Bannerträger
Zurück zum Kaiſer kehrt,
Heißt der ihn vor ſich kommen
Und ſpricht: „Mein Knappe werth,
Du haſt dich heut' erwieſen
Als treuen Rittersmann,
Reich mir die tapfre Rechte,
Daß ich ſie drücken kann."

Der Bannerträger zögert,
Ob er ſie reichen ſoll,
Er wiſcht ſie ab am Panzer,

Weil ſie vom Blut ſo voll.
Doch auf dem blanken Panzer
Erſcheinen vier Streifen roth,
Als er die blutende Rechte
Dem Herrn zum Handſchlag bot.

Da ſpricht Herr Karl, der Kaiſer:
Du Bannerträger mein,
Du ſollſt vier rothe Streifen
Dir ſetzen in's Wappen ein,
Sollſt werden ein reicher Ritter
Ob deiner blut'gen Hand,
Du ſollſt im Reiche werden
Graf von Schaffgottſch genannt."

Hugo Hagendorff.

Der Grafenſprung bei Neu-Eberſtein.

(Im 14ten Jahrhundert).

Die Würtemberger ſchloſſen ihn ein:
Was that Wolf Eberſtein? —
Er ritt von der Burg
Hinab an die Murg,
Zum ſteilſten Rand
Der Felſenwand.
Da war die Welt von Feinden rein,
Da ſprengt' er — in die Murg hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberſtein!
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde ſelber jauchzten nach;
Er kam hinab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch ſo kann?!

Aug. Kopiſch.

Johann v. Nepomuk.

(1383).

„Ha, Priester, zittre! Nicht verhöhnen
Läßt sich des Königs Machtgebot!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör' ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

Die finstern Zweifel, die mich quälen,
Ich löse sie mit mächt'ger Hand;
Umsonst versuchst du's zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt. —
Drum nenne frei die Last der Sünden,
Die schwer Johannens Busen drückt,
Daß mir die Höllenqualen schwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme,
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron,
Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löst der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehrner Riegel
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,

Hab' ich Verſchwiegenheit geſchworen,
Am glanzerfüllten Hochaltar.

Drum wolle nicht den Diener richten,
Der ſolch Bekenntniß dir verſagt,
Und in Erfüllung ſeiner Pflichten
Der Erdengüter größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrſcht im Königshaus;
Er winkt, und Thronen ſtürzen nieder
Und Völker tilgt ſein Donner aus.

Doch, haſt du Aend'rung nicht beſchloſſen,
Wohl, ſo verſöhne dich mein Blut;
Viel reineres ward einſt vergoſſen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut!'"
Hier ſchwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzels Bruſt, er brüllte laut:
„Dein Urtheil haſt du ſelbſt geſprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut."

Drauf winkt er ſeiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker ſchließt den Prieſter ein, —
Der, ſeinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die ſchwere Pein;
Heiß betend unter ſüßen Schauern
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düſtern Mauern,
Trotz ſeiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunklen Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort;
Die Angel knarrt und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Meſſe Opfer dargebracht,
Sie werden ſchmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzels zügelloſe Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde seinen Tod darin!“ —
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzen sich die Fluthen,
Ans Ufer sprützt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum.
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. Ins feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich schweigt das grause Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen sanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel strahlt mit Festesprangen,
Des Priesters Geist aus düstrer Gruft
In Engelchören zu empfangen,
Und Heilig tönt es durch die Luft.

Da sinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder schauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz,
Und siegend aus der Wasserhöhle
Schwingt sich der Geist des Heil'gen los,
Und Engel tragen sanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterschoos.

Ernst Anschütz.

Der blinde Jüngling.

(1403).

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenspiel, noch Becherklang,
Nicht die geheimnißreichste Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Bastardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge —
Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge —
Und wie er an des Schlosses Pforte tritt,
Der Bettler selber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pforte schweigend
Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf,
Und denkt, zu seinem Haupt sich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,
Und also wüst, als tönten alle Kämpfe
Der Deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu sich selber spricht er: Wer zu sagen
Mir wüßte, was sich bald mit mir begiebt,
Ob neu in Pracht ersteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerstiebt?

Ich hörte sagen, daß in jenem Hause,
Das einsam stehet in des Walds Gebrause,
Ein blinder Jüngling lebt, der geist'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthsel des Geschicks —
Und wohl zu lesen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich seine Kunst? — Ob ich's versuche?

Und zu des Moldauſtromes Brücke
Schleppt ihn die Menge ſtürmiſch hin,
Denn ſo befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde ſeinen Tod darin!“ —
Die Sterne deckt ein Nebelſchleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brauſend wälzen ſich die Fluthen,
Ans Ufer ſprützt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum.
Allein die Prieſtermörder ſtählen
Wie Erz die Bruſt. Ins feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich ſchweigt das grauſe Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen ſanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel ſtrahlt mit Feſtesprangen,
Des Prieſters Geiſt aus düſtrer Gruft
In Engelchören zu empfangen,
Und Heilig tönt es durch die Luft.

Da ſinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder ſchauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz,
Und ſiegend aus der Waſſerhöhle
Schwingt ſich der Geiſt des Heil'gen los,
Und Engel tragen ſanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterſchoos.

Ernſt Anſchütz.

Der blinde Jüngling.

(1403).

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenſpiel, noch Becherklang,
Nicht die geheimnißreichſte Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Baſtardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minneſang.

Er ſchweifet durch des Schloſſes weite Gänge —
Da ſchrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partiſanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge —
Und wie er an des Schloſſes Pforte tritt,
Der Bettler ſelber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerſtelle.

Der König lehnt ſich an die Pforte ſchweigend
Und lauſchet auf des Bettlers guten Schlaf,
Und denkt, zu ſeinem Haupt ſich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm iſt ſo weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch ſeine eignen Glieder,
Und alſo wüſt, als tönten alle Kämpfe
Der Deutſchen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu ſich ſelber ſpricht er: Wer zu ſagen
Mir wüßte, was ſich bald mit mir begiebt,
Ob neu in Pracht erſteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerſtiebt?

Ich hörte ſagen, daß in jenem Hauſe,
Das einſam ſtehet in des Walds Gebrauſe,
Ein blinder Jüngling lebt, der geiſt'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthſel des Geſchicks —
Und wohl zu leſen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich ſeine Kunſt? — Ob ich's verſuche?

Den Bettler ſchreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin ſo Mantel als Barett,
Und reißt den ſchlechten Kittel ihm herab,
Und den zerfetzten Hut, den Bettelſtab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er ſchreitet ſchweigend durch die öden Gaſſen,
Dann über Stege und verlaſſne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauſchen
Hört er Verräther, die ihn feig belauſchen;
Ihm iſt's auf dieſem Weg, ob das Geſchick
Ihm folgt' und ſäß ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferſtehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein ſtimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büſchen hundert Augen ſehen,
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirſch und Rehen,
Als wollten ſie ſich ſchier verwundert ſagen:
„Vor König Wenzel iſt heut nicht zu zagen,
„Heut kommt er nicht mit Lanze, Pfeil und Bogen,
„Heut kommt er mit dem Bettelſtab gezogen."

Jetzt ſteht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,
Ob er ſich ſelber auf ſich ſelbſt beſinne,
Dann ſchnell entſchloſſen iſt er eingetreten.

Auf einem ſchlechten, ſtrohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Geſtalt,
Blond iſt ſein Haar, doch ſeine Stirn iſt alt
Und ſeine Glieder ſind gebleicht und hager.
An ſieht man's dieſen ausgebrannten Augen,
Daß ſie das Nächſte nicht zu ſehen taugen;

Doch wie so ſtier hinſchaun die blaſſen Sterne,
Wohl ſcheinen ſie zu ſehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager ſich und hin zur Pforte
Sich neigend ſpricht er ſinnend dieſe Worte:
„Was bebt die Schwelle ſo von meinem Haus?
„Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus.“

Der König fragt: „So haſt du ſchon vernommen,
„Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?“ —
Der blinde Jüngling aber lächelnd ſpricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
„Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauſchen
„Hat es gewagt, dich wandernd zu belauſchen.
„Dem Bettler neideſt du, o König Wenzeslav,
„Auf hartem Steine ſeinen ſüßen Schlaf;
„Und kommſt nun ſelbſt in niedrer Bettlertracht
„Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
„Und durch des Blinden geiſterhafte Blicke
„Zu deuten dir die Räthſel der Geſchicke.“

„Nun denn, ſo ſprich, du Blinder, ohne Zaudern!“
Der König ruft es, ſeine Glieder ſchauern,
Er lehnt ſich lauſchend an der Hütte Wand,
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus ſeinem Munde
Bis immer ſtärker, immer düſtrer ſchallt
Wie Sturmgebrauſe die Prophetenkunde:

„Ich ſehe lodern einen Scheiterhaufen —
„Sancta simplicitas! — ſie wollen taufen
„Den edlen Gottesſchwan in Feuersgluthen —
„Es ſprühen Funken aus dem Aſchenhauf
„Ins Böhmerland, es brennt, es lodert auf —
„Und durch die Flammen ſeh' ich hohe Fluthen
„Aus tauſend Herzen ſtrömen, die verbluten —

„Und heimische und fremde wilde Horden
„Und eine lange Reih' von Greul und Morden —
„Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß —
„Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich —
„Gebrochne Wappen, Herzen, Geister kläglich —
„Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
„Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
„Dann wird das stille, stumme Reich beginnen,
„Der alte Gott, die Lieder sind gebannt
„Und tiefe Ruh' ist auf das grüne Land
„Als wie ein weites Leichentuch gebreit't —
„Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit.

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen sprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend spricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,
„O Wenzeslaus, die ferne Zeit,
„Gieb Acht, gieb Acht, daß dir von deinem Heut
„Mein Seheraug' nicht Böses prophezeiht!
„Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
„Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;
„Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,
„In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte."

Der Blinde schweigt — er schließt die Augenlider,
Er neigt sein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit schaurigtiefem Ton:
„Dein Reich ist faul — es stürzt dein Königsthron!"

„Und wann?" — Der König Wenzel ruft's entsetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauschen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie schnell sie rauschen —
„In kurzer Frist zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!
„Ha? — Jetzt!" — Der König lacht des Trugpropheten,
Er schwingt den Bettelstab, als wär's ein Schwert,

Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Ist er mit wilder Hast hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald —
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Schon neiget sich der süße Frühlingstag,
Die Sonne sinkt, als er vor seinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern stund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partisanen —
„O falscher Bruder, Bruder Sigismund!"

Moritz Hartmann.

Gründung der Universität Leipzig.

(Am 4. Decbr. 1409).

Früh ziehet aus den Thoren
Prags eine rüst'ge Schaar,
Der Bart ist ungeschoren,
Lang wallt herab das Haar.
Im ernsten schwarzen Kleide,
Die Schärpe überm Kleid,
Dran, klirrend in der Scheide,
Ein Degen lang und breit.

Und an des Zuges Spitze
Ein ernster kräft'ger Mann,
Nicht in der Jugendhitze
Hat er den Schritt gethan.
Im Antlitz liegt verbreitet
Besonnenheit und Kraft,
Das feste Schreiten deutet
Gefühl der Meisterschaft.

Sie schreiten rüstig weiter
Durch's sonnige Gefild,
Da wird die Seele heiter,

Der düstre Ernst wird mild,
Im höhern Schwunge wallet
Begeistert das Gemüth,
Sie ziehn und es erschallet
Manch vaterländisch Lied.

Und als sie nahn den Gränzen,
Hat Jeder sich gewandt,
Da drüben sehn sie glänzen
Das schöne Sachsenland;
Da schwenken sie die Hüte
Und rufen laut und voll:
„Leb wohl, du Land voll Blüthe,
O Böheim, lebe wohl!

Und aus dem Zuge schreitet
Der ernste Mann hervor:
Gott hat uns gut geleitet,
Lieh unserm Flehn sein Ohr,
Ihm sei es übergeben,
Wie er uns führen will,
Er weiß für unser Streben
Gewiß ein still Asyl!

Seitdem die Stimm' erhoben
Der kühne Streiter Huß,
Umgab uns nichts, denn Toben
Und Kämpfen und Verdruß.
An solchem mag sich freuen,
Wer gerne streit't und ficht,
In Sturm und Drang gedeihen
Die stillen Musen nicht.

Drum aus des Kampfes Mitte
Ziehn wir hinweg gewandt,
Und lenken unsre Schritte
Zum schönen Sachsenland;
Dort herrschet Ruh' und Friede;

Fern tönt der Wogenbraus,
Da baut die Pieride
Mit Luſt ihr ſtilles Haus!

Es ſaß zur Zeit in Sachſen
Ein Fürſt von ſeltner Art,
Im Waffenſpiel erwachſen,
Ein Degen ſtreng und hart;
Doch unterm Kleid von Eiſen
Schlugs Herz ihm minniglich,
Drum ward er auch geheißen
Streitbar und Friederich.

Er hat ihr Flehn vernommen
Um einen Zufluchtsort,
Er hieß ſie froh willkommen,
Und gab ſein fürſtlich Wort;
Mit reichen Gaben ſandte
Er ſie ins blüh'nde Land,
Allwo am Pleißeſtrande
Das ſtolze Leipzig ſtand.

Dort ward die neue Schule
Gegründet und erbaut,
Bald ſcholl von ihrem Stuhle
Das Wort der Weisheit laut;
Sie füllt mit ihrem Ruhme
Die Gau'n des deutſchen Lands,
Und wuchs zur ſchönſten Blume
In Sachſens Ehrenkranz.

Bruno Lindner.

Die Mähr von Gutenberg.

(Geb. zu Mainz 1397, † daſelbſt 1468).

Zu Mainz in ſeiner Zelle ein wackrer Meiſter ſaß,
Vor ihm das Buch der Bücher, drin er andächtig las,

Gar mühsam war's geschrieben auf weißes Pergamen
Und an des Buches Hülle ein schweres Schloß zu sehn.

Er sog das Wort des Lebens mit vollen Zügen ein;
O, sprach er, heil'ges Kleinod, du solltest eigen sein
Den Völkern aller Zunge und nicht verschlossen ruhn
In Klosterbüchereien — du solltest auf dich thun,

Und füllen alle Herzen mit deines Heiles Kraft,
Die mir in böser Stunde manch starken Trost verschafft —
Doch reichen nicht die Federn von tausend Mönchen hin,
Nur Wenigen zu bringen den heiligen Gewinn.

Und ach — wie du verhalleſt, du hohes Himmelswort,
So nimmt der Zeiten Welle so manchen Ausspruch fort,
Den hier ein Gottgeweihter, ein Weiser hat erdacht,
Damit er viele Geister lebendig angefacht.

Johannes sinnt — da senket ein Traum sich ihm herab,
Der ihn mit Wunderbildern gar zauberisch umgab:
Er schaut geschäft'ge Hände, sie schnitzen Stäbchen fein,
Auf denen sieht er Lettern, sie ordnen sie zu Reih'n.

Und tragen schwarze Farbe den kleinen Stäbchen auf,
Sie bringen weiße Blätter und legen sie darauf —
Ein Druck — und was gewahrt er? „Im Anfang
war das Wort!"
So glänzt' es auf dem Blatte — da war das Traum-
bild fort.

Er wacht — es glüht und sprühet sein Auge wunderbar.
Gefunden ist's, gefunden, mir leuchtet's hell und klar;
An's Werk mit frischen Kräften — Gott gab es selbst
mir ein,
Und ihm soll nun mein Leben fortan geweihet sein.

Das hat er treu gehalten und wie sein Werk gelang,
Verkünden alle Völker in freud'gem Hochgesang;

Zu Mainz auf offnem Markte, in Erz auf hohem Stand,
Steht nun das Bild des Meisters weitschauend in das Land.

Ludw. v. Erfurt.

Fürstlicher Sinn.

(1445—1451).

Im thränenreichen Bruderkriege,
Der Sachsens Fluren einst durchflog,
Wo Friedrich bald das Loos zum Siege
Und Wilhelm bald es wieder zog,
Saß Friedrich einst in seinem Zelte
Und hatte auf den Plan zur Schlacht,
Wie er ihn schlage aus dem Felde,
So eben reiflich nachgedacht.

Ha! rief er, wenn es mir gelänge,
Wenn ich das Heer an diesem Tag,
Mit einem einz'gen Schlage zwänge,
Mit einem einz'gen kühnen Schlag!
Und kaum hat er das Wort geendet,
Da tritt ein wackrer Schütz herein,
Der, wo er hin die Büchse wendet,
Des Schusses auch kann sicher sein.

Herr! spricht er, eurem Bruderzwiste
Ist nicht so bald das Ende nah,
Ein Mittel giebt's nur, das ich wüßte,
Erlaubt ihr's, dann Victoria!
Bedenkt des Vaterlandes Klage,
Bedenkt des Vaterlandes Schmerz,
Mein Mittel hilft mit einem Schlage —
Ein Schuß in eures Bruders Herz.

Und Kurfürst Friedrich steht erschrocken
Und schaut verdüstert auf's Gewehr:
Will's zu der bösen That ihn locken,

Da schlägt das Herz ihm gar zu schwer.
Was gilt's hier, lange zu beschließen,
Er tritt zum Schützen hin und spricht:
„Auf alle Feinde magst du schießen,
Nur meinen Bruder triff mir nicht!" —

Als Wilhelm dieses Wort erfahren,
Da wird erweicht sein harter Sinn,
Da ruft er: Halt! zu seinen Schaaren,
Und eilt besiegt zum Bruder hin,
Da war gedämpft mit einem Schlage
Der Bruderkrieg auf immerdar —
Wen wird das wundern, wenn ich sage:
Es war ein Sachsenfürstenpaar!

Moritz Döring.

Die Schlacht bei Giengen.

(1462).

Aus Landshut war gezogen
Mit seiner Schaar zum Streit
Der tapfre Herzog Ludwig,
Zu Kampf und Tod bereit.
Er will mit Zollern kämpfen
Um Baierns gutes Recht,
Drum folgen seine Treuen
Ihm freudig in's Gefecht.

Derweil die Männer streiten,
Nicht achtend Tod und Schmerz,
Will flehn um Sieg und Ehre
Der Frauen banges Herz.
Zur heil'gen Martinskirche
Wallt ihre fromme Schaar,
Im schwarzen Bußgewande,
Die zarten Füße baar.

Voran in Demuth ſchreitet
Des Herzogs ſchöne Frau,
Ihr Haar iſt lang und golden,
Ihr Auge dunkelblau.
Angſt bleichet ihre Wangen
Um den geliebten Mann,
Dem ach! nur in Gedanken
Sie heute folgen kann.

Heut ſchmückt ſie keine Krone,
Nicht Gold und Edelſtein,
Doch wer ſie ſchaut, der denket,
Das muß die Fürſtin ſein.
Vor allen andern Frauen
Wer wandelt dieſer gleich,
So ſtolz und ſo beſcheiden,
So jeder Anmuth reich?

Nun in den heil'gen Hallen
Knieen Alle zum Gebet,
Da wird der Herr des Himmels
Inbrünſtig angefleht;
Der Mutter aller Gnaden
Und ihrem heil'gen Sohn
Wird Lied um Lied geſungen
Mit feierlichem Ton.

Und manche Thräne rinnet
Hernieder auf den Stein,
Und mancher Seufzer dringet
Gewiß zum Himmel ein:
Denn als der Tag ſich neiget,
Zieht heim die Frauenſchaar,
Beruhigt und getröſtet,
Voll Hoffnung wunderbar.

Und ſieh, am dritten Abend,
Im letzten Purpurſchein,

Da jagt der Mototinger
Zum alten Thor herein.
Wie scharf ist er geritten,
Der männlich kühne Greis,
Staub deckt die Silberrüstung,
Sein Antlitz glühet heiß.

Sieg! ruft er durch die Straßen
Und schwingt ob seinem Haupt
Des starken Albrechts Banner,
Das Ludwigs Hand geraubt.
Sieg! jubeln hundert Herzen
Und hundert Zungen nach;
Doch er betritt voll Freude
Der Herzogin Gemach.

„Willkommen mir, willkommen!“ —
„„Grüß Gott, Frau Herzogin,
Ihr mögt Euch wieder freuen,
Wir sahn die Feinde fliehn.
Der Herr hat mich entsendet
Von Giengens Feldern her,
Ich bring' Euch seine Grüße
Und gute Siegesmähr.

Ich bring' Euch Albrechts Banner,
Erkämpft von Ludwigs Hand;
Er floh vor unsern Streichen,
Gesiegt hat Baiernland.
Der Herzog that das Beste
Mit seinem tapfern Schwert,
O hättet Ihr gesehen,
Wie das durch's Eisen fährt!

Er rief zu seinen Rittern,
Die ihn gewarnt vor Noth:
Ich bleib bei meinen Baiern
Lebendig oder todt.

Ein ächter Wittelsbacher
Kämpft immer kühn und treu:
Drum hat auch er gestritten
Als wie ein ächter Leu!“

Die Fürstin hört beklommen
Mit bleichem Angesicht,
Doch unter Freudenzähren,
Was Moroltinger spricht.
Nun drückt sie still das Banner
An die bewegte Brust,
Und denket ihres Helden
In Lieb' und stolzer Lust.

Dem treuen Boten aber,
Der kam zu guter Stund',
Kredenzt aus goldnem Becher
Ihr süßer Rosenmund.
Doch hebt sie oft die Blicke
Und sagt in Andacht leis:
Gott, dir allein die Ehre,
Herr, dir allein der Preis!

Adelheid v. Stolterfoth.

Maximilian, römischer König.

(1486).

„Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die goldne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max', mein starker Sohn!
Das Scepter, zitternd in meiner ruht fest in deiner Hand.“
So dachte der alte Kaiser — so dachte das ganze Land. —

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Infuln und in Helmen beim ernsten Krönungsamt,

Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Marens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Karols Schwert.

Von Köln der greise Bischof vor dem Altare stand.
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm so das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf besseren Ort sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaisersaal
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmahl.
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und graue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Da schwang der Pfälzer den Becher, und scherzend hub er an:
„Hoch, Vater Rhein! — Ihr Herren, wer ist's, der's rühmen kann,
Er seh' solch edles Kleinod in seinem Land gedeihn,
Das so, wie meine Reben, die Herzen mag erfreun?"

Da priesen in der Runde die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Oesterreich,
Von Köln der würd'ge Bischof rühmt seinen Riesendom,
Der Baier seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert, der nahm nach ihm das Wort:
„Als Gold und Eisen blitzet im dunkeln Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu sein."

Drauf sprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart:
„Zwar sprießt in meinen Gauen kein Kleinod solcher Art,
Doch käm' im tiefsten Walde mir Lust zu schlummern an,
Wär' jeder Schoos mein Kissen, drauf sanft ich schlafen kann."

Einst wagt' in solchem Wortstreit Max auch ein Wörtchen drein,
Jetzt schließt die schwarze Erde, ach, all sein Glück schon ein*);
Drum blieb auf seinen Lippen ein düstres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt er des Würtembergers Hand.

Und Nachts, da blickt er sinnend hinan an's Sternenzelt,
Der Mond zieht still am Himmel als Herold der Geisterwelt,
Er bringt dem schlummernden Kinde der todten Mutter Kuß,
Und Maxen bringt von drüben er einen schönen Gruß.

Anast. Grün.

Der reichste Fürst.

(1486).

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutschen Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,

*) Maria v. Burgund † 1482 Max wurde gekrönt 1486.

Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer,

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoos."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!"

Justinus Kerner.

Die Engelsgroschen.

(1492).

Am wald'gen Schreckenberge stand
Vor Zeiten eine Hütte,
Drin wohnt ein Bergmann still und fromm
Nach alter, deutscher Sitte.
Er fuhr am Tag in dunklen Schacht,
Und wenn die Sterne nahten,
So kehrt' er heim bei dunkler Nacht,
Mit Gott sich zu berathen.

Dort kniet' er bei der Lampe Schein,
Noch eh' die müden Glieder
Der Schlaf erquickt, vor Anna's Bild
In Demuth betend nieder.
O laß mich immer schlicht und recht
Nach deinem Wohlgefallen

Als ein getreuer Himmelsknecht
Auf dieſer Erde wallen!

Und hoch im Himmelszelte hört's
Die heil'ge Mutter Anne,
Und ſpricht zu einem Engel: geh!
Bring' Heil dem frommen Manne!
Durchfliege ſchnell des Aethers Raum
Zu jenes Waldes Gründen,
Und laß ihn dort im goldnen Traum
Den Schatz des Berges finden! —

Als nun der Alte ſchlummernd liegt
In ſeines Lehnſtuhls Ecke,
Da iſt es ihm, als quöll' ein Strahl
Des Himmels aus der Decke,
Und mitten in dem goldnen Glanz
Erſchien ein lichter Engel,
Geziert mit einem Roſenkranz
Und Hyazinthenſtengel.

Der ſprach gar freundlich: „Daniel Knapp,
„Merk' auf, was ich dir ſage:
„Der Schreckenberg hegt Silbererz
„Das fördre du zu Tage!
„Dort am bewachſenen Geſtein,
„Bei jener alten Fichte,
„Dort quillt die Ader, dort ſchlag ein!
„Thu', was ich dir berichte!"

Knapp merkte ſich genau den Ort,
Vom Engel angewieſen,
Und als er drauf im Morgenlied
Den lieben Gott geprieſen:
Zieht er den Grubenkittel an
Und wandert ohne Weilen,
Den Traum als treuer Unterthan
Dem Fürſten mitzutheilen.

Der weise Friedrich saß im Rath
Zu Wittenberg im Schlosse,
Sein alter Kanzler neben ihm
Und mancher Kampfgenosse;
Sie sprachen über Kron' und Staat
Und Palästina's Helden,
Als in den Saal ein Page trat,
Den Bergmann anzumelden.

Glück auf! Herr Kurfürst! — Grüß dich Gott!
Was bringst du? — Darf ich stören,
Erzähl' ich Euch wohl einen Traum —
Mir einen Traum? Laß hören! —
Als ich daheim entschlummert war,
Ist mit des Himmels Mienen
Und Rosen in dem goldnen Haar
Ein Engel mir erschienen.

Der sprach gar freundlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hegt Silbererz,
Das fördre du zu Tage!
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag ein!
Thu', was ich dir berichte! —

Der alte Kanzler wiegt den Kopf,
Und hat gar viel dagegen,
Der fromme Kurfürst aber spricht:
Groß ist des Himmels Segen!
Zäumt mir mein Sarazenenroß
Zu einem schnellen Ritte!
Und mit ihm bricht der Dienertroß
Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und seine Schaar,
Die Hacke sammt dem Spaten

Im Arme tragend, immerdar
Vergan, durch karge Saaten
Und Nadelholz bis zu dem Stein,
Vom Engel ihm beſchieden.
Knapp, ruft der Kurfürſt, hier ſchlag ein,
Mit kräft'gen Bergmannshieben!

Der Alte hebt den Arm, als gält's
Die Erde zu zerſpalten;
Doch plötzlich bricht die Hack' entzwei,
Daß rings die Felſen hallten,
Und nach dem Spaten greift er ſchnell
Mit freudiger Geberde!
Glück auf! Glück auf! Seht, blank und hell
Glänzt Silber aus der Erde!

Die Ritter, die daneben ſtehn,
Schaun Gottes Wundergüte,
Und Friedrich ſpricht mit frommem Mund
Und gläubigem Gemüthe:
Wer nur dem lieben Gott vertraut
Und dient ihm treu und bieder,
Der hat noch nie auf Sand gebaut!
Und kniet in Andacht nieder.

Den alten Bergmann, — Daniel Knapp,
Der ſich ſo treu erwieſen,
Belohnt der milde Landesfürſt
Mit Aeckern, Wald und Wieſen,
Und leget dort den erſten Grund
Zu einer Waldkapelle;
Denn aus des Berges tiefem Schlund
Floß reich die Segensquelle.

Die Silberklumpen läßt er dann
In ſeiner Münze wägen,
Und zur Erinnrung an den Traum
Die Engelsgroſchen prägen.

Wie nun vom alten Schreckenberg
Die Engelsgroschen klangen,
Da sah man bald auch Annaberg*)
Vom Felsenhügel prangen.

Wilhelm Gerhard.

Traum des Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

(In der Nacht vor dem 31. Octbr. 1517).

Es kam in nächt'ger Stunde,
Da dies begeben sich,
Im Traum davon die Kunde
Dem Kurfürst Friederich.

Kein Bote that die Reise
Nach Schweinitz zu dem Herrn;
Doch ziehet seine Kreise
Der Geist und wirket fern.

Den Fürsten läßt er sehen
Bis Wittenberg zur Stell',
Da sieht den Mönch er stehen
An seiner Schloßkapell'.

Dort schreibt er Zeil' auf Zeile
So groß und blitzend an,
Daß man auf manche Meile
Es deutlich lesen kann.

Und wie er schreibt, wächst langsam
Die Feder. Ahnungsvoll
Lauscht da der Fürst und langsam,
Wie das wohl enden soll.

Sie wächst und wächst, schon reicht sie
Weit über Wald und Feld.
Dem Mönch scheint gar zu leicht sie,
Weil er sie fest noch hält.

*) 1496.

Leis wächst sie über die Matten,
Leis über Gebirg und Strom,
Wirft schon die Riesenschatten
Bergniederwärts nach Rom.

Zu Rom sitzt, prächtig thronend,
Der Papst mit stichrem Sinn,
Reicht lächelnd just und lohnend
Den Fuß zum Kusse hin.

Da wächst mit raschem Hohne
Die Feder auf ihn zu,
Und die dreifache Krone
Hat sie berührt im Nu.

Kaum sah er sie noch kommen,
Da hat der Schreck alsbald
Ihm Sinn und Muth benommen,
Jetzt wankt die Krone — Halt!

Schnell will der Fürst sie halten,
Fährt auf, ergreift sie kaum —
Da schwinden die Gestalten —
Ei! (sprach er) welch ein Traum!

v. Sallet.

Deutscher Brauch.

(1493—1495.)

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,

Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden', die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: Freund Kunze, komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch Einen sich erkoren, in dessen Schattenhuth
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sah'n sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's: Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen, als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,

Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Ernst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert, hellleuchtend, ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav, wie Euer Schwert!"

Singt's allem Land, Ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt Euer Schwert, Ihr Ritter, von Eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, Ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, Ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Viel saft'ge Trauben schwellen rings her um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen" so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, Ihr Greise, sie macht Euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo bieder und ſo gut!"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinniger und beſſer trinken kann!""

Wie Schild erklangen die Becher zuſammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht;
Wer fiel, wer ſtand im Wettkampf? Wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

Anaſtaſ. Grün.

Max vor Kuffſtein.

(1504).

Es blickte Pinzenauer von Kuffſteins Rieſenwall,
Mit Hohn und fichrem Trotze auf Maxens Heer im Thal,
Wie'n Alpenjäger ſorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchſe zückt.

Da blickte Max gen Kuffſteins hochtrotzende Felſenwand,
Voll Zuverſicht und Ruhe, ſo kühn und wuthentbrannt,
Gleichwie zum Horſt des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch ſein Fuß nicht, erreicht ihn doch ſein Rohr.

Aus hundert Mörſern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,

Ohnmächtig, ſpurlos prallen zurück die Kugeln all'
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock ſpielen.

Da ſah man Pinzenauern hoch auf der feſten Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in ſeiner Hand,
Wo Maxens Kugeln ſchlugen, da bückt' er ſich hinab,
Und fegt die Stellen höhniſch mit ſeinem Beſen ab.

„Ei, ei, du ſpött'ſcher Vogel, ſieh dich recht wohl nur vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht ſpringt empor!"
So rief nun Max, ſein Auge zuckt wie ein Wetterſchlag,
Hohn ſchlägt oft tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er praſſelnd jetzt auf zur Veſte fliegen;
Umſonſt, unſchädlich blieb er auf breiten Mauern liegen.
Der Pinzenauer kochte dabei ſein Mahl in Ruh,
„Geduld!" rief Max, „ich ſend' euch als Gaſt den Hunger zu!"

Drei Wochen ſchon entſchwanden. — Max hielt im Zelte Raſt,
Schon lud zu ſeinem Mahle der Hunger ſich als Gaſt;
Verſprach er nicht zu ſenden den Gaſt an Kuffſteins Thor?
Man muß ja ſelbſt erſt kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllte vor den Zelten — hoho! was ſoll das ſein?
Sieh, Hirt und Heerden ziehen in's Lager drängend ein:
„Hans Pinzenaur läßt grüßen und ſchickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag."

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang;
Daß pochend ſchon ſein Herzſchlag bis durch den Panzer klang;

Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf in's Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!'

Der König statt des Scepters faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sichrer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft so reich!

Die Mauern Kufsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig in's starke Bollwerk drein;
Es stürzen schon lautdonnernd die Riesenwände ein.

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedenskreis,
Zieh'n aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,
Wie die zwei ersten Blüthen, entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zurück.

Und wieder: sieh, hernieder wallt aus der Veste Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor.
Voran der Pinzenauer, ein düstres Heldenbild,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gehüllt.

Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Wohl dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'sten Krieger bebten, — so sahn sie ihn noch nie —
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreise nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterschlag.

Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm saust."

„„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt ich bitten: um einen Becher Wein.

So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,
Gleich einem ehrnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

„„Auf Euer Heil, mein König! — O daß Ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn Jener, deß Haupt zum Block Ihr legtet,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf Euer Heil!"" —
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genossen folgten, ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Bild umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen bösen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst!" rief Erich von Braunschweig unverzagt,
Mag Euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile wohl,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern quoll.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht
Iſt jenes Beil geſchliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit Ihr ſo zu lohnen glaubt,
Mein Fürſt, dann beugt zuvörderſt dem Block Eur' eignes Haupt!

Max, treu dem Schwur, gab leiſe ihm einen Backenſtreich,
Drückt' ihm die Hand und ſtürzte ihm an die Bruſt zugleich:
„„Geprieſen ſei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh und Frieden fort.““

Anaſtaſ. Grün.

Die 95 Theſes.

Ein Mönch in ſeiner Zelle
Geht ſinnend ab und auf.
Rings Bücher im Geſtelle
Und auf dem Tiſch zu Hauf'.

Ihr kleinen ſtummen Bilder,
Du ſtummes Crucifix,
Einſt ſaht ihr ihn wohl wilder,
Saht ihn gebrochnen Blicks.

Ja, könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn ſaht ſich quälen
In Seelenangſt und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leiſes Morgenroth.

Bis daß der Traum zerronnen
Und er ſich ſelber frug:

Hält nicht die Welt umsponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
Sein Tritt, beherzt und fest,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er sich schaaren läßt.

Oft steht er still dazwischen,
Daß es ihm Ruhe geb'.
Da sieht er in der Nischen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das ist nicht gut!"

Das Netz zu nichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom.
An die Scholastik*) dacht' er
Und an den Papst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbsitzend angeschmiegt,
Ergreift er schnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, tastend spitz,
Die schon im Schooße tragen
Der Knechtschaft Todesblitz.

*) Spitzfindige Lehrweisheit der damaligen Zeit.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leisem Fuß.
Die schwarzen Häuser schauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die schon mit manchem Satze,
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauscht ein Bronnen
Eintönig ohne Ruh',
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt' bleiben immerzu.

Wie er sein Blatt anklebte,
Gab Niemand Achtung drauf,
Rings Todtenstille schwebte,
Sein Herz nur schlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt stehen,
Den spät der Meister schickt,
Um pfeifend fortzugehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch sich kehret
Heimwärts, schaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im schwarzen Wolkenflor.

Die Wolken zieh'n zur Seiten.
Aus blauer Luke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern so wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf,

Der Bergmannssohn sprach sachte:
Die Wahrheit siegt. Glück auf!
Friedrich v. Sallet.

Abfahrt von Innsbruck.
(1518).

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
„Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?“ —
Da schien von Marens Lippen das Wort zurückzuwehn:
„Lebt wohl, lebt wohl! Nach Oestreich will ich nun sterben gehn!“

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düstrer ringsumher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so glühend stets und treu,
O wüßt' ich nur, ob glücklich durch mich mein Volk auch sei!?“ —

Die Fluth umrauscht das Schifflein, und schnell vor Marens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlotte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn der Himmelsbau

Und weiter hin dann Felder, die dicht von Saaten stehn,
Und Heerden, fröhlich blökend, auf grünen Alpenhöh'n,
Und Mühlen, klappernd im Thale, von Fluthen rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges heitres Gewühl!
Da sträubt's von flinken Reitern, hinfliegend rasch an's Ziel,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wand'rer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend quer und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Maxens Schiffer grüßen nun stolz die Brüder kaum.

Sieh, dort vor dem Gehöfte, von Triften frisch umgrünt,
Steht heitern Blicks ein Landmann und segnet just sein Kind,
Und lehrt's, zu Gott zu wenden sein Herz in Drang und Nöthen,
Und lehrt's, aus voller Seele für edle Fürsten beten.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch' blühend nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken ertönen wie Dank an Maxens Ohr.

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt vor Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf.

Anast. Grün.

Das Vermächtniß.

(1519).

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geſchäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern und Edlen mannigfalt,
In Wappenſchmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen ſchleichend zum hohen Fürſtenſaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiſer hingebeugt,
Zum welken, zitternden Arme ſein greiſes Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angeſicht
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürſtengrüften Standbilder ſtill und ſtumm,
So ſteht an Maxens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei ſolcher Trauer? Die luſt'ge Roſa da?
Im Herzkelch froher Roſen lauſcht manche Thräne ja!

Da ſtand der kühne Freundsberg, von Schlachtenrauch gebräunt,
Da ſtand, die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Karl, des Kaiſers Enkel, ſtand ſchön und blühend da,
Sein finſtrer Blick ſchon jetzo ſtets nur zu Boden ſah.

Da ſtand der Dietrichſteiner, das Herz von Trauer ſchwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deſſ' Geiſt, gleich Zwillingsſternen, gewallt mit Maxens Geiſt,
Deſſ' Herz, ein heil'ger Tempel, nur Maxens Bildniß weiſt.

Der Kaiſer, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
O Herr, ſo klingt die Antwort, rief einſt der Tod mich ab,
Sei mir zu euren Füßen vergönnt ein einſam Grab!

Aufrichtet sich der Kaiser und winkt und lächelt mild,
Und fühlt von Kraft noch einmal sein innerst Mark erfüllt,
Noch einmal flammt sein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Busen tönt nun sein Wort hervor:

Fried' ist's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis,
Es sehnt sich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich trunknen Auges vor seiner Wohnung stehn
Und durch krystallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

„Nicht Scepterglanz, noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht stolzer Wappenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf schwarzem Grund' allein,
Das ist der Menschheit Wappen, das soll mein Sargschmuck sein!

„Doch ihr führt meine Leiche nach Neustadt still dann hin
Und grüßt mir treu und innig die frommen Bürger d'rin;
Dort stand einst meine Wiege, dort soll mein Sarg auch stehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind so schön!

„In Neustadts Burgkapelle, hart unterm Altarstein,
Soll dann, bestreut mit Asche, versenkt mein Leichnam sein,
Daß grad ob meinem Herzen die Priester opfernd stehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

„Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Lande fort,
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimathlichen Flur,
All' meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! —

„Du aber, Karl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes spricht Wahrheit nun zu dir,

Denn weh der argen Lippe, die im Erblaſſen liegt,
Und weh dem ſchnöden Antlitz, das noch erlöſchend trügt!

„Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir ſchon,
Dir, Nächſtem meines Stammes, leg' ich auf's Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod ſie überbringſt,
Wie du ſie aus den Händen des Todes nun empfingſt.

„Wohl Mancher hat's vergeſſen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlaſt!
Wohl meint der Thor, ihn preſſe die plumpe Wucht der Kron',
Doch ſchwereres Gewicht iſt's: der Menſchheit Fluch und Hohn!

„Leicht trug ich meine Krone, ſie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, ſie bedeckt es mit grüner Lorbeerzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Loſung meiner Zeit,
Mein Schwert und Herz, die ſtanden als Kämpfer treu im Streit.

„Dich rufen and're Kämpfe, die Schwerter roſten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geiſt wird Kämpfer ſein;
Ein ſchlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronſitz der Mönche Fürſt zu Rom.

„Ein neuer Dom ſteigt herrlich in Deutſchland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An ſeinen Pforten möge der Spruch des Weiſen ſtehn:
Iſt's Gottes Werk, wird's bleiben, wo nicht, ſelbſt untergehn.

„Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächſt zur Gluth,

Zur rief'gen Feuersäule, rothlodernd fast wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellprasselnd himmelan!
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus euch an.

„Geläutert schwebt aus Gluthen dann der Gedank' an's Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen. O, hemm' im Flug ihn nicht!
Frei, wie der Sonnenadler, muß der Gedanke sein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

„Du aber, selig wandelnd dann auf des Lebens Höh'n,
Wirst ruhig schaun, wenn leuchtend die Opferflammen weh'n;
Wirst ruhig schaun, wenn Herzen und Welten Nacht bedrückt,
Und vor sich selbst das Leben im wilden Kampf' erschrickt. —

„Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich auf's Haupt dir auf,
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsschlag, dein Wort soll Segen sein!

„Gesegnet sei durch Stärke, gesegnet sei durch Kraft!
Sie, die als Arm der Gottheit, im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie sei's, die menschlich edel auch deinen Busen schwellt!

„Gesegnet sei durch Milde! — Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnschweiß kühlet, als Mond um Gräber schwärmt,
Sie sei's, die menschlich edel auch deine Seel erwärmt!

„Gesegnet sei durch Weisheit! — Sie, die gebaut die Welt,
Dies morsche Riesenbeinhaus und es zusammenhält,
Daß es zugleich als Wiege noch schaukl' ein neu Geschlecht, —
Die Weisheit strahle leuchtend in's Haupt dir Licht und Recht.

„Gesegnet sei durch Liebe! — Sie, die als Taub' im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Rosenkette von Herz zu Herz sich schwingt,
Und als demantne Fessel Menschheit und Gott umschlingt.

Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens schlägt,
Und auf dem Schutt des Weltalls einst steht mit Gott allein, —
Die Liebe zieh' auf ewig in's Herz dir flammend ein!

„Und dein Geschlecht erblühe, gleich dir an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen verjüngt,
Ein Herbst voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

„Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch, ihr Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu salben, den Priester zu mir kommen!
Einst ward's gesalbt, daß minder die schwere Kron' es presse,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypresse.

Anast. Grün.

Fürstenpflicht.

Den treuen Kanzler sandte
Von Sachsen Herr Johann*):

*) Reg. von 1525—32.

„Such du im ganzen Lande
Den frömmsten, klügsten Mann!
Wo wer mit rechtem Streben
Nach Gott und Weisheit sucht,
Dem will ich übergeben
Die Knaben mein zur Zucht!“

Ob des Befehls erstaunet
Der Schranzen ganzes Chor;
Es zischelt leis und raunet
Sich spöttelnd in das Ohr:
„Ein Fürstensohn und Bücher!
Wer hat das je gehört!
Mir wär' es königlicher
Zu schwingen Lanz' und Schwert.“

„Herr!“ spricht ein alter Degen,
„Was kommt euch in den Sinn?
Glaubt mir, es ist kein Segen
Für Sachsen, noch Gewinn!
Gebt ihr den muntern Knaben
Eine Lanze und ein Schild;
Zu Rosse laßt sie traben
Und pürschen auf das Wild!“

Der Kurfürst spricht: „Mit nichten,
Es bleibt, wie ich gesagt!
Ein Fürst hat höhre Pflichten,
Als daß er ficht und jagt!
Wenn ihn sein Volk soll loben
Im Rath und im Gericht,
Braucht er die Macht von oben
Und höhrer Weisheit Licht!“

„Zu tummeln meinen Rappen,
Zur Schlacht und Jagd im Feld,
Dazu sind nur die Knappen
Und Reisigen bestellt.

Ein Fürst muß aber scheinen
Durch Weisheit und durch Kraft;
Drum muß er auch vereinen
Mannheit und Wissenschaft!"

Bruno Lindner.

Die Ulrichshöhle oder der Hohlenstein.

(1519—1534).

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten,
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu sein,
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp ins Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich, der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts als diese Felsenwand.

Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt
Und der verwachsne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,

Ob ihn der Herr nicht gnug zertreten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt. —
Da rauscht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer sieht er niedersteigen.
Nicht Feinde sind es, wilderbost,
's ist guter Unterthanen Trost;
Sie kommen nicht, zu fah'n, zu lauern,
Es sind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schoos allnacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wissen nicht, wen sie gefunden,
In's Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande;
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sie schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schaamroth, sah zur Erden,
Er sprach: „Das soll schon anders werden."
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht."

Derweil sind sie in's Dorf gekommen
Und haben ihn in's Haus genommen.

Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm Alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volksnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: „Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!"
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum.
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie ganz fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es einen Mann geschickt.
Und gegen die Franzosen neulich
Da schickt es mehr als Einen treulich.
Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Gustav Schwab.

Luther.

(Geb. 10. Novbr 1483, † 18. Febr. 1546 zu Eisleben.)

Sieh! da steht in hoher Geistesgröße
In des Nachruhms lichtem Flammenschein,
Luthers Bild! und hohe Ehrfurcht flöße
Jedem Deutschen sein Gedächtniß ein! —

Er zerriß des Fanatismus Ketten,
Trat mit Füßen Pfaffentyrannei,
Scheute nicht auf Dornen sich zu betten,
Opferte — des Enkels Geist zu retten —
Eignen Vortheil, und wir wurden frei!

Er eröffnete der Weisheit Schranken,
Die bestochne Mönchesliſt verschloß,
Und Europa muß ihm ewig danken,
Daß er Kraft in kranke Seelen goß.
Deutschen gab er ihre Sprache wieder,
Und mit ihr der Wahrheit neues Licht;
Es erblaßte Roms gekrönte Hyder,
Menschen sah'n auf's neu' in Menschen Brüder,
Duldung ward der Christen schönste Pflicht.

Franz Alex. v. Kleist.

Luther.

(1505).

Der Weltkunst schon die Sinne zugewendet,
Wallt über Land dort mit dem Freund der Freund,
Bei heitrer Luft, als Dunkel sie umrändet,
Und wolkigt jetzt und trüb der Himmel scheint.
Ein Wetter, von den Bergen hergesendet,
Mit dem bald Sturm und Hagel sich vereint,
Bricht los, verschlingt den Tag, wo durch die Engen
Des Thals sich nur die Blitze hellend schlängen.

Als beide jetzt die Tritte rasch beflügeln,
Ob nicht ein Dach zum Schirm sich ihnen beut,
Indeß die Donner rollen von den Hügeln
Und Furcht dem Graun graunvoll're Farben leiht,
Und Hand in Hand den Bund die Freunde siegeln,
Dem sie für Tod und Leben sich geweiht;
Da zuckt ein Blitz schon durch den Himmel wieder,
Und schlägt den Freund zu Luthers Füßen nieder.

Erſchüttert ſteht bis in das tiefſte Leben
Jetzt der, doch als den Schrecken Muth bezwang,
Ruft betend er: „Wer will ihm widerſtreben?
Es iſt der Herr, auch herrlich bleibt ſein Gang
Im Todesgraun, ihm will ich mich ergeben.
Mein ganzes Leben ſei ihm Preisgeſang!“
Die ernſte Stunde ward dem Bund der Treue
Zum großen Werk die furchbar hehre Weihe.

Und dieſer Blitz — er hat die Erd' entzündet,
Hat neu geſtärkt, wo er mit Macht erſchüttert,
Heilbringendes hat er der Welt verkündet,
Befruchtend ſie mit Segenskraft durchwittert,
Das Fremde ſcheidend, Gleiches ſich verbündet,
Befreundet ſo in Lieb' als Haß erbittert,
Um durch verſchied'ner Kräfte Zwiſt und Streiten
Dem Lichte neu die Siegsbahn zu bereiten.

Was rein du wollteſt, Luther, wird beſtehen,
Wird trotzen ſelbſt der Höllenmacht Verheerung,
Was Menſchen menſchlich wirkten mag vergehen,
Es trug in ſich den Saamen der Zerſtörung.
Ob wild um ihn die Zeitenſtürme wehen,
Der Baum aus Gott zu ewiger Verklärung,
Er wächſt und wächſt voll Blüthen und voll Früchte,
Und ſchattet weithin durch die Weltgeſchichte.

In dieſem Geiſt hoch ſchwören deiner Fahne
Wir Huldigung, Held Gottes, daß dein Wort,
Das göttliche, zum Göttlichen uns mahne,
Und kräftige zur Wahrheit fort und fort,
Und ſcheidend von des Dunkels trübem Wahne
Hinführe zu der Wahrheit heil'gem Hort.
Nicht Namen ſollen uns, nicht Worte binden,
Dein Geiſt ſoll uns zu hellerm Geiſt entzünden!

Carl Ph. Conz.

Luthers Monolog, ehe er in die Reichsversammlung geht.

(1521).

(Man hört die Glocke läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürsten sind versammelt.
Nun Streiter Gottes, gilt's, nun stehe fest!
Denn deine Lehre, die du ausgesandt
Aus reiner Brust, daß sie die Welt erleuchte
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild gespaltet:
Die Fesseln brach sie einer halben Welt;
Und was der Geist, der große, mir vertraute,
Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das schürt der Zwietracht grausend Feuer an,
Und feindlich will die Menge sich verderben
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben!
Man fordert mich vor das Gericht der Fürsten,
Vertheid'gen soll ich meiner Lehre Sinn.
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das schwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede siegt.

Doch nur getrost, die Engel lächeln mir,
Die Seele schwingt sich aus des Lebens Schranken,
Doch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn Alles fällt, mein Glaube soll nicht wanken;
Mich hält der Geist, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich steht das neue Wort.
Der Augenblick ist da, der es entscheidet,
Ob Menschensatzung triumphiren soll,
Ob Gottes Lehre groß und herrlich siegt.
Vor stolze Fürsten soll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich selbst zum Tode gehn.

(Pause).

Ich bin gestärkt, und was mir Gott bestimmt,
Sieg oder Tod, auf Beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du siegst!"
Dem Schicksal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geschieht, erschrecken kann's mich nicht.
Mich schützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin gesandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mir des Glaubens Licht;
Unwiderruflich ist die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — ich streit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einst zu Spott. —
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feste Burg ist unser Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit siegt, der Engel schwingt die Fahne.

Theodor Körner.

Ulrich Hutten.

Im Bardendonner, in Walhalla's Weisen,
Gebührte dir die Harfe zu ertönen,
O edelster von Deutschlands Heldensöhnen,
So mit dem Schwert, als in des Wissens Kreisen.

Früh mußte dir dein großes Herz ergreisen,
Das tiefgefühlt der Freiheit schwer Verhöhnen;
Zwar konnte Max, der Herrliche, dich krönen,
Doch nicht des Fanatismus Arm entreißen.

Ein Kämpfer auf den Tod tratst du in's Leben;
Früh schlang der Lampe Fleiß des Auges Gluthen,
Zum Höchsten machte Freiheit dich ermuthen.

Ein Sicking konnte nur Erſatz dir geben;
Doch raubte dir das Schickſal auch den Guten,
Und einſam ſtarbſt du für dein kühnes Streben.

Ernſt Münch.

Markgraf Georg von Brandenburg.

(1530).

Frohnleichnam ſtrahlet heute
Der Kirche höchſtes Feſt,
Horch! wie ſich froh Geläute
Ringsum vernehmen läßt,
Zwiefache Jubelswonne
Der alten Kaiſerſtadt,
Wo Karl, des Reiches Sonne,
Den ſtolzen Einzug hat.

In Augsburg haben lange
Die Fürſten ſchon geharrt,
Geharret lang und bange
Auf Karols Gegenwart;
Denn frecher ſtets erhebet
Der Türke ſeine Stirn,
Und manch Gemüth erbebet
Ob all der Kirche Wirr'n.

Gezückt ſind ſchon die Schwerter
Im wilden Glaubenszwiſt,
Der hart und immer härter
Geworden ſeit der Friſt;
Daß er ſich noch erweiche,
Dieweil der Tag noch ſcheint,
Sind aus dem ganzen Reiche
Die Fürſten all vereint.

Der Kaiſer will es halten
Mit dem, was Rom gebeut,

Und wie's geübt die Alten,
So will er's üben heut';
Ein heller Stern vor allen
Iſt er gar feſt gewillt,
Im Zuge mit zu wallen,
Der dem Frohnleichnam gilt.

Und wie dem Heer der Sterne
Die Sonne Glanz verleiht,
So geben ihm auch gerne
Die Fürſten das Geleit;
Ward doch ſchon lange nimmer
Gefeiert weit und breit
Mit ſolchem Glanzesſchimmer
Das Feſt der Chriſtenheit.

Doch Alle nicht verlangen
Nach dieſem Ehrenkranz,
Mag tauſendmal auch prangen
Erhöhter Feierglanz,
Wie ſoll er überdecken
Den aufgedeckten Trug,
Dem längſt zu Vieler Schrecken
Die letzte Stunde ſchlug?

Wie ſollen ſie ſich fügen
In dieſes Truges Joch,
Die ſcharf und bitter rügen
Den Trug zur Stunde noch?
Als Glied ſich einverleiben
Solch einem Leichenzug,
Fürwahr, das hieße treiben
Auf's ärgſt' den Heucheltrug.

Und will der Kaiſer dringen
Auf die vermeinte Pflicht,
Zu Allem mag er zwingen,
Allein zur Sünde nicht;

Den Leib mag er vernichten,
Die Seel' ist Gott allein,
Das laßt uns ihm berichten,
Der Herr wird mit uns sein!

Der Kaiser hat vernommen
Der Protestanten Wort,
Im Zorn ist er gekommen,
Zu strafen alsofort;
Schon blitzet aus den Brauen
Ihm seines Zornes Gluth,
Doch seht, wie Gottvertrauen
Am Zorne Wunder thut.

Markgraf Georg, der Kühne,
Von Brandenburg genannt,
Dem treulich dient das grüne,
Das schöne Frankenland,
Der tritt herfür aus Allen
Vor Karl, den Kaiser, hin,
Zu Füßen ihm zu fallen,
Doch nicht im Knechtessinn.

„Sieh mich zu deinen Füßen,
Sieh diesen Nacken blos,
Viel lieber will ich büßen
Mit des Verbrechers Loos,
Frei will den Tod ich wählen,
Schlag' ab das Haupt im Nu,
Nur muthe nicht den Seelen
Den Tod der Seele zu.

Was soll der Kaiser sagen
Zu solcher Zuversicht?
„Steh' auf, das Kopfabschlagen
Ist meines Amtes nicht."
Mit Lächeln sprachs der Kluge,
Hat schnell sich abgewandt,

Doch beim Frohnleichnamszuge
Erſchien kein Proteſtant.

K. M. Hagenbach.

Der kranke Melanchthon.

(1540).

Auf einer Reiſ' in Weimar ſank
Melanchthon auf das Lager krank,
Bald ward's von Tag zu Tage ſchlimmer,
Den Freunden blieb kein Hoffnungsſchimmer
Von Rettung mehr:
Da kommt der Doctor Luther her.

Wie der den kranken Freund erblickt,
Der Doctor erſt gar ſehr erſchrickt;
Denn wenn nicht alle Zeichen trügen,
So lieget in den letzten Zügen
Der theure Mann,
Dem nur ein Wunder helfen kann.

Zum offnen Fenſter kehrt ſich nun
Der Luther, wie er pflegt zu thun,
Wenn, aus der Seele Grund zu beten,
Das Herz ihn treibt vor Gott zu treten;
Er weilet lang —
Noch immer iſt den Freunden bang.

Jetzt tritt mit hoher Zuverſicht
Der Luther an das Bett und ſpricht:
„Getroſt, Philipp! ihr ſollt nicht ſterben,
„Ob auch die Lippen ſich entfärben,
„Das Auge bricht,
„Ich ſag': es iſt zum Tode nicht!

„Gerungen hab' ich und gefleht,
„Gott muß erhören mein Gebet,

„Den Sack warf ich ihm vor die Thüre
„Und seiner Treue heil'ge Schwüre
„Rückt' ich ihm vor,
„Bis sie gedrungen in sein Ohr."

Die Welt mag's haben ihren Spott,
Doch anders nahm's der liebe Gott:
Wohl klingen uns die Worte gröblich,
Er aber fand den Glauben löblich,
Und zu der Stund'
Macht' er den kranken Knecht gesund.

K. K. Hagenbach.

Dr. Martin Luthers gute Ritterschaft.

(1521—1522).

Als Luther auf der Wartburg saß,
Wo er die Bibel fleißig las,
Hat er daselbst uns Gottes Wort
Getreu verdolmetscht immerfort;
Daher denn diesen Zufluchtsort
Auch Doctor Luther nach der Hand
Sein liebes Pathmos oft genannt,
Wohin durch eine Reiterschaar,
Daß er entging des Banns Gefahr,
Ihn Kurfürst Friederich gebracht
Als Junker Görg in Reitertracht.
Drum wer die Wartburg je erblickt,
Der soll zu Gott, von Dank entzückt
Sein Herz erheben und Gedanken,
Weil wir die Bibel ihr verdanken.

Obwohl er fast ein ganzes Jahr
An diesem Ort gefangen war:
So konnt' er frei und offenbar
Mit einem Knecht an seiner Seiten,

Wohin er wollt', in's Land doch reiten.
Oft hat ihn dieſer fromme Knecht
Alſo verwarnet ſchlecht und recht:
„Herr Doctor, nehmt Euch wohl in Acht,
Sind wir zur Herberg wo bei Nacht,
Daß Ihr nicht ſtets nach Büchern ſucht!
Viel lieber, daß Ihr ſchwört und flucht,
Als daß Ihr ſtets nach Büchern fragt;
Ich hab es Euch ſo oft geſagt,
Ihr werdet Euch dadurch verrathen:
Wißt Ihr, was zukömmt dem Soldaten?
Trunk, Fluch und Schwur dem Reitersmann
Steht baß, denn hundert Bücher an!"
Wie unſer Doctor dieſes Wort
Vernimmt, ſo fährt er lächelnd fort:
„Der Zeitung bin ich wahrlich froh!
„Ja, freilich, freilich iſt dem ſo!
„So müſſen wir darnach uns halten:
„Fluch du, ich bete; — dergeſtalten
„Behält denn jeder von uns Recht,
„Sowohl der Doctor als ſein Knecht!"

Zuweilen ging auch, eh' es tagt',
Mit dieſem Knecht er auf die Jagd,
So haben ſie auch Erdbeerfrucht
Gar oft zuſammen ſich geſucht
Am Schloßberg, in dem grünen Wald,
Frau Katharinens Aufenthalt;
Bis Karlſtadt böſe Händel macht
Und Wittenberg in Furcht gebracht,
Mit ſeiner Bilderſtürmerſchaar
Die Kirchen plündert und Altar;
Wovon auf Luther fällt die Schuld,
Der bald verlor nun die Geduld. —
Es jammert ihn der Sacriſtein
Und ihrer ſchönen Schildereiu;

Er läßt die Wartburg Wartburg sein,
Und zog als Reiter unbekannt
Gen Wittenberg in Sachsenland.

Joh. Falk.

Schlacht bei Mühlberg.

(1547).

Der Kurfürst kniet und betet
Zu Mühlberg am Altar;
Da stellt, im Lauf geröthet,
Ein Bote sich ihm dar:
„Herr!“ ruft er, „frisch im Bügel!
Die Spanier greifen an;
Schon sieht man übern Hügel
Die ersten Schaaren nahn.“

„„Wie käme zu dem Hügel
Der Kaiser Karl zu Fuß?
Hat doch sein Heer nicht Flügel,
Zu fliegen übern Fluß!““ —
„Es wies in Stromes Mitten
Ein Bauer ihm die Furth,
Da sie herüberschritten
Im Wasser bis zum Gurt.“

Noch an des Altars Stufen
Kniet Friedrich im Gebet,
Da tönt schon Kampfesrufen,
Da schmettert die Drommet;
Zu Roß schwingt sich behende
Der Fürst, nicht ist's mehr Zeit;
Schon ist der Kampf zu Ende
Und seine Schaar zerstreut.

Mit seinem guten Degen
Haut er sich blut'ge Bahn;

Ihm nach auf offnen Wegen
Die Feinde, ihn zu fahn.
Schon ist er in der Haide,
Den Degen wirft er schon
Frohwähnend in die Scheide,
Er sei dem Kampf entflohn.

Doch plötzlich rauscht und dringet
Ein Haufe aus dem Wald,
Der Fürst sieht sich umringet
Durch list'gen Hinterhalt;
Noch ficht er unerschrocken,
Vom Haupt rollt ihm der Hut,
Nach rinnet aus den Locken
Ein warmer Strom von Blut

„Ist unter euren Fahnen"
Ruft er, „ein Rittersmann
Von meinen Unterthanen,
Den sendet mir heran!"
Da aus den Schaaren dränget
Herr Trotta sich vor ihn,
Und neigt sich und empfänget
Den Degen auf den Knieen.

Bruno Lindner.

Eck von Reischach.

(1541).

In's Türkenlager stürmt es und ist doch heute Rast:
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Hast?
Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz' ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.
Vom Wall das Ringen schauend, steht Eck von Reischach da:
Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah,

Es folget, ängstlich spähend, sein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder — grad, wie sein Herz ihm brach.
Doch tollkühn stürzt das Häuflein in's tiefste Herz dem Feind.
Und ringet und erringet — den lieben todten Freund.
Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nah'n,
Und ruft beklommnen Herzens die Seinen schmerzlich an:
„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb,
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb."
Sie gehen, kommen wieder, sie schau'n sich schmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen, den früh verklärten Mann.
Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß die Schaar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend auf's Opfer niedersieht
Und langsam von der Leiche die Trauerkette zieht:
„Dich," ruft er — „soll man kennen, dich jugendlicher Held!
Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die Welt!
Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn " —
„Sein Sohn," schallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.
Das Knie halb eingesunken, den Lorbeer in der Hand!
So küßt' er heiß den Leichnam, und ruft dann, neu ermannt:
„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache d'ran;
Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an!
Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück."

J. G. Seidl.

Kaiser Karl V. an Luthers Grabe.

(1547).

Ernst ritt der Kaiser in die heil'gen Hallen;
Ein Hochgefühl schwellt seine Heldenbrust:
Die Veste ist in seine Hand gefallen,
Und triumphirend ist er sich's bewußt.
Drommetenton und Waffenklang erschallen.
„Don Karlos lebe!" jauchzt die wilde Lust.
Die Lutherstadt erdröhnt vom Ruf der Krieger
Und huldigt still und trauernd ihrem Sieger.

Doch schweigend steht er in des Tempels Mauern
Und um ihn her der Führer stolze Schaar. —
Ergriffen fühlt er sich von heil'gen Schauern
Und langsam naht sein Fuß dem Hochaltar.
Er sieht es nicht, wie Alba's Blicke lauern;
Denn vor ihm ruht ein fürstlich Brüderpaar:
Ein Friedrich ist's, den man den Weisen nannte,
Und ein Johann, der Menschenfurcht nicht kannte.

Und tief bewegt schaut Karl umher im Kreise —
„Ruht, Edle, sanft!" spricht er mit weichem Ton.
An Friedrich's Gruft rühm' ich's zu seinem Preise:
Ihm ganz allein dank' ich den Kaiserthron.
Als Mensch und Fürst stets groß und wahrhaft weise,
Verschmäht er einst der Erde höchsten Lohn.
Und du, Johann, bliebst fest und unerschüttert,
Dem Felsen gleich, wenn rings der Boden zittert.

„Doch wessen ist die staubverwandte Hülle,
Die schlummernd ruht hier unter Marmorstein?"
Der Kaiser spricht's und stiller wird die Stille,
Denn Keiner mag des Namens Herold sein.
Und Karl gebeut: „Es ist mein Herrscherwille:
Nennt mir den Mann! Wen schließt dies Grabmal ein?
Da hört man laut sich eine Stimm erheben:
‚Mein Luther hat hier Staub dem Staub gegeben.'"

Der Künstler rief's, der in geweihten Stunden
Manch köstlich Werk zu ew'gem Ruhm vollbracht;
Den Lieb' und Dank an Sachsens Thron gebunden
Und Luthers Hand entriß des Irrthums Macht;
Er, dessen Geist, der Erde längst entschwunden,
Herüber strahlt aus einer dunklen Nacht.
Ein Kranach kann sein Knie vor Gott nur beugen
Und ungescheut wird er für Wahrheit zeugen.

„Und dieser ruht hier an der Fürsten Seite?" —
Ruft Karl empört — „und hier im Gotteshaus?" —
Und Alba grollt: „„Dem Abgrund seine Beute!
Befiehl Monarch! Grabt diesen Frevler aus!
Er ist der Quell von unserm blut'gen Streite;
Sein Name füllt die Welt mit Schutt und Graus.
Er soll nicht mehr das Heiligthum entweihen —
Laß seinen Staub in alle Winde streuen!""

Doch Karlos spricht mit ruhiger Geberde,
Und himmelan hebt er die Herrscherhand:
„Mein Reich beschränkt ein kleiner Raum der Erde
Und über uns glänzt der Vergeltung Land.
Es ziemt mir nicht, daß ich sein Richter werde,
Da droben schon er einen höhern fand.
So spricht mein Herz; dies, Alba, ist mein Glaube;
Drum laßt ihn ruh'n und Friede seinem Staube!"

Und einmal noch ruft er mit Flammenblicken:
„Den trifft mein Zorn, der dieses Grab verletzt!"
Und Luthers Freund ergreift jetzt mit Entzücken
Des Kaisers Hand, die er mit Thränen netzt.
„Heil, Karlos, dir! Dich möge Gott beglücken,"
Jauchzt fromm der Greis, „wie mich dein Spruch ergötzt!"
Und so verläßt, im Herzen Ruh und Freude,
Der Weltmonarch das heilige Gebäude.

Ch. Ch. Hohlfeld.

In Ketten aufhängen.

(1552.)

„O wehe, Heinz von Lüder *), wie ist um dich mir leid!
Du hast die Stadt vertheidigt so tapfer, lange Zeit!
Nun soll, bei Kaisers Bann,
Sich selbst zu retten,
Dich, seinen treusten Mann,
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unselige Stadt,
Wo ächte Treu' solch Ende hat!"

Des Kaisers Abgesandter ruft: „Hängt ihn an das Thor!"
Da führt der Landgraf selber den edlen Helden vor:
„Wohlan, aus Kaisers Bann
Mich selbst zu retten,
Will ich den besten Mann
Nun hängen hier in Ketten.
Doch, weil er mir treu war und hold,
Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!"

Des Kaisers Abgesandter wend't nichts dagegen ein.
Der Landgraf schlingt um Lüder nun Kett' und Edelstein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit solchen Ketten
Und spricht: „Aus Kaisers Bann
Gnüg' es, mich zu erretten;" —
Und löset ihn ohn' allen Schmerz:
„Komm, treuer Lüder, an mein Herz!" —

Des Kaisers Abgesandter meint: „Das genüget nicht!"
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge, spricht:
„Wollt ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meidet diesen Ort,

*) Heinze von Lüder, Landgraf Philipps ruhmwürdiger Hauptmann zu Ziegenhain, † 1559.

Ihr seid allzuverwegen!
Der Kaiser prüft mich, seinen Mann,
Ob ächte Treu' ich ehren kann!" —

Aug. Kopisch.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen und Lucas Kranach.

(1547—1554.)

Bei Mühlberg siegte Kaiser Karl
Mit seiner Heeresmacht.
Der Kurfürst ward im eignen Land
Gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt,
Als Oberhaupt, gebot,
Sprach aus: „Der Kurfürst ist Rebell
Und er verdient den Tod."

Sein Schicksal war ein Donnerschlag
Für jedes Sachsenherz.
Der alte Maler Lucas sank
In's tiefste Meer von Schmerz.

Bildwerke, sonst ihm nur ein Spiel,
Gelangen jetzt ihm nicht;
Umdunkelt von der Thränen Thau
War seiner Augen Licht.

„Beschütze, Gott, das theure Haupt
Durch deiner Engel Schaar!"
So bat er oft für seinen Herrn,
Der ihm so gnädig war.

Und einst erschien ein Kämmerling,
Von Karl gesandt, und sprach:
„Ihr sollt zum Kaiser kommen, Freund,
Folgt ungesäumt mir nach!"

Gelagert war des Siegers Heer
Unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis
In's hohe Kaiserzelt.

„Willkommen, Alter," sagte Karl,
Mit Ton und Blick der Gunst;
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt
Ein Werk von deiner Kunst.

„Es ist mein eignes Jugendbild,
Gar trefflich konterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkst,
War ich zu jener Zeit?" —

„Ihr tratet eben, hoher Herr,
In's neunte Lebensjahr,
Und stelltet schon als Feuergeist
Euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts
Das lockenreiche Haupt.
Dem Maler war kein fester Blick
Ins Angesicht erlaubt.

Doch Euer Lehrer trat heran
Und raunte mir in's Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld,
Ich kehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein schauet gern
Auf einen schönen Pfeil.
Dann hält sich's still, als wär's umstrickt,
Mit einem Zauberseil.""

Und einen Pfeil, kunstreich gemalt,
Steckt eines Dieners Hand
Euch zur beliebten Augenlust
Hoch an die seidne Wand,

Schnell flogen Eure Blicke hin
Und weilten fest dabei.
Nun lauscht' ich jeden Zug Euch ab,
Und schuf das Konterfei."

Dem Kaiser war von dieser Mähr
Kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Kranachs ehrlichen Bericht
Belächelt' er mit Lust.

Da sprach in sich der alte Mann:
Jetzt gilt es oder nie!
Und vor dem Kaiser warf er sich
Mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnst du?" sagte Karl
„Was ficht so schnell dich an?
Ist eine Gnade dein Begehr?
Du sollst sie gleich empfahn."

„Ach!" seufzte Lucas, „nicht für mich
Bitt' ich um Kaiserhuld:
Nur meinem unglückselgen Herrn
Verzeihet seine Schuld!"

Der Kaiser sprach gerührt: „Steh auf,
Und harre treu und still!
Ich bin schon fast gemeint, daß ich
Ihm Gnad' erzeugen will."

Und einen Silberteller hob
Er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neugeprägtem Gold
Und sagte: „Das sei dein!"

Doch Lucas nahm nur, wie er stets
Bescheiden sich erwies,
Was mit zwei Fingerspitzen sich
Vom Golde fassen ließ.

„Genug, als Denkmal Eurer Huld!“
Sprach demuthsvoll der Greis.
„Was ich auf Erden noch bedarf,
Gewannen Kunst und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, sehn' ich mich
Nach einem bessern Stern;
Doch finden möge mich der Tod
Bei meinem guten Herrn!

Seid Ihr zu Gnaden mir geneigt,
So stimmt dem Wunsche bei,
Daß meines Fürsten Kerkerburg
Auch meine Wohnung sei!“

„„So zeuch nach Innsbruck!““ sagte Karl,
„„O wär' in meinem Reich
Von Tausenden nur Einer dir
An edler Treue gleich!““ —

Und Kranach flog nach Wittenberg,
Durchglüht von seinem Glück,
Und gab sein Bürgermeisteramt
Der guten Stadt zurück.

Er drückte seiner Freunde Hand,
Sagt' ihnen Lebewohl,
Und nahm dann fröhlich seinen Weg
In's ferne Land Tyrol.

Zu Innsbruck saß der arme Fürst,
Und las ein Andachtbuch,
Da ward gemeldet: „Ihr bekommt
Von Wittenberg Besuch.

Der alte Lucas Kranach zog
Mit Sack und Pack hier ein.“
„Ist's möglich?“ rief der Kurfürst aus,
„Führt schnell den Freund herein!“

Und herzlich in die Arme schloß
Der Fürst den Ehrenmann:
„Du treue Seele, schreckt dich nicht
Mein Sturz und Kerkerbann?“

„Nein,“ sagte Lucas: „und so denkt
Das ganze Sachsenland.
Die Macht des Schicksals hat kein Herz
Von Euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn Ihr's vergönnt,
Zu Eurem Dienste hier;
Ich bat den Kaiser um Vergunst,
Und er gewährte mir.“

Drob schmerzlich lächelnd, sprach der Fürst:
„Das hätt' ich kaum gedacht!
Mich wundert, daß sein Eisenherz
Mir solche Freude macht.

Ein Freund, wie du, in Gram und Noth,
Welch köstliches Geschenk!
Ich bleibe deß auch meinem Feind
Stets dankbar eingedenk.“ – –

Und in der Mauern engem Ring,
Der seinen Herrn umschloß,
War Lucas nun in Freud' und Leid
Sein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man sie
In Fürstensälen trifft,
Sie quoll hier, süßen Trostes voll,
Nur aus der heil'gen Schrift,

Die war, wann vor der Staffelei
Der Künstler schaffend saß,
Das Herzensbuch, woraus der Fürst
Mit lauter Stimme las.

Und seelenfreudig sprach er oft:
„Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nie vergißt,
Befreit mich einst vom Joch.“

Und die ersehnte Stunde schlug
Im sechsten Trauerjahr;
Da brachte man von Kaisers Hand
Den Lösebrief ihm dar.

„Strick ist entzwei und ich bin frei!“
Rief freudenvoll er aus.
„Nun, Vater Kranach, eilen wir
Im schnellsten Flug nach Haus.

Gutherzig schlossest du dich selbst
In mein Gefängniß ein,
Und sollst nun auch auf freier Bahn
Mein Reisenachbar sein.“ —

Des Fürsten holdes Wort vernahm
Der Vielgetreue gern,
Und saß im Wagen hoch vergnügt
Zur Seite seines Herrn.

Und eh' sie, wo die Saale fließt,
Noch Jena's Thürme sahn,
Kam schon die wackre Bürgerschaft
In Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hochgeschwenkt,
Und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr,
Im lieben Vaterland!“

Und Mancher sprach zum Nachbar: „Sieh,
Der Greis, der mit ihm fährt,
Das ist der brave Mann, der sich
Hat wundertreu bewährt.“ —

Schon achtzig Jahre beugten ihn,
Als solches sich begab.
Er sank im zwölften Monat drauf
Zu Weimar in sein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er sich
Getreu hier zugesellt,
Folgt' ihm des nächsten Jahres auch
Zur ew'gen Friedenswelt.

A. F. E. Langbein.

Der Pilgrim vor St. Just.

(1556).

„Die Nacht durchsaust der Sturmwind für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
Macht eilig auf und weigert mir nicht karg
Den grauen Rock und dann den schwarzen Sarg.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das eurer Scheere sich bequemt,
Ward mehr als einmal stolz bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlich der Hermelin geschmückt.
Nun will ich hier, daß beider Schicksal gleich
In Trümmer fallen, wie das alte Reich."

Platen.

Karl V. im Kloster.

(1556—1558).

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als einer Sphäre
War Karl der Fünfte und dabei

Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf,
War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bei ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.
So lebt er fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph; —
Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel,
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron geſtiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſein.
Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten,
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;
Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt;
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich, als junger Prinz, die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich emſig an zu üben
Und bringt in kurzem es ſo weit,
Daß er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.

In seiner kleinen Zelle schmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsstücken seiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt sein Ohr jetzt mehr als ehmals Symphonien.
Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er stets nach dieser Zwischenzeit
In ihrem Gang Verschiedenheit;
Nie zeigt ein Weiser gleich dem andern,
Der scheint zu schnell, zu langsam der zu wandern.
Des Kaisers Künstlerstolz erwacht;
Wie, spricht er bei sich selbst, mir soll es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen?
Mir, der so Manches doch in's rechte Gleis gebracht!
Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu stellen;
Hier mindert er die Federkraft der schnellen,
Spannt dort sie bei der trägern an; erneut
Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang — Verschiedenheit.
O, ruft er tiefbeschämt, die Hand des Künstlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkühr lenken!
Und ich, ich maßte mir in stolzem Wahn
Die Herrschaft über Geister an!
Es sollten Millionen denken
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingerissen
Macht' ich mir Grausamkeit zur Pflicht;
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewissen!
Weh mir! vergebens seh' ich meinen Irrthum ein,
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Trost entbehren,
Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs zu bereun.

Bürde.

Karls V. Seelenamt in St. Just.

(1558).

Der Kaiser sitzet ernst und bleich
Im Kloster, nun ohn' irdisch Reich,

Den Leib umfängt ein Bußgewand,
Vom Rosenkranz nicht weicht die Hand,

Doch Ruhe, Ruhe find't er nicht,
Es drückt ihn schwerer Schuld Gewicht.

Was ist's, daß er nicht ruhen kann?
Bleibt's doch so still in Klosters Bann.

Ist's, weil in Rom er sengt' und raubt',
Und Schmach anthat der Kirche Haupt?

Ist's, weil er's deutsche Reich verließ
Im Raubkrieg' um sein goldnes Vließ?

Ist's, weil er stieg von Spaniens Thron
Und setzte drauf den argen Sohn?

Nach Ruhe, Ruhe seufzt er schwer
Und Ruhe kommt ihm nirgend her.

Da denkt er an das Ruhgebet,
Das nach dem Tod uns Ruh' erfleht,

Und Ruhe wirkt, wenn's möglich ist,
Nach früher, oder später Frist.

Ein Requiem, so hofft er nun,
Würd' ein solch Wunder an ihm thun.

Da beichtet er der Sünden Zahl
Und nimmt das heil'ge Gnadenmahl,

Von Oele trieft Haupt, Hand und Fuß, —
Er beut den Brüdern Abschiedsgruß.

Die tragen ihn auf sein Geheiß
Drauf in des hohen Chores Kreis.

Die Wände hüllt ein Grabtuch ein
Und düster flammt der Kerzen Schein,

Hoch aufgerichtet steht ein Sarg,
Der bald den alten Kaiser barg.

Dumpf wogt herab der Orgel Klang,
Und dumpf ertönt der Grabgesang;

Von Hiobs Klage bebt der Chor,
Und Davids Bußlied schreckt das Ohr.

Und als vollbracht das Amt nun war,
Die Brüder treten um die Bahr',

Besprengen mit geweihter Fluth
Den Kaiser, der still zitternd ruht.

„Er ruh' in Frieden!" schließt's Gebet,
Und „Amen!" jeder Mund erfleht;

Die Brüder dann vom Schauerort
Gehn zögernd nach den Zellen fort. —

Da liegt der Kaiser nun allein
Und Fieber schüttelt sein Gebein,

Und zitternd steigt er vom Gerüst',
Als wenn in's Grab er steigen müßt'.

Und eh' der dritte Tag anbrach,
Der Kaiser todt im Sarge lag; —

Und „Amen!" rief's — „den Deckel zu!" —
Gott geb' ihm Rast! Gott geb' ihm Ruh'!

Smets.

Sachsentreue,

oder Kurfürst Moritz v. Sachsen und sein Leibdiener Sebastian v. Reibisch.

(1553).

Des Krieges Brand
Bedroht das Land.
Teutonia ruft den Getreuen,
Das tapfre Schwert ihr zu leihen;
Denn Solimans stets gefürchtete Macht
Erhebt das Haupt
Und mordet und raubt.
Da schallt es: „Deutsche, erwacht, erwacht,
„Das Vaterland zu befreien!"

Und Alles zieht
Von Muth durchglüht
Zu folgen dem hohen Gebote,
Hinaus zum Kampf und zum Tode,
Und Brandenburgs siegreiches Banner weht
Auf kühner Bahn
Dem Heere voran,
Das wie die Eichen im Sturme steht,
Wie stolz der Feind ihm auch drohte.

So ziehn sie hin
Mit frohem Sinn,
Durch Städte und Wälder und Auen
Nach Ungarns blutigen Gauen.
Es schimmern die Helme im Morgenstrahl;
Des Streites Lust
Bewegt ihre Brust,
Ihr Schlachtlied tönet durch Hain und Thal,
Entflammt vom frommen Vertrauen.

Und Moritz hört
Den Ruf und schwört,

Sich ewigen Ruhm zu erwerben; —
Er kennt nur Sieg oder Sterben!
Und Agnes reicht ihm die zitternde Hand,
Es spricht ihr Blick:
„Komm siegend zurück!
„Geh, bringe Frieden dem Vaterland
„Und seinen Feinden Verderben!"

Held Moritz spricht:
„Verzage nicht! —
„Von freudigem Glauben erhoben,
„Blick auf zum Vater dort oben!
„Es lenket die Schlacht der Herrscher der Welt —
„Mich reizt nicht ihr Gold;
„Mein köstlichster Sold
„Ist, wenn's dem Herrn des Himmels gefällt,
„Zu stillen der Feinde Toben."

Held Moritz geht —
Der Helmbusch weht
Hoch über dem fürstlichen Haupte,
Das stets der Lorbeer umlaubte.
Er geht, gerüstet durch göttliche Macht;
Wer ist ihm gleich
Im heiligen Reich?
So stürmt er hin in die Türkenschlacht,
Vor Pesth, wo Soliman raubte.

Und wild erneut
Sich hier der Streit.
Hart kämpft mit der räubrischen Menge
Der Fürst im heißen Gedränge.
Und fest umschließt ihn der Seinen Schaar;
Wohl mancher Held
Ficht rühmlich und fällt;
Doch er wagt gern die Todesgefahr,
Wenn nur der Sieg ihm gelänge! —

Und er gelingt!
Held Moritz dringt
Im Fluge vor seinen Getreuen,
Tief in die feindlichen Reihen.
Da trifft in des Kampfs entbrannter Wuth
Sein edles Roß
Ein tödtlich Geschoß;
Er stürzt und schwört noch mit Römermuth,
Dem Vaterland sich zu weihen.

Ein Spahi droht
Ihm jetzt den Tod:
„Stirb, oder du mußt dich ergeben!"
Schon will den Arm er erheben:
Da wirft über ihn voll Lieb' und Treu'
Mit hohem Sinn
Sein Diener sich hin.
„Mich mordet", ruft er, „den Herrn laßt frei!" —
So sterbend schützt er sein Leben.

Trompetenschall
Tönt überall!
Es nahen auf Sturmesgefieder
Die wackern sächsischen Brüder.
Erkämpft ist der Sieg in der heißen Schlacht,
Doch Moritz spricht,
Die Thrän' im Gesicht:
„Das höchste Opfer ward mir gebracht,
„Die Nachwelt ehr' es durch Lieder!"

Ch. Ch. Hohlfeld.

Brinn.

(Monolog.)

(1566).

So stand ich denn im letzten Glühn des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.

So ständ ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen.

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt,
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht,
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern?
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Theodor Körner.

Die 400 Pforzheimer.

(1622).

Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tilly's wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit stolzem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,
Die Noth ist groß! Hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren.

Doch ferne sei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

Nimm's hin, mein Sohn, und trag' es weis'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heil'gen Rechts Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer."

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß,
„Leb wohl, du, meiner Ahnen Schloß!"
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten,
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt",
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltsam rückt er vor
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tausend wohl gerüstet,
Die all des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird blos,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt' und Mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt;
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und Mancher muß erbleichen
Von seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet!

Umsonst war Bitten, Mahnen, Droh'n,
So Muth als Ordnung war entflohn,
Doch focht, vom Feind' umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Ein Häuflein klein, doch edler Art,
Hat um den Fürsten sich geschaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht,
Wie Säulen fest und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ew'ger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt' und Mancher sank,
Das Blut der treusten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften, bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter, lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!"

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' ist bessre Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ed. Brauer.

Gustav Adolph und seine Schweden bei Lützen.

(1632.)

Bei Lützen an der Straße, wo Deutschlands Banner stand,
Erlosch manch biedres Auge, sank manche brave Hand,
Zweihundert Jahre blicken auf dieses Todtenfeld,
Da schlafen deutsche Brüder, da schläft des Nordens Held.

Bei Lützen an der Straße steht noch ein schlichter Stein,
Ein stolzer Bau von Eisen faßt jetzt das Kleinod ein;
Der Stein weiß viel zu künden von Streitern und von Muth,
Von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von Blut.

Und ist er auch verwittert von Sturm und Sonnenschein,
Kein Wandrer wallt vorüber, er tritt zum Schwedenstein;
Und bleibt er stumm bei Fragen, was Großes hier geschah,
Das Große lebt im Munde der Menschheit fern und nah.

Es lag ein dicker Nebel gelagert auf der Flur;
Man hörte Waffenklirren, sah nicht der Feinde Spur;
Es klopfte laut der Busen, es schweifte scheu der Blick,
Bis vor der Mittagssonne der Luftflor wich zurück.

Da kniete Gustav Adolph hin vor der Völker Schaar,
Und rief zu Gott um Beistand und Rettung aus Gefahr;
Und mit dem König sanken die Krieger auf die Kniee,
Und durch die Lüfte drang es: Herr, Gott, verlaß uns nie!"

Auf's Roß schwang sich der König, flog längs der Mauern hin,
Zu Heldenmuth entflammend der Gottesstreiter Sinn:
„Ist Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den Tod?
Drum: — „Gott mit uns!" — die Loosung im Augenblick der Noth!"

Nicht Beutegier und Mordluſt rief ihn aus Norden her,
Nicht Ehr- und Ruhmſucht ſtählte die Hand zur Gegenwehr,
Nicht Königsmachtwort flößte Begeiſtrung in das Heer; —
Es galt dem freien Glauben an Luthers Wort und Lehr'!

Ein dicker Rauch verhüllet der Sonne Glanz und Schein,
Laut donnert's aus Geſchützen und Blitze zucken drein;
Steht felſenfeſt auch Schweden im Meer von Menſchenblut,
Die Kraft der Helden ſchwindet beim Andrang neuer Fluth.

Es dringt der König ſpähend in das Gewühl der Schlacht,
Ein Aar, der für die Seinen in Todesnöthen wacht;
Da ſchmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm
Und aus der Wunde ſtrömet ein Blutquell roth und warm.

„Der König blutet!" — Schrecken durchzuckt die langen Reih'n,
Noch lebt und ruft der Löwe: „Mit Gott zum Kampf hinein!" —
Die Streitluſt wächſt und wüthet, die Kraft des Königs ſinkt,
Ihn aus der Schlacht zu leiten, dem Lauenburg er winkt. —

Iſt das nicht Guſtavs Schimmel, der reiterlos ſich bäumt,
Deß ſchlichter Zaum und Sattel von friſchem Blute ſchäumt?
„Der König iſt gefallen! Auf, Schweden, rächt ſein Blut!
Wo Friedlands Banner wehen, kühlt, Brüder, eure Wuth!"

„Folgt meinem Schwert!" brüllt Bernhard von Weimar durch die Schlacht,
Daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,
Daß ein Gefühl die Schaaren zu Heldenkraft entflammt,
Zu rächen ihren König, der hier ſein Ende fand.

Der Tod hält ſeine Ernte, die Reihen werden licht,
Der Schwede weicht und wanket vom ernſten Wahlplatz nicht;

Gustav Adolph und seine Schweden bei Lützen.

(1632.)

Bei Lützen an der Straße, wo Deutschlands Banner stand,
Erlosch manch biedres Auge, sank manche brave Hand,
Zweihundert Jahre blicken auf dieses Todtenfeld,
Da schlafen deutsche Brüder, da schläft des Nordens Held.

Bei Lützen an der Straße steht noch ein schlichter Stein,
Ein stolzer Bau von Eisen faßt jetzt das Kleinod ein;
Der Stein weiß viel zu künden von Streitern und von Muth,
Von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von Blut.

Und ist er auch verwittert von Sturm und Sonnenschein,
Kein Wandrer wallt vorüber, er tritt zum Schwedenstein;
Und bleibt er stumm bei Fragen, was Großes hier geschah,
Das Große lebt im Munde der Menschheit fern und nah.

Es lag ein dicker Nebel gelagert auf der Flur;
Man hörte Waffenklirren, sah nicht der Feinde Spur;
Es klopfte laut der Busen, es schweifte scheu der Blick,
Bis vor der Mittagssonne der Luftflor wich zurück.

Da kniete Gustav Adolph hin vor der Völker Schaar,
Und rief zu Gott um Beistand und Rettung aus Gefahr;
Und mit dem König sanken die Krieger auf die Kniee,
Und durch die Lüfte drang es: Herr, Gott, verlaß uns nie!"

Auf's Roß schwang sich der König, flog längs der Mauern hin,
Zu Heldenmuth entflammend der Gottesstreiter Sinn:
„Ist Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den Tod?
Drum: — „Gott mit uns!" — die Loosung im Augenblick der Noth!"

Nicht Beutegier und Mordluſt rief ihn aus Norden her,
Nicht Ehr- und Ruhmſucht ſtählte die Hand zur Gegenwehr,
Nicht Königsmachtwort flößte Begeiſtrung in das Heer; —
Es galt dem freien Glauben an Luthers Wort und Lehr'!

Ein dicker Rauch verhüllet der Sonne Glanz und Schein,
Laut donnert's aus Geſchützen und Blitze zucken drein;
Steht felſenfeſt auch Schweden im Meer von Menſchenblut,
Die Kraft der Helden ſchwindet beim Andrang neuer Fluth.

Es dringt der König ſpähend in das Gewühl der Schlacht,
Ein Aar, der für die Seinen in Todesnöthen wacht;
Da ſchmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm
Und aus der Wunde ſtrömet ein Blutquell roth und warm.

„Der König blutet!" — Schrecken durchzuckt die langen Reih'n,
Noch lebt und ruft der Löwe: „Mit Gott zum Kampf hinein!" —
Die Streitluſt wächſt und wüthet, die Kraft des Königs ſinkt,
Ihn aus der Schlacht zu leiten, dem Lauenburg er winkt. —

Iſt das nicht Guſtavs Schimmel, der reiterlos ſich bäumt,
Deß ſchlichter Zaum und Sattel von friſchem Blute ſchäumt?
„Der König iſt gefallen! Auf, Schweden, rächt ſein Blut!
Wo Friedlands Banner wehen, kühlt, Brüder, eure Wuth!"

„Folgt meinem Schwert!" brüllt Bernhard von Weimar durch die Schlacht,
Daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,
Daß ein Gefühl die Schaaren zu Heldenkraft entflammt,
Zu rächen ihren König, der hier ſein Ende fand.

Der Tod hält ſeine Ernte, die Reihen werden licht,
Der Schwede weicht und wanket vom ernſten Wahlplatz nicht;

Am Wahlplatz fallen tausend, mit frommer Rührung nennt
Die Nachwelt noch das blaue und gelbe Regiment.

Der stolze Friedland neigte sein ruhmgekröntes Haupt,
Ihm hat die Königsleiche den Lorbeerkranz entlaubt;
Der blut'ge Tag bei Lützen ward wie mit Flammenschrift
In Friedlands Brust gegraben und brannte tief wie Gift.

Es leuchtet über Schweden ein Nordlicht hoch und hehr,
Bestrahlt mit Purpurröthe die Fluthen in dem Meer;
Mit seinem Blute kaufte sich Schweden Ruhm und Recht,
Sein Glaube ward gerettet, sein König ward gerächt.

Es ist der Schweden Busen nicht kalt wie Schwedens Eis,
Er schlägt und glüht für Freiheit und Glauben stark und heiß;
Und trennt des Nordens Söhne ein Meer vom deutschen Land,
Es stößt ihr Nachen hülfreich in Sturmesnoth vom Strand.

Karl Haltaus.

Der sterbende Tilly.

(† 1632.)

Warum flog mein Feldpanier einst siegend,
Als am Barenberg der Schlachtruf scholl?
Warum sank der Dänen Schaar erliegend?
Warum ward mir des Triumphes Zoll?

Warum zog ich einst am Elbestrande
In die überwundne, öde Stadt?
Warum trug ich Sieg in alle Lande,
Die auf meinen Zügen ich betrat?

Hätt' ich allen Ruhm umsonst errungen,
Meine Lebenszeit umsonst gelebt?

Seit der Leu in Deutschland eingedrungen,
Hat ein schwarzes Schicksal mich umschwebt.

Furchtbar trafen seine schweren Schrecken
Mich bei Breitenfeld auf blut'gem Plan;
Aus dem Siegestaumel mich zu wecken,
Griff mich dort der Schwedenkönig an.

Er, der unberühmt sein Reich regierte,
Warf den großen Tilly in den Staub,
Und des nord'schen Helden Schläfe zierte
Des mir abgenommnen Kranzes Laub.

Großer Feldherr, wo war deine Stärke?
Wo der Arm, dem Christian unterlag?
Umzustürzen deiner Siege Werke,
Braucht es nichts, als einen einz'gen Tag.

Ruhmlos zog ich nun des Lebens Pfade,
All mein Streben brach an Gustavs Kraft,
Bis ich endlich an des Lechs Gestade
Blutend ward zur Erde hingerafft.

Tödtlich sank der kühne Held getroffen,
Der den Tod oft höhnend angeschaut.
Sterben soll ich — sterben! und was hoffen,
Der ich nie dem großen Gott vertraut?

Welches Urtheil harrt am jüngsten Tage
Meiner aus des Allgerechten Mund?
Magdeburgs Verwüstung, und die Wage
Sinkt verdammend in der Hölle Schlund!

Ha, wie peinigt mich in meinem Innern
Der Zerstörung grausenvolles Bild!
Weiche von mir, quälendes Erinnern,
Das aus meinem Herzen furchtbar quillt!

Fliehet, fliehet, blut'ge Schattenbilder,
Gönnt dem Sterbenden die letzte Rast.

Weh! sie grinsen höhnend wild und wilder,
Höher thürmend meiner Sünden Last.

Tilly, Tilly, schmachvoll mußt du sterben,
Schwer verfluchet von der ganzen Welt.
Götterehre wolltest du erwerben,
Hast dir einen Schandpfahl aufgestellt.

Und wie jenseits vor des Richters Throne?
Schrecklicher Gedanke, — ew'ge Pein!
Bei des Heilands blut'ger Dornenkrone,
Bei Maria, Gott erbarm dich mein!

Adolph Bube.

Pappenheims Tod.

(† 1632.)

Rings bedroht von schrecklichen Gefahren,
Stürmte Pappenheim auf muth'gem Roß
In die Lützner Schlacht mit seinen Schaaren,
Achtend nicht das feindliche Geschoß.

„Gustav Adolph," rief er, „der den Glauben,
„Welcher führt allein zu Gottes Thron,
„Uns im blinden Ketzerwahn will rauben,
„Hier von diesem Schwerte blitzt dein Lohn!"

Und er spornt sein Roß, den Gegner suchend,
Da durchsaust ein Schuß die narb'ge Brust.
Des Gehaßten Namen schwer verfluchend,
Sinkt er, kaum sich seiner noch bewußt.

Traurig stehen um ihn seine Reiter,
Ihn zu führen aus dem Pulverdampf;
Doch er treibt sie von sich: „Jaget weiter,
Rächt an Gustav mich im heißen Kampf."

Murmelnd dringt es jetzt zu seinen Ohren:
„Schwedens Herrscher sank am großen Stein."
Neu fühlt er im Innern sich geboren,
Und sein Aug' umstrahlt ein froher Schein.

Nun, spricht er, mag man dem Friedland melden,
Daß der Pappenheim im Schlachtgewühl
Fröhlich stirbt den Tod, werth eines Helden,
Da mit ihm sein größter Gegner fiel.

Dann hebt hoch empor er beide Hände,
Rufet „Jesus!" ruft „Maria!" laut,
Und besiegelt so mit seinem Ende
Ihn, den Glauben, dem er fest vertraut.

Adolph Bube.

Der sterbende General Holk.

(† 1632 zu Adorf.)

Es lag in enger Bauerhütte,
Verschont vom wilden Kriegervolk,
Auf dürren Strohes harter Schütte
Todkrank der greise Feldherr Holk.

Es schlugen sturmbewegte Flammen,
Die er geschürt in blinder Wuth,
Im Fiebertraum um ihn zusammen,
Und wurden ihm zur Höllengluth.

Es drängten tausend blut'ge Leichen
Ihn von der Frommen Himmelsglück,
Das er sich mühte zu erreichen,
Wie Eumeniden ernst zurück.

„Sucht," rief er, „einen Seelenhirten,
„Der mild Erbarmen, Trost und Ruh'
„Mir tief im Sündenpfuhl Verirrten
„Mit Gottes Worten flüstre zu."

Ein Bote flog davon zur Stunde;
Doch Roß und Reiter ward zerfetzt
Vom Schwarm verlassner Bauernhunde,
Die Hungersqual auf sie gehetzt.

Holk fleht auf's neu' im bangen Tone
Zur Schaar, die schauernd ihn umringt;
„All meinen Raub geb' ich zum Lohne
„Dem, der mir einen Priester bringt."

Ein ganzer Haufe seiner Reiter
Zog drauf nach allen Seiten aus;
Sie ritten suchend weit und weiter,
Doch leer stand jedes Priesterhaus.

Vereinzelt kehrten Alle wieder
Zum strohbedeckten Hüttenraum;
Dort schüttelte des Feldherrn Glieder
Noch schrecklicher der Fiebertraum.

Er schrie: „Scheucht ihn hinweg, den Schatten,
„Den Priester, den ich einst erschlug,
„Als er zu einem Sterbensmatten
„Des Sacramentes Labung trug!"

Holk rang verzweiflungsvoll die Hände
Und ging voll Qual ins Jenseits ein.
Das ist des Sünders gräßlich Ende,
Er stirbt in schwerer Seelenpein.

Adolph Bube.

Wallenstein.

(1634).

(Monolog aus Schillers Wallenstein.
3 Aufz. 13. Auftr.)

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm, doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,

Die sproſſend eine Welt aus ſich geboren.
Schon einmal galt ich euch ſtatt eines Heeres,
Ich Einzelner. Dahingeſchmolzen vor
Der ſchwed'ſchen Stärke waren eure Heere,
Am Lech ſank Tilly, euer letzter Hort,
In's Baiernland, wie ein geſchwollner Strom,
Ergoß ſich dieſer Guſtav und zu Wien
In ſeiner Hofburg zitterte der Kaiſer.
Soldaten waren theuer, denn die Menge
Geht nach dem Glück — da wandte man die Augen
Auf mich, den Helfer in der Noth; es beugte ſich
Der Stolz des Kaiſers vor dem Schwergekränkten,
Ich ſollte aufſtehn mit dem Schöpfungswort,
Und in die hohlen Lager Menſchen ſammeln.
Ich that's. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkſtatt wird verlaſſen, Alles wimmelt
Der allbekannten Hoffnungsfahne zu —
— Noch fühl' ich mich denſelben, der ich war!
Es iſt der Geiſt, der ſich den Körper baut,
Und Friedland wird ſein Lager um ſich füllen.
Führt eure Tauſende mir kühn entgegen;
Gewohnt wohl ſind ſie, unter mir zu ſiegen,
Nicht gegen mich — Wenn Haupt und Glied ſich trennen,
Da wird ſich zeigen, wo die Seele wohnte.

Schiller.

Der Kurfürſt.

(1640—1688.)

Wer hält dort kühn in finſtrer Nacht,
Zu Roß am Wegenrand?
Die Zügel faßt mit Rieſenmacht
Die kampfgewohnte Hand,
Und um die breiten Schultern hängt
Ein Fürſtenmantel her

Und an die Seite schmiegt und drängt
Ein Schwert sich lang und schwer.
Ha, jetzt im hellen Mondenschein,
Jetzt seh' ich das Gesicht,
Wie aus dem Auge klar und rein
Die große Seele spricht;
Wie auf der Stirn erhabnem Thron
Des Geistes Hoheit prangt,
Und nach der Ehre Strahlenkron'
Im kühnen Flug verlangt!
Ja, jetzt erkenn' ich, wer es ist,
Am Heldenangesicht,
Deß Adel, den man nie vergißt,
Aus allen Zügen spricht.
Ja, er, der Fürst voll tapfern Muth,
Der große Kurfürst ist's,
Bei Fehrbellin*) im Schwedenblut
Bewährt' er sich, — ihr wißt's!
Da kam er, wie der Blitzesstrahl,
Daher in heitrer Nacht,
Und bald besiegt auf Berg und Thal,
Erlag der Schweden Macht!
O ja, ich kenn' ihn, kenn' ihn gut,
Und jeder Preuße auch,
Und jeder seinen Thatenmuth
Und seinen wackern Brauch!
In Künsten und in Wissenschaft
Hob er der Preußen Sinn,
Und wies der Jugend rüst'ge Kraft
Zum Schutz der Heimath hin.
Doch nicht allein im Vaterland,
Da wirkt' er kühn und frei:
Zu fernem Meer hinausgesandt,
Hob er die Schifferei!

*) 1674.

Was Preußen auch im Handel kann,
In Seemacht, wenn es will,
Das deutet er mit Thaten an,
Nicht blos mit Worten still.
Und für das deutsche Vaterland,
Da rühmt' er stets, was Noth,
Da rühmt' er stets der Eintracht Band,
Wenn Frankreich's Stolz gedroht.
Ja, noch in düstrer Nebelzeit,
Als Glaubenshaß regiert,
Hat er der Duldung sich geweiht,
Die Preußens König ziert.
Da nahm er gastlich in sein Land,
Die man verketzert schon,
Und fesselte mit Liebesband
Die aus der Ferne flohn.
Und so in seines Reiches Gaun
Zog er des Wohlstands Lust,
Den Segen, den wir jetzt noch schau'n,
Mit dankbewegter Brust. —
So halte denn, du kühner Held,
Getrost am Wogenrand,
Wenn auch dein Standbild sinkt und fällt,
Du lebst im Vaterland,
Du lebst, wie Friedrich Wilhelm treu
In jedes Preußen Brust,
Und unsre Liebe, ewig neu,
Denkt dein in froher Lust,
Und denken dein in später Zeit
Wird jegliches Geschlecht!
So giebt dir die Unsterblichkeit
Dein Sinn für Gott und Recht!

K. F. H. Straß.

Die beiden Todten zu Speier.

„Wie! Fackeltanz im Dome? Fußtritte dumpf hinab?
's ist Kaiser Karl der Sechste*), er steigt in der Ahnen**) Grab,
Er selber will es schauen bei heller Fackelgluth,
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Uebermuth.

Und immer röther färbte seine Wang' gerechter Grimm,
„Beim Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm!"
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmucks beraubt,
Die Krone abgerissen von manchem theuren Haupt.

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,
Und Leichentuch und Purpur zerfetzt im Staub ringsum,
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,
Als wollt' es zu ihm sagen: „Räch' uns, lebend'ger Mann!"

Und fürder schreitet Karl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,
Der Fackelschimmer gleitet über der Särge Erz.
Nun steht er dort vor zweien, die sind zerschlagen gar,
Und die Gerippe drunter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwei, die kannt' er gut,
Sie haßten sich im Leben, die hier zusammen geruht,
Nicht konnten sie bestehen, wo Licht und Luft besteht,
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät.

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr los Gebein,
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;

---

*) 1711—1740 reg.

**) Adolf von Nassau fiel durch den Gegenkaiser Albrecht I. von Oesterreich. Beide wurden später in Speier beigesetzt und ruhen im Münster kaum 2 Spannen von einander. 1689 erbrachen die Franzosen die Kaisergruft, schmählichen Frevel übend.

Nur an dem einen Scheitel, gefurcht vom grimmen Schlag,
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag.

Und vor dem Staub der Beiden der Kaiser lange steht,
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht;
„Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,
Es löscht in jedem Herzen des Todes Hand sie aus."

Drauf manchen Kunsterfahrnen er hin zur Gruft beschied
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrechts Eigenthum,
Und manch ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

So liegen beide Feinde vereinigt nun gar sehr,
Der Adolf-Albrecht jener, der Albrecht-Adolf der;
So liegen sie und ruhen bis die Posaune ruft —
Kein Frevler stört hinfürder sie mehr in ihrer Gruft.

Joh. Nep. Vogl.

Der alte Husar.

Gewahrst du auf der Höhe
Der Hütte Schindeldach?
Gar niedrig ist die Thüre,
Gar niedrig das Gemach.

Die Felsen gegenüber
Hüllt duft'ger Nebel ein.
Schlank sproßt empor die Tanne
Aus moosbewachsnem Stein.

Der Sturm in Bergesschluchten
Und in den Tannen saust.
Wild durch das Felsenbette
Der Gießbach strudelnd braust.

Der Regen strömt vom Dache
Und schlägt an's Fenster laut,
Doch ist's im engen Stübchen
Gar heimlich und vertraut.

Dort sitzt auf braunem Lehnstuhl
Ein eisenfester Greis;
Er rührt die alte Zither,
Und summt ein Liedchen leis.

Er singt von Kriegesthaten,
Von Kampfeslust und Muth;
Er denkt der Jugend Zeiten,
Und rascher fließt das Blut.

Den greisen Heldenkönig
Preist greisen Kriegers Sang;
Da zittert ihm die Stimme,
Es schweigt der Saiten Klang.

Und still blickt er nach oben,
Und spricht halblaut das Wort:
Wie lange wird es währen
So treffen wir uns dort!

Franz Freiherr v. Gaudy.

Elegie

auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

(1759).

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern

Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn, sie ruhen Hand an Hand:
Ihre Seelen gingen ja zusammen
Gingen über in ein Friedensland,
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.

Aber hier um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen,
Der umringenden Verwüstung hin.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln;
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte,
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüberging.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch das härteste von allen
Wär dein Loos, es war ein Königsloos!
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen gleich gemähten Aehren,
Ach! sie fielen dir, du großer Mann,
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbesprützten Lorbeer rann.

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten,
Dieser Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen,
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig

Ihm den Athemzug zuſammenpreßt.
Aber ſtill, was flimmert durch die Zweige
Wie ein weißer, ſchleierheller Geiſt?
Jeder rohe Laut der Wildniß ſchweige!
Dieſe Stell iſt heilig; hier fiel Kleiſt.
Wo den Raum die Ulmen überſchleiern,
Sank der Frühlingsſänger in den Staub.
Dieſe Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann ſie nur beſtreu'n mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle,
Winde deinen ſanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger lag.
Hier, aus dieſem wildernden Geſträuche,
Wo der deutſche Mann ſein Blut verlor,
Hebe ſich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein Myrtenreis empor!
Viel der edeln Männer ſind gefallen,
Aber, Kleiſt, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten ſich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen ſucht', ein ſtummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Geſtein,
Schwöre, deinem Volk ein ſanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu ſein!
Einen Lorbeerkranz verſchmähn, iſt edel!
Mehr als Heldenruhm iſt Menſchenglück,
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel
Und der Lorbeerkranz zum Raſenſtück.
Cäſar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entſtürmtes Laub;

Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
Sowie die Satrapen in sein Reich.

C. A. Tiedge.

Bei Maria Theresiens Grabe.

(Geb. den 13. Mai 1707, † 29. Nov. 1780.)

Ich kniee weinend hin zu deinem Sarge
Und ehre deinen heil'gen Ueberrest,
Theresia, du letzter, schönster Sproß
Des Stamms, in dessen Schatten lange schon
Germania so sanft und frei geruht.
Zwar zahllos, wie die Stern' am Firmament
Und auch so unauslöschlich glänzen sie,
Du Hocherhabne, deine Tugenden.
Wollt' ich sie alle singen, o so sänk'
Erschlaffet meine Hand auf's Saitenspiel.
Drum schweig' ich von der Heldin, die ihr Erb'
Erobern mußte, von der Dulderin,
Die blüh'nden Kinder und des Gatten Tod,
(Wie sehr ihr Herz dabei auch blutete)
Mit mehr als philosoph'schem Starkmuth trug:
Ich schweige von der Waisennährerin,
Die manchen Held dem Staate selbst erzog
Und manches Mädchen, als der Genius
Der Unschuld, den Verführungen entriß.
Ich schweige von der Fürstin, die ihr Reich
Vom fürchtenden bis zum gefürchteten
Nicht nur durch ihres tapfern Kriegers Schwert,
Auch durch die Klugheit ihres Kabinets,
Auch durch Ermunterung des Fleißes hob.
Ich schweige von der Menschenfreundin selbst,

Von deren Throne Niemand ohne Troſt,
Auch der nicht einmal, welcher fehl bat, kam,
Denn ſelbſt, wenn ſie verſagte, war ihr Herz
Weit liebender, weit antheilnehmender,
Als manches Fürſten, der das Flehn gewährt.
Ich danke dir nur jetzt, verklärter Geiſt
Thereſens, daß du in der Wüſtenei
Wie Moſes einen Quell erwecket haſt,
Der Wiſſenſchaften Quell, der durch dein Land
Und durch das Ausland ſelbſt befruchtend floß.
Als du zum Thron, den mancher Vorfahr mehr
Gedrücket, als beſetzt, geſtiegen warſt;
Lag noch ägyptiſch dicke Finſterniß
Um uns her; der Verbeſſerungen Haß,
In väterliche Lumpen eingehüllt,
Die Freßſucht, aufgebläht und unbeſorgt
Um alles Andre, was nicht Magen iſt,
Die Dummheit mit der Selbſtgenügſamkeit,
Dem blinden Töchterchen an ihrer Hand,
Der Aberglaube, mönchiſch-fromm, behängt
Mit Amuletten, die Unthätigkeit,
Verſchränkten Arms auf's weiche Kanapee
Gelehnt, die Etikette, ſteifen Haupts,
Und Schritt vor Schritt im ſpan'ſchen Mantelkleid
Einherſtolzirend, herrſchten unumſchränkt
In deinem alten, kaiſerlichen Sitz.
Du kamſt, und tobteſt nicht, wie ein Orkan,
Der mit dem dürren auch den grünen Stamm
Entwurzelt, ſtill und langſam drängteſt du
Den Schwarm Unholde zu dem Land hinaus:
Auch riefeſt du zur Bildung deines Volks
Die Weiſen deiner Reich' und fremder auf.
Sie glänzten, ſchönen Meteoren gleich,
Gelohnt durch deinen Beifall und dein Gold.
Denn du verſtandeſt, daß Gelehrſamkeit
Dem Fürſten, deſſen milde Hand ſie pflegt,

Die Zinsen hundertfältig wiederbringt.
So ward dein Wien, auf welches erst mit Hohn
Die stolze Seine, Spree und Themse sah,
Nun ihrer herzlichen Bewunderung,
Oft ihres edlen Neides Gegenstand.

Ihr heiligen Gebeine, ruhet sanft!
Denn was Thereſe für den Erdenkreis
Auch nur als Schutzfrau jeder Wissenschaft,
Als Lohnerin gelehrter Wachen that,
Dem drückt Unsterblichkeit das Siegel auf.

Joh. Baptist, Edler v. Alxinger.

Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet.

(1785).

Du, die du oft um lügenden Marmor schwebst,
Oft Lob gekröntem Laster vergeudest, weg
Von dieser Heldenurne, Feile,
Die du der Göttinnen Namen schändest!

Ja, wein' es laut, Cheruskia! wein' es laut!
Es wiederholt die Klage dir tausendfach
Die Menschheit, und mit Thränen nahet
Schon die Geschichte, die unbestechbar

Die stolzen Sarkophagen vorübergeht,
Und thatenwägend, wo sie den Purpur auch
Besudeln, Freveltaten brandmarkt,
Edle verklärt zu der Zeiten Muster.

Ja, wein' es laut, Cheruskia! wein' es laut!
Ein Guelfe sank — wie Friedrich feuervoll,
Wie Joseph mild — im Wogenkampfe
Sank er, ein Opfer der Menschenliebe.

Ach! als eisaufgeschwollen die Fluthen nun
Dir stärker brausten, Oder, und über dir

Hocharmig ſchon und hundertſtimmig
Rauſchte der Tod und nach Leben geizte;

Jetzt, unaufhaltbar vor, wie die Rache, trat,
Der Strom, des Ufers ſpottend, und hungrig
Verheerung ſpie aus offnem Rachen,
Wild um die ländlichen Hütten taumelnd;

Und Alles ſtarr ſtand — heißer nur Leopold
Voll menſchlichen Gefühles: „Ich bin ein Menſch —
„Hinüber, Schiffer! Menſchenleben
„Gilt es" — die Seel' in den Blicken — ausrief;

O warum, unbarmherzige Waſſer da,
Warum nicht theiltet ihr ihm die bäumenden
Unbänd'gen Fluthen, ehrerbietig,
Schmiegtet euch nicht der erhabnen Seele?

Lag doch gebändigt einſt, da ſie Cäſar'n trug,
Des Stromes ſturmgepeitſchete Wog' und war
Denn mehr gerecht des Siegers Sache,
Die ſich im Blute der Bürger färbte?

Des Schickſals Lenker, der du mit weislichen
Gewölken deine Gänge den Sterblichen
Bedeckeſt und den räthſelhaften
Schleier uns nimmer hienieden aufthuſt:

Wir beten an und weinen: wir weinen, und
Wir beten an! Es miſcht in den Todtenſang
Das Halleluja ſich, wie in der
Wittwen Geſeufz und der Waiſen Thränen.

Hat nicht, dieweil er lebte, der Edle oft
Geſtillt es, ſie getrocknet? o winde mit
Des Dankes Blumen ſeine Urne
Wahrheit, wie ſchön ſie das Herz gebieret!

Im ew'gen Umlauf wälzet ihr Rad die Zeit:
Sie ſtaunt verweilend, wo ſie bei gleicher That

Den gleichen Tod erspähte: Lohnet
Also der Erde Verdienst die Vorsicht?

Sind denn der bessern Fürsten so viel' und ziehn
Nicht oft die Hydern, Bosheit und Tyrannei,
Sich um des Thrones Säulen, schwarzen
Eiter herab auf die Unschuld geifernd?

Indeß die graue Schande dem Sarge nach
Noch siegreich frevelt — stürzet im edlen Gang
Die Tugend, zu erhaben ihrer
Zeit, die sie ach! zu beglücken brannte.

Still, o Vernunft, und murre nicht, Klüglerin!
Ergründest du die Tiefen des Oceans?
Willst meistern Gottes Rath? Durch Eines
Opfer bereitet er — Völkerwohlfahrt.

Wie? theilt ein Blitz die Wolken vorm Auge mir?
In Strahlenreihen flammen die Helden dort,
Die Guelfen, in des Oelbaums Schatten,
Wie sie entgegen dem Enkel fliegen!

„Schön ist der Tod im eisernen Schlachtgefild,
„Der Tod der Menschenliebe der schönste,
„Der ehrenvoll'ste; nimm die Palme,
„Herrlicher, die dir allein gebühret!"

„O du, werth deiner Ahnen und würdiger
„Der Ewigkeit! Jahrhunderte jauchzen's nach
Und staunens an, und feierns, was du
„Thatest und welchen der Tode starbest."

Da fahren Fürstenseelen vom Schlummer auf
Und denken keck zur That den Gedanken aus,
Heilande sein des Volks! und ferner
Kommender Welt ist dein Tod noch Segen.

Carl Ph. Conz.

Todtenopfer für Friedrich den Einzigen.

(† 17. Aug. 1786.)

Nicht die Kron' auf deinem weißen Haupte,
Nicht, o Held, dein nie beſiegtes Schwert,
Das ein Lorbeer ſiebenfach umlaubte,
Macht allein dich unſrer Thränen werth.

Tauſend Fürſten in erhabnem Glanze
Haben Schwert und Diadem vereint,
Tauſend traf des Todes ehrne Lanze,
Doch kein Auge hat um ſie geweint.

Helden fielen unter ſtolzen Siegen,
Tod und Schrecken folgten ihrer Bahn
Und das Blut von ungerechten Kriegen
Stieg in ſchwarzen Wolken himmelan.

Fürſten, die der Zwietracht Greuel ſcheuten,
Schwelgten weibiſch in der Wolluſt Schoos,
Und an ihres goldnen Thrones Seiten
Wurden Weichlichkeit und Laſter groß.

Und Vergeſſenheit bedeckt die Stätte,
Wo des Todes Sichel laut erklang,
Drohend Fürſtenleichen niedermähte,
Daß in Staub ihr Diadem verſank.

Nur erſchrockner Nationen Zähren
Rinnen auf des Fürſten Aſchenkrug,
Der ſchon hier die Flamme beſſrer Sphären
In der großen Herrſcherſeele trug.

Darum, Vater, netzen wir mit Zähren
Deiner Scheitel ſilberbleiches Haar,
Darum weint in den verwaiſten Heeren
Deiner Helden muthgeſtählte Schaar.

Darum tönen Seufzer, hallen Klagen
Durch die finstre wolkenschwangre Luft,
Darum stehen wir mit bangem Zagen
Händeringend neben deiner Gruft.

Karl Müchler.

Kaiser Joseph als Pflüger.

Joseph, der Menschengebieter,
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum thürmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrscher.

Da fiel ihm ein Pflüger ins Adleraug',
Hinter dem willigen braunen Gespanne
Trat er bescheiden einher
Und baute den Grund seiner Erzeuger.

Flügel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrscher die Seele durchfuhr,
Die erste der Künste, die Menschenernährerin,
Mit fürstlichen Händen zu ehren.

Er schwang sich vom Wagen herab.
Sein Gruß war freundlich: „O laß mich,
Ich liebe Bemühung, o laß mich,
Du Sohn der Arbeit, versuchen dein Loos!"

Mit Händen, des goldnen Stabes gewohnt,
Des Stahles gewohnt, der Tausende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge.
Wann that es ein Herrscher?

Rudolph von Habsburg und alle Gestalten der Ahnen
Hingen vom heiteren Himmel, und lächelten
Der Größe des Enkels in seiner Erniedrung.
Völker der Welt, hättet auch ihr ihn gesehn!

Unter dem pflügenden Menschengebieter
Schauerte freudig die Mutter der Menschen.
Das braune Gespann fühlte die Fürstenhand,
Warf den stolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Josephs erhitzter Stirne.
Ha, Tropfen, ihr adeltet wieder
Die erste der Künste, verkannt von blöden Geschlechtern

Nun war er am Ziele. Da gab er
Dem staunenden Pflüger Geschenke.
Sein Wagen enttrug ihn, die Seele so still,
Wie scheidende Sonnen im Lenze.

Denis.

Joseph als Arzt.

Wer sagt mir an die schönste That
Aus Kaiser Josephs Leben?
Weil viele sind, ist guter Rath
Hier auch der schwerste eben:
Denn will ich euch erzählen was,
So fällt mir ein bald Dies, bald Das.

Schon manches Buch ist angefüllt
Von seinen vielen Reisen;
Da pranget schön das Tugendbild
Des Gütigen, des Weisen.
Da hüllt er sich in Demuth ein
Und nennt sich blos Graf Falkenstein.

Da treibt ein Zug den andern fort,
Wo ihn die Menschheit krönet;
Und werth ist jedes Kaiserwort,
Daß es der Nachwelt tönet.

Da bannt er Schmerz, da heilt er Gram,
Da giebt er, was das Schicksal nahm.

Drum wird sie schwer, die leichte Wahl
Bei solchen schönen Thaten;
Und fang' ich an, wird allemal
Das Uebrige errathen.
Doch frisch gewagt, nicht lang gewählt.
Eins, liebe Leutchen, werd' erzählt.

Einstmals der Kaiser Joseph fuhr
Durch Wiens belebte Straßen.
Ein Knabe folgt des Wagens Spur,
Ihn fest in's Aug' zu fassen.
Der Kaiser ruft, der Wagen hält,
Der Knabe ihm zu Füßen fällt.

Und weint: „sie stirbt, o rettet sie!
Was muß die Mutter dulden!
Gebettelt, Kaiser, hab' ich nie,
Jetzt will ich einen Gulden.
Dafür hol' ich den Arzt herbei,
Der stärke sie durch Arzenei."

Der Kaiser, der das Wort gehört
Des unschuldvollen Knaben,
Spricht: „Deine Bitte sei gewährt,
Du sollst den Gulden haben."
Zwar wenig ist's von Kaiserhand,
Doch höret, was sich weiter fand.

Der Kleine floh nun wie der Wind,
Als brennten ihm die Sohlen,
Der kranken Mutter pfeilgeschwind
Den Aeskulap zu holen.
Der Kaiser ruft den braven Sohn,
Doch dieser war davon geflohn.

Jetzt, meiner Treu, sollt ihr gewiß
Das Knie vor'm Kaiser beugen,
Denn dieser große Cäsar ließ
Sich zu der Mutter zeigen.
Man mußt' ihm einen Mantel leihn,
Er hüllt den Kaiserorden ein.

Und Niemand, der sich ihm gesellt,
Ihm folget selbst kein Diener.
Er pocht schon an der Armuth Zelt.
„Wer da?" „„Ein Mediciner!""
„Herr Doctor, nur herein geschwind!
Sie schickt gewiß mein theures Kind."

„„Ja wohl! — Ich merk' schon, was Euch quält
Laßt nur den Pulsschlag zählen!
Jetzt Tint und Feder! Was Euch fehlt,
Soll nimmermehr Euch fehlen.""
Der Kaiser sitzt nach Doctor Art
Und spricht sein bene in den Bart.

Er schreibt und denkt, und denkt und schreibt,
Nach ächter Doctorweise,
Und wie er sich die Stirne reibt,
Spricht er bald laut, bald leise;
Und fertig wird's, er eilt davon,
Ihm folget nach ein Gotteslohn.

Jetzt bringt der Knab' den Arzt herbei.
„Du, Mutter, wirst genesen!"
„„Mein Kind, o sage, was das sei,
Ein Arzt ist da gewesen.
Mein Schutzgeist hat ihn hergeführt,
Dort liegt schon, was er ordinirt.""

„Wie? Mutter, wie? O, daß ein Wahn
Dich nimmermehr umnachte!
Dies ist der Mann, sieh ihn nur an,

Da bannt er Schmerz, da heilt er Gram,
Da giebt er, was das Schicksal nahm.

Drum wird sie schwer, die leichte Wahl
Bei solchen schönen Thaten;
Und fang' ich an, wird allemal
Das Uebrige errathen.
Doch frisch gewagt, nicht lang gewählt.
Eins, liebe Leutchen, werd' erzählt.

Einstmals der Kaiser Joseph fuhr
Durch Wiens belebte Straßen.
Ein Knabe folgt des Wagens Spur,
Ihn fest in's Aug' zu fassen.
Der Kaiser ruft, der Wagen hält,
Der Knabe ihm zu Füßen fällt.

Und weint: „sie stirbt, o rettet sie!
Was muß die Mutter dulden!
Gebettelt, Kaiser, hab' ich nie,
Jetzt will ich einen Gulden.
Dafür hol' ich den Arzt herbei,
Der stärke sie durch Arzenei."

Der Kaiser, der das Wort gehört
Des unschuldvollen Knaben,
Spricht: „Deine Bitte sei gewährt,
Du sollst den Gulden haben."
Zwar wenig ist's von Kaiserhand,
Doch höret, was sich weiter fand.

Der Kleine floh nun wie der Wind,
Als brennten ihm die Sohlen,
Der kranken Mutter pfeilgeschwind
Den Aeskulap zu holen.
Der Kaiser ruft den braven Sohn,
Doch dieser war davon geflohn.

Jetzt, meiner Treu, sollt ihr gewiß
Das Knie vor'm Kaiser beugen,
Denn dieser große Cäsar ließ
Sich zu der Mutter zeigen.
Man mußt' ihm einen Mantel leihn,
Er hüllt den Kaiserorden ein.

Und Niemand, der sich ihm gesellt,
Ihm folget selbst kein Diener.
Er pocht schon an der Armuth Zelt.
„Wer da?" „„Ein Mediciner!""
„Herr Doctor, nur herein geschwind!
Sie schickt gewiß mein theures Kind."

„„Ja wohl! — Ich merk' schon, was Euch quält
Laßt nur den Pulsschlag zählen!
Jetzt Tint und Feder! Was Euch fehlt,
Soll nimmermehr Euch fehlen.""
Der Kaiser sitzt nach Doctor Art
Und spricht sein bene in den Bart.

Er schreibt und denkt, und denkt und schreibt,
Nach ächter Doctorweise,
Und wie er sich die Stirne reibt,
Spricht er bald laut, bald leise;
Und fertig wird's, er eilt davon,
Ihm folget nach ein Gotteslohn.

Jetzt bringt der Knab' den Arzt herbei.
„Du, Mutter, wirst genesen!"
„„Mein Kind, o sage, was das sei,
Ein Arzt ist da gewesen.
Mein Schutzgeist hat ihn hergeführt,
Dort liegt schon, was er ordinirt.""

„Wie? Mutter, wie? O, daß ein Wahn
Dich nimmermehr umnachte!
Dies ist der Mann, sieh ihn nur an,

Den ich als Arzt dir brachte.“ —
„„Du, gutes Kind, o sorge nicht,
Die Mutter weiß wohl, was sie spricht.

Und Sie, Herr Doctor, Sie verzeihn,
Mein Dank gehöret Ihnen;
Ich will nun mein Vertrauen weihn
Dem ersten, der erschienen.
Weil mir die Ahnung Trost einflößt,
Daß er vom Elend mich erlöst.““

Der Arzt empfiehlt sich: „Ich muß gehn,
Mir keine Zeit zu rauben.
Doch das Recept will ich erst sehn.
Sie werden's doch erlauben?“ —
Und das Recept wird ihm gereicht,
Der Arzt ergreift's und staunt und schweigt.

„Was ist'?“ so fragt der edle Sohn,
„O könnt' ich's doch errathen!“ —
„„Es ist 'ne Assignation
Von vierzig Stück Ducaten.
Und wenn mich keine Blindheit trifft,
Des Kaisers eigne Unterschrift.““

„O Mutter! war er selber da?“
„„O Kind, was ist geschehen?““
„Von ihm ist hier der Gulden ja,
Ich hab' ihn auch gesehen.“
Die Mutter staunt; der Doctor spricht:
„Solch ein Recept vermag ich nicht.“

Welch Pinsel, der die Scene malt,
Wo man die Leiden mildert! —
Ein Kunstwerk wär's, das überstrahlt,
Was Raphaël geschildert.

Ach, Armuth war hier Krankheit nur
Und Joseph fand des Uebels Spur.

Landau.

Auf Joseph II.

(1765—1790).

Du wardst auf dem Throne kein Weichling.
Stürme rüttelten dich stark;
Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmanen felsenstürzenden Angriff.
Des Römlings Trotz hast du gebeugt,
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Betender Wänste.
Hast Germanias Sitt' und Sprache geliebt.
Deiner Entwürfe scheiterten viele;
Denn ein Mensch warst du,
Konntest nicht sprechen wie Gott:
„Sei Licht!" — und Licht wird.
Doch manche von dir gesäte Eichel
Wird bersten, keimen, aufstreben.
Von deinem Sternensitz wirst du,
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt,
Niederblinken auf der Eiche Wipfel.

Christian Friedr. Dan. Schubart.

Auf den Tod des Kaisers Leopold II.

(Geb. 1747, † 1792).

Nie war ein Jammer heiliger, nimmer flossen
So edle Thränen über Fürstengruft.
Der Menschheit Freistatt war des großen Kaisers Herz.
Wie Gott den Seraph und den Wurm im Staube
Mit einer Liebe schirmt, umfaßte seine Vatersorge
Des Fürsten Wünsche und des Bettlers Gram.
O seiner Weisheit segenvolle Spur

Wird noch entzückt die spätste Nachwelt feiern,
Ein Fürst, wie Leopold, wird ewig das Gebet
Der Nationen, wird der Lieblingstraum
Für die Begeistrung edler Herzen sein.

K. H. Heydenreich

Fürstensinn.

Seit funfzig vollen Jahren waltet
Schon über Dessau Herzog Franz*),
Das wie ein Garten rings erblühet
In seiner Wälder grünem Kranz;
Denn so wie ernst und mild die Kinder
Ein guter Vater liebend führt,
Hat er, trotz manches Sturms der Zeiten,
Beglückend stets sein Volk regiert.

Drum füllt auch an dem Jubelfeste
Ein Hochgefühl der Bürger Herz,
Und jedes will für ihn im Tempel
Gebete senden himmelwärts;
Es wallt dahin am frühen Morgen
Die frohe Menge, dicht geschaart,
In deren Mitte, her vom Schlosse,
Man einen Blumenpfad gewahrt.

Da naht mit seinem einz'gen Sprossen
Der greise Fürst sich würdevoll,
Und schreitet segnend durch die Reihen,
Wo hell der Freude Ruf erscholl;
Doch schweigend weicht der Sohn zur Seite,
Nach einem andern Pfad zu spähn,
So daß die Bürger all' ihn bitten,
Die freie Bahn hindurch zu gehn.

---

*) Geb. 1740, † 1817.

Da spricht er sanft: Ich mag die Blumen,
Die man für meinen Vater streut,
Nicht mit den Füßen treten! — Dankend,
Daß ihre Liebe sie geweiht,
Und von dem Pfad hinweggewendet,
Umgeht er still der Bürger Reih'n,
Die, von den Worten tief ergriffen,
Ihm schönre Blüthen freudig streun.

Wohl schläft er längst im kühlen Grabe —
Ach schon so früh! — Der fromme Sohn,
Und auch der weise Vater waltet
Nun lang' auf einem höhern Thron;
Doch ewig lebt das Angedenken
Hier an das edle Fürstenpaar,
Das stets ob wildem Lebensmeere
Ein hell Gestirn dem Volke war.

F. Schmidt.

Der Leichenzug des Armen.

Im einfachen Gewande und ohne äußern Glanz
Ging jüngst durch Badens Straßen der gute Kaiser Franz,
Doch in der Völker Herzen, da lebt so treu sein Bild
Und Jeder kennt die Züge, so theuer, sanft und mild.

Vorbei vor einer Kirche führt jetzt des Kaisers Gang;
Da schallet ernst und düster der Glocke dumpfer Klang.
Und aus der Kirchenpforte trägt man einen Sarg heraus;
Doch folgt kein Freund dem Verblichnen zum dunkeln, letzten Haus.

Still stehet hier der Kaiser und sein Begleiter meint,
Daß der im Sarge ruhet, wohl arm und dürftig scheint;
Denn ihn begleite betend kein Mensch zum kühlen Grab,
Und keine Thräne falle auf seinen Sarg herab.

„Nun, ist er so verlassen," rief Kaiser Franz, „wohlan!
So wollen wir ihn begleiten, den armen, verlassnen Mann,
Sieht man den Landesvater mit dieser Leiche geh'n,
So werden wir die Andern gewiß uns folgen sehn."

Er spricht's; es folgt dem Sarge, dem Niemand folgen will,
Das greise Haupt entblößet der Herrscher ernst und still;
Das Haupt, das vierzig Jahre die Kaiserkrone trägt,
Und stets mit Vatergüte der Völker Wohl erwägt.

Erstaunet und erschüttert, mit tiefbewegtem Sinn,
Blickt Jeder auf dies Vorbild der Fürstenmilde hin,
Und Jeder folgt dem Kaiser, der durch sein Beispiel ruft;
Mehr als vierhundert Menschen begleiten den Armen zur Gruft.

Nina v. Guyon.

Klaglied auf den Tod des Kaisers Franz I.

Horch, an der Hofburg Thore,
Was klirret da so bang,
Umrauscht von schwarzem Flore,
Der Hellebarden Klang?
Was schreitet von den Stufen
Manch bleiches Trauerbild?
Sagt, wem das Weherufen
Auf weitem Schloßhof gilt?

Und von St. Stephans Thurme,
Was tönt da für ein Klang?
Das ruft nicht wie zum Sturme,
Nicht, wie zu Preis und Dank;
Das rufet wie Verzagen:
Gott woll' uns gnädig sein!
Wie Jammer und wie Klagen
Und herzzerreißend Schrei'n.

Ist's Klag' ob Himmelsstrafen?
Ist's Ruf in Schreckensnoth?
Franziscus ist entschlafen,
Der Kaiser, der ist todt!
Drum werden so die Glocken,
Drum jammert so der Schmerz,
Drum bleibt kein Auge trocken
Und ungerührt kein Herz.

O Kaiser, der gerungen
Um Liebe früh und spat,
Für den in sieben Zungen
Das Volk um Rettung bat:
Dich zog mit raschem Schritte,
Wie Blitz aus heitrer Luft,
Aus deiner Völker Mitte
Der Tod zur Ahnengruft.

Und wie dir, Habsburgs Sohne,
Das Herz der Deutschen schlug,
Dem letzten, der die Krone
Des heil'gen Karol trug:
So nach dem Sarkophage
Sich jedes Herz nun kehrt,
Und Fürst und Volk mit Klage
Den letzten Kaiser ehrt.

Du nahmst die heil'ge Bürde
Zu Frankfurt auf dein Haupt,
Und trugst sie, bis die Würde
Ihr das Geschick geraubt:
Da schiedst du, fest entsagend,
Vom schönsten Reichskleinod,
Doch Lieb' im Herzen tragend
Für Deutschland bis zum Tod.

Wir haben mit empfunden,
Was da dein Herz empfand,

Wir fühlten mit die Wunden
Von schwerer Prüfung Hand;
Doch wollte stets sich wenden
Nach dir der Hoffnung Blick,
Als müßtest du vollenden
Das bessere Geschick.

Und als der Herr erschienen
In Moskau's Flammen war,
Daß sich aus den Ruinen
Erheb' ein Sühnaltar:
Da hat mit Schmerz gerungen
Dein edles Vaterherz, —
Du hast den Schmerz bezwungen,
Die Brust gehüllt in Erz.

So hast du treu gestanden
Zum deutschen Volk und Recht,
Befreit aus schnöden Banden
Der fremden Willkühr Knecht,
Und Fürst und Volk zum Lohne
Wand dir den Lorbeerkranz,
Und ehrte Deutschlands Krone
Noch im erblichnen Glanz.

Drauf, als du treu verwaltet
Die angestammte Macht,
Das Recht, das nie veraltet,
Mit heil'ger Scheu bewacht:
Da bist du heimgegangen
Auf ruhmbekränzter Bahn,
Wo Rudolph dich empfangen
Und Maximilian.

Wo deine Stirn' von Palmen
Ein ew'ger Kranz umflicht,
Wie hier aus tausend Halmen
Dein reicher Segen bricht.

O, woll' uns dort vertreten
Vor Gottes Thron zugleich,
Und schirmen mit Gebeten
Die Fürsten und das Reich.

W. Smets.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar:
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmerz und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig ernsten Schritten,
Ihm schien der Tod gering:
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,

Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen,
Er ſprach: Das thu' ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Und wie ich ſtand und ſchritt,
So wie ich ſteh auf dieſer Schanz;
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol.

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier,
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Julius Moſen.

Joſeph Speckbacher.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er die Schützen rief!
Der Tag und Nacht und Nacht und Tag
Den Feinden auf der Ferſe lag
Und gar des Nachts nicht ſchlief.

Zum Schlafen nahm er nie ſich Zeit,
Als wenn er nachts wo ritt;
Wenn dann das Pferd des Wegs fort lief,
So ſaß der Held darauf und ſchlief
Und kam vom Fleck damit.

Und wenn wo kam ein Scheideweg,
So ſtand der kluge Gaul;
Aufwacht der Held und wohlgemuth,

Als hätt' er recht die Nacht geruht,
War er den Tag nicht faul.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als er vor Kufstein lag,
Ging er auf Kundschaft selbst zur Stadt,
Zu sehn, ob sie noch Vorrath hat,
Und sich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt
Der Festung Commandant,
Ließ er ihn hin in's Zimmer stehn,
Von Leuten ihn beim Licht besehn,
Die ihn sonst wohl gekannt.

Da sah der Held so muthig drein,
So seltsam ganz und gar,
Daß er von Keinem ward erkannt,
Und ihn entließ der Commandant
Hinaus zu seiner Schaar.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er zum Kampf zog aus,
Da lief sein kleiner Bub ihm nach
Und was der Vater droht' und sprach,
Er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,
Da wies man ihn hinaus;
Da macht sich seitwärts hin der Bub,
Wo Kugeln schlugen ein, die grub
Er mit dem Messer ein.

Und wie er sieht, den Schützen fehlt
Es an Munition;
Läuft er damit hinaus in's Glied,
Und bringt, daß es sein Vater sieht,
Sein Hütlein voll davon.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als es nun lang gewährt,
Der Held nun gehn muß auf die Flucht,
Ward er von Reitern aufgesucht,
Für vogelfrei erklärt.

Im Winter tief im Schneegebirg
Mußt' er umirrend gehn;
Als er sich in das Wetterloch
In seiner höchsten Noth verkroch,
Hatt' er Viel auszustehn.

Im Muthe der Verzweifelung
Treibt's ihn zuletzt heraus,
Er wagt's, ins Thal herab zu gehn,
Sein treues Weib einmal zu sehn
Schlich er sich in sein Haus.

Da fängt sein treuer Knecht ihn auf:
„Im Haus kein Flecklein ist,
Die Reiter liegen überall;"
Er muß den Herrn im Pferdstall
Eingraben unterm Mist.

Der Knecht trägt ihm das Essen zu
In seinem schlimmen Bett,
Da liegt er mit begrabnem Leib,
Und darf nicht einmal sehn sein Weib,
So gern gethan er's hätt.

Da lag er einen Monat lang,
Und etwa länger noch;
Da muß er auch von da nun fort;
Sein treues Weib wollt er am Ort
Zuletzt nur sprechen doch.

Da weinete das edle Weib
In ungestillter Qual,

Daß ihr vor Schmerz das Herz fast brach,
Weil liegen mußt' in solcher Schmach
Ihr edeler Gemahl.

Fr. Rückert.

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Drommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich *) hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die Hungernden, Nackenden, Bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?

*) Davoust.

Die Andern schleppten sich weiter,
Wir bleiben hier zumal.

Die Andern nahmen die Britten,
Und Andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hierher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsre Kraft;
Frost, Hunger, Elend, Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held*) geleget ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Saamen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,

*) In der Schlacht bei Auerstädt verwundet. 14. Oct. 1806.

Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Hat, wo er war geboren
Nicht dürfen sterben, er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hierher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr war ich ja!

O Feldherrnamt, wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her

Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzensheer.

Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hierher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund!

Daß ohne Todenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Nachgeht im Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch, nackten Todten, ihn?

Mit seinen dunklen Schützen,
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen,
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich Keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort, in der Linden Schauer,
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Herrmannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümem Wehen
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein' unterm Lindenduft;

Wo, wie in goldnen Streifen,
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen."

Rückert.

Schills Tod am 31. Mai 1809.

Auch das Schwert des Tapfern ist zersprungen
Und die Brust des Heldensohns zerstückt,
Der, von Kampfesfluth umschlungen,
Mit dem Fluch der Gegenwart gerungen,
Bis die Macht der Finstern ihn erdrückt.

Also leert das Schicksal seinen Köcher!
Also fliegt des Zufalls blinder Pfeil!
Also mischt das Glück die Becher!
Todestrank der Freiheit kühnem Rächer,
Und der Freiheit Würgern trinkt es Heil!

Junger Held, du haſt in ſchweren Tagen
Auf ein blutig Todesloos geſpielt,
Und das Vaterland, zerſchlagen,
Muß geheime Trauer um dich tragen,
Weil ein Dolch nach ſeinem Leben zielt.

Um den Kranz, den aus Cypreſſenzweigen
Nur die Muſ' an deiner Urne flicht,
Wallet nebeldüſter Schweigen
Aber Schwertesklang wird ihr entſteigen,
Wenn der Tag durch dieſen Nebel bricht.

Nicht der letzte Tropfen tapfern Blutes
Zuckt in deinen Adern, todter Schill!
Denn verſchworen auf ſein gutes,
Treues Schwert voll alten Preußenmuthes,
Rächt den Freund ein zürnender Achill.

Und er ſtürzt in Flammennitternächte,
Wo die Schlacht das Blut der Sühne trinkt,
Und das Volk von Teuts Geſchlechte
Stürzt ihm nach, nicht mehr des Frohnes Knechte,
Und ein frevelnd Ilion verſinkt.

v. Stägemann.

Deutſche Reitertreue.

(1813).

Rings umher lag tiefer Schnee,
Rings, wohin das Auge blickte,
Nirgend fiel es auf ein Haus,
Nirgend war ein Baum zu ſchauen.

Abend war's, die Sonn' ging unter
Und ein dunkelrother Schein
Blieb am Himmel, eis'ge Kälte
Kündend für die nahe Nacht.
Glühend funkelten die Sterne

Und des Mondes Scheibe hob
Ueber die erstarrte Gegend
Blutig glänzend sich empor.
Todtenstille — nur bisweilen
Gier'ger Wölfe dumpfer Schrei,
Raben kamen angeflogen,
Suchten krächzend Todte auf.

Sag', wer ist die Schaar von Männern,
Die in Mäntel eingehüllt,
Schweigend und vor Kälte bebend
Durch die schnee'ge Wüste zieht?

Deutsche Reiter sind es, mitgenommen
Von der Franken Kaiser in den Krieg.
Funfzehnhundert waren ausgeritten,
Ihre Schlachten schlugen tapfer sie,
Moskau's Kaiserpalast sahn sie brennen:
Dreizehn standen jetzt allein noch da.
Glücklich, welche in der Schlacht gefallen!
Kält' und Hunger rieb die Andern auf.
Doch erhalten hatten sie den Führer*);
Aus dem angebornen Fürstenhaus
Stammt' er ab: sie liebten ihn, wie Deutsche
Ihre Fürsten lieben — bis zum Tod.

Tage waren sie gezogen,
Auch des Prinzen Roß, es fiel;
Wankend schleppten sie sich weiter,
Mit der Nacht, da hielten sie.
„Freunde, sprach der edle Führer,
„Haltet an, wir sind am Ziel!
„Rings kein Baum, deß heller Brand
„Auf die Glieder thauen könnte:
„Morgen ist kein Tag für uns!

*) Prinz Emil von Hessen-Darmstadt.

„Habet Dank für eure Liebe,
„Eure Treue! Habet Dank!
„Reicht mir eure kalten Hände!
„Preiset Gott, es ist zu Ende!"

Und er sprach's und reichte Jedem
Die erstarrte Rechte hin.
Jeder hielt sie krampfhaft lange —
Keine Lippe sprach ein Wort.
Eingehüllt in ihre Mäntel
Sanken Alle auf den Schnee;
In der Mitte lag der Führer,
Um ihn seine kleine Schaar.
„Gute Nacht!" sagt er noch einmal.
„Gute Nacht!" Dann blieb er still.

Bald umfing des Prinzen Auge
Tiefer Schlaf. Da hoben sich
Seine Reiter auf vom Boden.
Keiner sprach ein Wort dabei —
Legten Alle ihre Mäntel
Auf den ruhig Schlummernden —
Daß er wärmer, besser schliefe,
Legten sie auf ihn ihr Wamms.
Dann nahm jeder seine Stelle
Auf dem eis'gen Lager ein,
Hielt sein Schwert in beiden Händen,
Schloß das Aug' für immer zu.

Und es kam auf seinem Wege
Bei der Schaar vorbei der Tod,
Schwarze Rosse vor dem Wagen;
Um ihn schwirrten gier'gen Blicks
Seine Diener: Hunger, Plage,
Die Verzweiflung und der Krieg,
Höllenangst und tiefe Schmerzen,
Jammer, Winseln, Raserei.

Alle wollten auf die Beute, —
Doch der Engel hielt sie ab.
Seine Rosse ließ er weilen,
Blickte auf die Treuen hin,
Winkte dann 'nem schönen Knaben,
Der ihm ernst zur Seite saß;
Ihm, dem Genius, der zum Himmel
Sanft die hier Gerechten führt.
„Senk' dich nieder," sprach er langsam,
„Jene dort gehören dir!
„Laß sie träumend von den Lieben,
„Von der Heimath Zauberland,
„Uebergehn in's bessre Leben,
„Leite sie zum Vater hin.
„Fleug voraus, daß eine Krone
„Ihnen dort die Schläfe ziere."

Und es senkte der Gerechten
Todesengel sich zur Schaar.
Träume wand er um die Schläfer,
In der Heimath waren sie —
Dann ein Athemzug — vorüber —
Ihre Leichen lagen da.
Aus des Todesengels Auge
Fiel 'ne Thräne auf ihr Grab.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Als der Prinz mit junger Kraft
Aus der Reiter warmen Mänteln
Neu geschaffen sich erhob.
„Brüder!" rief er — doch sie hörten
Ihn nicht mehr — er blickte auf —
Sah die Treuen — kalt — erstarret —
Seine Reiter um sich todt.

Als er noch in ihrer Mitte
Tief erschüttert, weinend stand,

Kamen Freunde angezogen:
Er allein, er war gerettet
Von den Allen, die gebettet
Hier des Schlummers schwere Hand,
Und er kehrt' in's Vaterland.

W. v. Normann.

Johanna Stegen in Lüneburg.

(Am 2. April 1813).

Von wildem Feindestoben,
Von Gluth erfüllt und Dampf,
Sieht rings die Stadt erhoben
Der eignen Freiheit Kampf.

Zum Himmel sehn mit Trauern
Die Bürger schwer empor,
Den Feind in ihren Mauern,
Die Retter vor dem Thor!

Da springt aus grünen Hecken
Hervor ein Mädchen fein,
Sich bange zu verstecken,
Hüllt sich ihr Antlitz ein!

Und wie die Augenlider
In frommen Thränen stehn,
Ruft sie: „Ach soll ich wieder
Der Feinde Gräuel sehn?"

„Doch was zu meinen Füßen
Liegt auf dem Boden hier?
Ha! Feind, du sollst es büßen,
Verderben bring' ich dir!"

Aus höhern Regionen
Entflammt sie Heldenkraft,

Vom Boden die Patronen
Sie in die Schürze rafft;

Den Jägern, die verschossen
Ihr Pulver und ihr Blei,
Bringt eifrig unverdrossen
Sie immerfort herbei;

Im dichten Kugelregen
Manch tapfrer Jäger fällt,
Doch stets Johanna Stegen
Die volle Schürze hält.

Frisch auf! ihr Kameraden,
Es gilt den besten Schuß!
Von solcher Hand zu laden,
Das Herz ja treffen muß!

K. A. Varnhagen von Ense.

Blücher am Rhein.

(Geb. den 16. Decbr. 1742 zu Rostock, † am 12. Septbr. 1819 zu Krieblowitz).

Die Heere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?"

„„Der Feind? — Dahier!""

„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" —

„„Paris? — Dahier!"" —

„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein,

Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!".

Aug. Kopisch.

Fürst Blücher und Graf Mostitz.

(Scene aus der Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815.)

Zu Wien in der Hofburg fuhren empor
Die Fürsten und Kanzler, es scholl in ihr Ohr
Wie Mährchenbericht: Napoleon sei
Entflohen von Elba nach Frankreich frei!
Und flugs ihre Heere versammelten sie
Kaum ausgeraſtet nach kriegrischer Müh',
Und Preußen und Britten und Belgier gleich
Umstanden im Norden der Belgier Reich,
Und Blücher, der hurtige Feldmarschall,
Ließ vorwärts blasen mit muthigem Schall.

Doch eines Tags, deß versah er sich kaum,
Vor Aufgang der Sonnen aus Schlachtentraum
Erweckt' ihn Napoleons Donnerton,
Der von Charleroi heranzog in sicherm Hohn,
Und wollt' überfallen mit ganzer Macht
Der Preußen Schaaren in ungleicher Schlacht.
Drum, wie auch die Tapfern gingen in Tod,
Mit Heldenmuth färbend die Erde roth,
Sie konnten nicht siegen in solchem Streit
Und Britten und Belgier standen zu weit.

Da dachte der Alte, der Feldmarschall:
Nun gilt es zu wagen! Nichts oder All!
Und wie er es vorhin gepflegt als Husar,
An der Spitze zu fechten bei jeder Gefahr,
So ruft er nun Vorwärts der Reiterei
Und stürzt in den Feind wie ein wüthender Leu.
Da sinket sein Streitroß von edler Zucht,

Und bedecket den Reiter mit schwerer Wucht,
Und drüber hinweg geht der feindliche Troß,
Und merkt nicht den Feldherrn unter dem Roß.

Doch, als die Getreuen ihn sinken sah'n,
Da faßt' es wie grimmiges Wüthen sie an,
Sie treiben die Franken zurück auf's neu,
Die jagten von dannen, als wären sie scheu,
Die jagten wohl über den Feldmarschall,
Doch ahnete Keinem des Fürsten Fall.
So ward er gerettet auf blutigem Feld,
Der Fürst von der Wahlstatt, der graue Held.
Nun sagt mir: Wer da wohl neben ihm stand
Mit gezognem Degen? sein Adjutant,

Der stand aufrecht und wich um kein Haar,
Hielt Wacht bei dem Fürsten in Doppelgefahr,
O sagt mir's, daß ich ihn nennen kann,
Als säng' ich ein Lied von dem braven Mann.
Graf Nostiz heißet der Waffenwart,
Der in Treuen neben ihm ausgeharrt,
Der bewacht des Feldherrn heil'ge Person,
Da die Feinde gesiegt, und da sie geflohn.
Nun sag' es zu Ende, mein Lied: das war brav,
Das nenn' ich gehandelt als Ritter und Graf.

Smets.

Scharnhorst, der Heldenbote.

(1813).

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze
Preußen! euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er freie Waffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, rafft mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab!
Nennen dich mit leisen Schauern —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab!

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei,
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei.

Zu den freien Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;

Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf.

Der Obelisk zu München.

(1833 eingeweiht.)

Denkmal eines edeln Königs, jener Heldenschaar geweiht,
Deren ferne Ruhestätte Gottes Odem zugeschneit,
Schmückest du, metallne Blume, der Gefallnen Todengruft,
Und erquickest ihre Geister mit der vaterländ'schen Luft.

Dreißigtausend Baiern fielen, wo der Hauch zu Eis erstarrt,
Sterbend küßten sie das Banner, das ihr Ehren-Bahrtuch ward,
Schnee, von Blut geröthet, wälzte sich als Grabstein auf ihr Herz: —
Auf, ihr Todten! Ludwig ruft euch! Her zu diesem stolzen Erz!

Denn hier ward für Ewigkeiten eingeschrieben eure That,
Ausgesprochen, daß ihr Tapfern sanket als die reife Saat,
Die gemähet mußte werden, daß das Land der Väter frei,
Baiern glücklich, Deutschland einig, nur sich selbst gehorsam sei.

Blut'ge Thränen in dem Auge, grüßt das Vaterland euch heut,

Ging ja über eure Leichen nur der Weg, der es befreit;
Wie von stolzen deutschen Eichen Winterhauch verweht das Laub,
Sankt ihr, als der Siegeswagen Gottes rollte, in den Staub.

Ostern ist euch nun geworden, geistig lebt ihr mit uns fort.
Grüßt die liebe Heimath wieder, hier, an eurem Ehrenort!
Her mit den durchschossnen Fahnen, mit den Flinten wieder her!
Bildet Reihen! Tambour wirble! präsentiret das Gewehr!

Denn hier steht der greise Krieger, jener lorberreiche Held,
Den der Schild der Gottheit deckte auf dem eis'gen Leichenfeld,
Steht noch, wie ein Löwe muthig, wie ein Adler keck und jung,
Und verkündet der Gefallnen segnende Erinnerung.

Und der König salutiret! Euren Manen gilt's, es gilt
Baierns unbefleckter Ehre, die auf blut'gem Schlachtgefild
Seine Krieger reinerhielten von der Schande, von der Schmach,
Die dem Wahn der Zeiten trotzet auch noch bis zum heut'gen Tag.

Also lehret diese Säule aus erobertem Metall,
Wie die ird'sche Ueberhebung nur beschleuniget den Fall,
Aber auch, daß wahre Freiheit nur durch Opfer wird erreicht; —
Und ein solches Todtenopfer, seht, wie's hier zum Himmel steigt!

J. B. Rousseau.

An meinen König!

(Geschrieben beim Denkmale am Fürstenberge, ohnweit Grünhain und Schwarzenberg).

Des Fürstenstammes junge Blüthensprossen,
Sie schlummern sanft daheim in süßer Ruh,

Da naht sich Kunz*) mit seinen Diebsgenossen
Und führt als Beute sie der Fremde zu;
Mag auch der Gram der Aeltern Herzen brechen,
Die Rache mahnt und treibt ihn zum Verbrechen!

Schon will mit Albrecht er das Ziel erreichen,
Indeß man Ernst in Höhlen schlau versteckt,
Doch hat des Nothrufs lautes Sturmeszeichen
Die Waldbewohner ringsum aufgeschreckt;
So trifft ihn Schmidt, und mit dem Meilenstabe
Trillt er den Kunz — und frei ist bald der Knabe.

Und heimwärts zieht er mit dem Fürstensohne,
Voran dem Zug, im rustigen Gewand,
Und freudig tritt er zu dem Herrscherthrone,
Legt an der Aeltern Brust das theure Pfand,
Und lohnt ihn auch nicht Adel, Rang und Titel,
Sein Ehrenmantel ist der Köhlerkittel. —

Zu Grabe sind Jahrhunderte gegangen,
Des Köhlers That lebt noch in Lied und Wort,
Und herrlich blühet in des Frühlingsprangen
Das alte Fürstenhaus der Sachsen fort,
Und enger schließet sich, und fester stets auf's neue,
Um Fürst und Volk das Band der Lieb' und Treue.

Vergiß es nie, mein Fürst, daß deinen Ahnen
Der Niedern Einer deines Volks befreit,
Die edle That, sie mag dich täglich mahnen
An gleiche Liebe und Gerechtigkeit;
Herr oder Knecht, den Reichen oder Armen,
Umfange sie mit gleichen Vaterarmen.

Sieh' rings um dich dein kühnes Volk sich schaaren,
Das Herz voll Muth, zu Schutz und Trutz bereit,

*) 1455.

Und drohen dir und deinem Land Gefahren,
So ruf' es nur — und freudig zieht's zum Streit,
Mag auch der Feind an unsern Grenzen stürmen,
Der Treue Schürbaum wird das Land beschirmen.

O fürchte nicht des Aufruhrs tolle Schrecken,
Das Land erblüht nur in der Freiheit Licht!
Vertrauen kann Vertrauen nur erwecken!
Dies Königswort vergißt der Sachse nicht!
Die Freiheit fesselt der Empörung Hyder,
O zweifle nicht, dein Volk ist treu und bieder!

H. Grahl.

Nachruf am Grabe Friedrich Wilhelms III.,

Königs von Preußen.

Es braust der Sturm durch unermeßne Räume,
Und stürzt der Blüthen viele in das Grab,
Es beugen zitternd sich vor ihm des Waldes Bäume,
Doch keiner ist, der diesen Wilden zäume;
Er bricht gleich dürrem Halm die stärksten ab.

O König! Dich, auch dich hat er ergriffen,
Des Waldes Zier, die stolze Eiche sank.
Doch unerreichbar jetzt den Stürmen und den Riffen,
Seh ich dich kühn das Aethermeer durchschiffen,
Und jenseits deinen jubelnden Empfang.

Da schweben sie vereint im hehren Kreise,
Die Preußens kräft'ger Heldenstamm gebar;
Da grüßen jauchzend sie, vom Kinde bis zum Greise,
Die himmlischen nach freier Geister Weise,
Dich, der ein würd'ger Enkel ihnen war!

Und sanft und süß, wie ferne Flötentöne,
Wie Aeolsharfenspiel bei lauer Luft.

Naht leise grüßend sich, in wunderbarer Schöne,
Der Genius getreuer Preußensöhne —
Louise ist es, die den König ruft.

Und aufwärts nun in schnellem Flug sich schwingend,
Auf's innigste verschlungen Geist in Geist,
Des süßen Wiedersehns beglückte Hymnen singend,
Und höher hin zum Lichte immer dringend,
Das siegreich jeden Erdenwahn zerreißt.

Da spricht es laut in ew'ger Jugendblüthe,
Des Herzens seligstes Gefühl, sich aus,
Da lohnt ein Himmel dir, Louise, deine Güte,
Und segnend blickt mit freudigem Gemüthe
Dein Friedrich Wilhelm auf sein Herrscherhaus.

H. Achenbach.

Albrecht Dürer.

(Geb. 20. Mai 1471 zu Nürnberg, † 6. April 1528).

Mag Wälschland seine Raphaele preisen,
Die weiche Form gepaart mit Lieblichkeit,
Der Deutsche malt nach seinen eignen Weisen
Mit Stärke, Würd' und mit Herzinnigkeit;
Dürer hat lernend die Wälschen gesehn;
Aber das Deutsche blieb fest in ihm stehn.

Des Künstlers großer Kaiser Max soll leben,
Der zu des Hofes Maler ihn ernannt;
Es leb' auch hoch sein Pirkheimer daneben,
Bei dem er süße Freundschaftstunden fand;
Lebe das sechszehnte Jahrhundert hoch,
Welches den Dürer zum Meister erzog!

E. G. v. Brunnow.

Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes, großes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' iſt meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, ſchön und wunderbar,
Ach, wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Iſt mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längſt verſchollnes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch.
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine ſeligſten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf.

Heinrich Frauenlobs Bestattung.

(1317.)

Zu Mainz am Mainstrom möchte wohl
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit,
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohlverdient erwerben.

Das war Herr Heinrich lobesan,
Ein Domherr gar in Meißen;
Der ward nach seiner Lieder Art,
Zu Lob und Preis der Frauen zart,
Ein Frauenlob geheißen.

Als der in Mainz zu sterben kam,
Da wollten hoch ihm lohnen
Sein Lied mit letzter Huldigung
Die Mainzer Mägdlein hold und jung,
Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr' mit sammt dem Sarge:
Er hat es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spät und früh,
Als gäb's nicht eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein
Mit lautem Weh und Weinen,
Und Kranz und Blumenstrauß zu Hauf'
Mit vollen Händen streuten drauf,
Die mochtens magdlich meinen!

Jedoch das Beste kam zuletzt:
Aus großen Zubern flossen
In Kannen blank und Becher fein
Die Ströme hell vom duft'gen Wein,
Zu Hochheim aufgeschossen.

Und nun die Mägdlein allzumal
Und Frauen unverdrossen
Aus Kannen blank und Bechern fein,
Auch manches Thränchen tropfte drein,
Mit Wein das Grab begossen.

Da ward das Grab ein goldner See,
Die Kränze schwammen drüber,
Da ward das Grab ein Dichtergrab
Es ist schon lang, daß sichs begab —
Die Zeiten sind vorüber.

Doch möchte wohl zu Mainz am Main
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit,
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohlverdient erwerben.

W. Smets.

Paul Gerhard.

(Geb. 1606).

Zu Brandenburg einst waltet,
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:

„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſten wanken,
Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen,
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.""

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille"
Und drauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand.
So tritt er an die Schwelle.

Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
Soviel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Dem Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege
Und was das Herze kränkt

Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt." —
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh';
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Kurfürst Christian,
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sahn.

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen

Gott hat die Noth gewandt!
Es winken uns die Grenzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.

Schmidt.

Georg Neumark und die Gambe.

(Geb. 1621 zu Mühlhausen in Thurg. † 1681 in Weimar)

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag auf's neu,
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen,
Wie träf' bescheidne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß der Aermre missen!"
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich;
Beim Finden süßer Melodien;
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand,
Gab seufzend es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis ein tiefes Ach.
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich sei."

Gott wußt' es auch; am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, ihr lebt in Sorgen;
Wie, wär' das wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir eure Kunst durch That
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!"

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
So ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh, mit Gott ist's wohlgelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelzungen

Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm", ruft er, „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!"

Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Schaam;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löst er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Gram's geflohʼn,
Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, langentbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust,
Und stimmt sie an mit innʼger Lust.

Nicht länger kann die Gluth sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumarks Staub.

F. Kind.

Gotthold Ephraim Lessing.

(Geb 22. Jan. 1729 zu Kamenz, † 15. Febr. 1781 zu Braunschweig.)

Manch großen Mann hat unser Land getragen,
Deß hehres Wahrheitslicht
Noch strahlen wird in später Zukunft Tagen;
Fragt nur die Weltgeschichtʼ!

Wie königlich um Lessings Haupt sich reihet
Der edle Doppelkranz,

Den ihm Philosophie und Kunst geweihet
Für seiner Thaten Glanz!

Wie schwand vor seiner kritisch hellen Leuchte
Der Vorurtheile Nacht,
Gleich Nebeln, die der Sonnengott verscheuchte
Mit klarer Himmelsmacht!

Vor seinen Adlerblicken lag entfaltet
Des Schönen reiches Netz,
Und aus der Form, die ewig wechselnd waltet,
Erforscht' er das Gesetz!

Mit Blitz und Schlag der männlich freien Rede
Bestand er manchen Strauß;
Dem Frankenjoch verkündigt er die Fehde,
Und focht sie rühmlich aus.

Auf eignem Fuß lehrt' er uns Deutsche stehen
Und macht es uns bekannt,
Daß Anmuth, Kraft in unsrer Sprache wehen
Mit sinnigem Verstand.

v. Brunnow.

Ewald von Kleist.

(Geb. d. 5. März 1715 zu Zeblin, † 24. Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O.)

Sanft wie Wellen, die auf Blumen fließen,
Wenn der West in Rosensegel haucht,
Schön, wie Nelken, die im Thal entsprießen,
Wo die Biene Blüthenhonig saugt;
Fruchtbar, wie ein kühler Maienmorgen,
War, o Theurer, deiner Saiten Lied.
Forschend folgtest du, sie nachzuprägen,
Der Natur auf den geheimen Wegen
Ihrer Bildung, bis zum fernsten Glied.

Mahlteſt mit den reinſten Aetherfarben
Der Natur des Frühlings Wonnezeit:
Wie hier Blumen, die im Nordwind ſtarben,
Auferſtehn und in ein Strahlenkleid
Glänzend ihrer Wolken Häupter hüllen;
Dort am Queſl ein Turteltäubchen trinkt,
Deſſen Buſen ſanfte Triebe füllen;
Hier das Mägdlein, Hungernde zu ſtillen,
Korn im Schooß, den jungen Hühnchen winkt.

Sangſt zwei Freunde, die wie Helden kämpfen,
Sangſt ſie göttlich und wardſt ihnen gleich;
Wunden mögen Feiger Kräfte dämpfen,
Doch dich ſchrecket nicht das Schattenreich!
Männlich tapfer blickeſt du im Streite
Kühn dem Tod ins flammende Geſicht;
Tauſend ſtürzen blutend dir zur Seite —
Doch du ſtehſt — denkſt die Schwerine — Keithe —
Stehſt und kämpfeſt bis dein Auge bricht.

Franz Alex. v. Kleiſt.

Auf den Tod des Majors v. Kleiſt.

(1759).

Auch Kleiſt iſt hin! — Laßt weit herum erſchallen,
Ihr Muſen, um den Oderſtrand!
„Ein Edler iſt im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.“

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die ſonſt in ſeiner Hand erklang,
In die, mit kriegeriſchem Feuer,
Er nur von Tugend ſang.

Kleiſt iſt nicht mehr! — Laßt weit herum erſchallen,
Ihr Muſen, durch die bange Welt:

„Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!"

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haare
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ew'ges Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein großer Name,
Mit Keith und Winterfeld.

J. P. Uz.

Gleim.

(Geb. 2. April 1719 zu Ermsleben, † 18. Febr. 1803 zu Halberstadt).

Nennt man Homers und Ossians Genossen
Von deren Lippen Honigseim
Und Nektar oft in weisen Lehren flossen,
Nennt man auch einst den alten Gleim.

Froh war als Greis, wie es der Mann gewesen,
Der Harfner mit dem Silberhaar;
Und sein Gesicht ließ seine Seele lesen,
Die hier schon in Verklärung war.

Der Neſtor ſah in vielen, vielen Jahren
Geſchlechter Könige zum Ziel
In Pomp und Schlacht vor ſich vorüber fahren;
Und zählte, wer hier ſtand, hier fiel.

Hoch ſtieg der Ruhm von ſeines Königs Heere,
Das in dem Sturm die Feinde ſchlug;
In Gleims Gedicht lebt ihre Heldenehre,
Das ſie entglüht zur Nachwelt trug.

Er ſammelte mit Weisheit jede Blüthe
Und flocht ſie ſinnreich in den Kranz,
Und reicht ihn dann mit Freundlichkeit und Güte
Den Freunden zu dem Reihentanz.

Anakreon ſang nicht mit höherm Feuer
Vom Seelenrauſch in Lieb' und Wein;
Und Keines Geiſt war der Betäubung freier,
So ſchön ätheriſch und ſo rein.

Und jedem Wort, das nicht vor keuſchen Ohren
Ein ächtes Bürgerrecht bekam,
Hat er mit Zorn den Untergang geſchworen,
Und ſchalt, wer dann in Schutz es nahm.

Man wird noch oft im Kreiſe ſchöner Seelen,
Die ſtill und ernſt ihn handeln ſahn,
Tief, tief herauf der Reihe nacherzählen,
Was einſt der alte Mann gethan*).

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als ſeine heitre Muſe ſtieg;
Wird Einer ihn an Tugend überfliegen?
Und dieſes iſt der ſchönre Sieg.

Seume.

*) Vergl. Gleims Leben von Körte.

Gellert und sein Schüler.

(Geb. d. 4. Juli 1715 zu Hainichen, † d. 13. Dec. 1769 zu Leipzig)

Lehrend Weisheit, Recht und Tugend
Und der Pflichten Pfad,
Streut er in das Herz der Jugend
Eine Himmelssaat.

Und der Name Gellert glänzet
Ueber Meer und Land,
Und sein edles Haupt bekränzet
Noch der Muse Hand.

Zu des Weisen Lehrstuhl wallte
Seiner Jünger Schaar;
Mächtig, wie sein Ruhm erschallte,
Wuchs sie jedes Jahr.

Mit den Söhnen fremder Zonen
Folgten, nah und fern,
Selbst die Erben hoher Thronen
Ew'ger Wahrheit Stern.

Denn von seinem sanften Munde
Floß ihr reicher Quell,
Und der Himmelsweisheit Kunde
Rein und silberhell.

Und noch wird der Quell zum Strome,
Wenn sein Psalm erklingt,
Und sich, in der Andacht Dome,
Zu den Wolken schwingt.

So auch sprach der fromme Weise
Mit verklärtem Blick
Einst in theurer Schüler Kreise
Von des Wohlthuns Glück.

„Uebt Erbarmen hier auf Erden
„An den Brüdern aus;
„Herrlich wird's vergolten werden
„Dort im Vaterhaus!

Und sie schwören's zu erfüllen:
„Wem Gott Reichthum gab,
„Eile fremde Noth zu stillen,
Trockne Thränen ab!"

Ihnen folgte bis zur Pforte
Ernst ein Jüngling nach,
Tief erwägend alle Worte,
Die der Weise sprach.

„Trefflich," denkt er, „sind die Lehren,
„Die ein Gellert giebt;
„Aber mehr ist er zu ehren,
„Wenn er selbst sie übt!"

Und im dürftigen Gewande
Tritt er bei ihm ein.
„Herr," ruft er, „im fernen Lande
„Steh' ich hier allein.

„Ach, ich muß verschmachtend sterben,
„Hülflos, unbeweint;
„Retten Sie mich vom Verderben,
„Lehrer, Menschenfreund!"

Und der sanfte Gellert blickte
Ihm in's Angesicht.
Er, den Lieb' und Güte schmückte,
Birgt die Zähre nicht.

„Wenig ist es, was ich habe;
„Ich erwarb's mit Müh'!
„Nimm, spricht er, die kleine Gabe,
„Und Gott segne sie!"

Und zu seines Lehrers Füßen,
Stürzt der Jüngling sich,
Von Begeistrung hingerissen,
Ruft er feierlich:

„Nie vergeff' ich dies Entzücken,
„Nie das Engelsbild,
„Das vor meinen trunknen Blicken
„Mir Ihr Herz enthüllt"

„Reich bin ich; das Glück erwählte
„Früh zum Liebling mich;
„Doch mit bitterm Unmuth quälte
„Meine Seele sich.

„Oft hört' ich die Tugend preisen,
„Oft des Wohlthuns Pflicht;
„Aber ach! den milden Weisen
„Fand mein Auge nicht.

„Sie will ich als Vater ehren,
Folgen Ihrem Rath,
„Mann, der an der Gottheit Lehren
„Knüpft die Gottesthat!

„Reichen Sie mir nun die Rechte,"
Rief er hocherfreut:
„Meiner Zweifel dunkle Nächte
„Sind durch Sie zerstreut."

Und der fromme Gellert neigte
Sich ihm freundlich zu,
Und sein heitres Auge zeigte
Hohe Seelenruh'.

„Könnt' ich fremden Schmerz nicht lindern,
„Und der Brüder Noth,
„Thränen stillen, Leiden mindern,
„Dann wünscht' ich den Tod."

Also sprach er sanft und schaute
Mild den Jüngling an,
Der nun ganz sich ihm vertraute
Auf des Lebens Bahn.

Und als längst in höhre Sphären
Sich der Meister schwang,
Folgte ihm und seinen Lehren
Noch des Schülers Dank.

Ch. Ch. Hohlfeld.

Gellerts Monument von Oeser.

Als Gellert, der Geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann;
Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Göthe.

Klopstocks Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehova spricht;
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst auf des Schädelberges Höhen
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Vom Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der gottgeweihten Pflicht;
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du bei Harmonie der Sphären
Thuiskons Sprache donnern hören
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du in süßen Sympathieen
Von hoher Himmelsahnung glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht.

Christian Friedr. Dan. Schubart.

An Bürgers Grab.

Dir gab Apoll die Laute,
Gab dir den freien Sinn,
Und jeder Deutsche schaute
Auf seinen Dichter hin.

Und fröhlich, aller Orten,
Sang man dein Lied dir nach,
Das, wie mit Zauberworten,
Zu jedem Herzen sprach.

Doch du bleibst ohne Freuden,
Der so viel Freuden bot,
Und deiner Lyra Saiten
Verstimmten Sorg' und Noth!

Den mit der schönsten Gabe
Die Götter reich beschenkt,
Der ging zu seinem Grabe
Von Menschen tiefgekränkt!

Vergiß die Welt voll Mängel
Hier unter diesem Stein!
Dort stimmt ein guter Engel
Die Lyra wieder rein.

A. Mahlmann.

Klänie an Klopstocks Grabe.

Ach! kein Klagegesang, in weichen Tönen empfunden,
Ruft uns den Todten zurück; des Schicksals ewiger Wechsel
Trotzet der Kraft und das Schöne wird dem Leben entrissen.
Heiliger Sänger! Dich trug auf ätherischen Schwingen ein Seraph
Zu dem Thron des Unendlichen hin, vom irdischen Staube
Rang sich der Funken los, der deine Lieder beseelet,
Und zu frommen Gefühlen erhob die Herzen der Menschen
Was dich ins Land des Schönen entzückt, in die Tiefen der Dichtung,
Zu der Unendlichkeit Höh'n, die nie das Leben ermessen,
Was im Drang der Begeistrung dir die Götter verliehen,
Jene Fülle der Kraft und jenen erhabenen Aufflug.
Das zerstöret kein Wechsel der Zeit, in ewiger Jugend
Blüht es Jahrtausende durch an der Menschheit heiliger Urne!

Schwan der Elbe! Dich grüßte mit freundlichen Tönen die Muſe,
Neigte ſegnend das Haupt, als du geboren wurdeſt, und kränzte
Mit dem heiligen Bardenzweig dir die denkende Stirne!
Und durch die Fluthen des Lichts, zur Morgenfeier der Schöpfung
Schwang ſich dein goldener Flügel empor; allmächtiges Sehnen
Lodert in dir und die Ahnung ſchwieg dem Strom die Gedanken.
Rein gebadet vom Himmelsthau des höheren Lebens
Kamſt du zur Erde zurück und heilige Lieder entſtrömten
Deinen melodiſchen Lippen; die Harfen der Engel zu hören
Wähnte der Sterblichen Schaar und die Harmonieen der Sphären.
Schwan der Elbe, dich trug in die ſchweigende Nacht des Vergangnen
Dein gewaltiger Flug, dir lag entſchleiert die Zukunft
Vor dem entfeſſelten Blick und die heiligen Wunder der Vorwelt.
Aber nun feiert dein Geiſt nicht mehr auf Gethſemanes Fluren,
Und es rauſchen dir nimmer die Quellen des mächtigen Euphrath!
Ernſtes Dunkel bedeckt von neuem die Bilder der Vorzeit,
Sinais Donner ſchweigt und Libanons Cedern verſtummen!
Doch die Worte voll tiefen Gefühls, voll hoher Empfindung,
Die du den Saiten entlockt der heiligen Harfe, ſie ſtrömen
Unverſiegend und ſchön durch alle Zeiten der Zeiten,
Rühren noch lange das Herz mit zärtlichen Tönen der Wonne,
Geben dem Dulder Kraft, der an dem Stabe der Hoffnung

Träumend irrt, und dem Schwachen Troſt, der über das Leben
Nicht zu ſchauen vermag, und über die Pforten des Todes.

Ch. Schreiber.

Der Kirchhof zu Ottenſen.

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,
Spricht mich ein einfach Denkmal an.
Ein Hügel ſteigt empor, von Roſen überkleidet,
Und Epheuranken winden ſich hinan.

Wer legte hier auf dieſe letzte Schwelle
Ermüdet ſeinen Wanderſtab?
Wen nennt die Schrift? — o, ewig heil'ge Stelle,
Dies Grab iſt meines Klopſtocks Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie haſt du göttlich ſonſt geſchlagen!
Wie Tauſende zu deiner Himmelwelt
Durch Wort und Lied empor getragen!

Nur nach dem Höchſten haſt du ſtets geſtrebt,
Dich nur des Würdigſten befliſſen,
Und als ein reiner Menſch gelebt
Bis dich dein Engel dieſer Welt entriſſen.

Nie prunkteſt du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Buſens Heiligthume
Hat ſich dein Gott dir kundgethan.

Da ſang dein herrlich Lied die große Weltverſöhnung,
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es ſang, voll Vaterlands, die deutſche Heldenkrönung,
Den Siegsgeſang von Hermanns Schlacht;

Es ſang der Freundſchaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Pſalm, den Auferſtehungstag!

So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war sein Flügelschlag.

A. Mahlmann.

Herders Tod.

(18. Dec. 1803).

Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldne Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
Wer belebet die Blüthen des Geistes? den Honig der Musen,
Wer hat ihn reiner gefaßt, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und selbst das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundschaft und Tugend
Trauernd über den Freund, allen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn! Die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele,
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

K. L. v. Knebel.

Tentoniens Sängern.

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller*) den Geist,
den Gedanken,

*) † 1805.

Ueber der Formen Zwang wandelt sein Genius hin;
Klopstocks[1]) Flügel ereilt der Erhabenheit mächtigen Gipfel
Und in der Andacht Gluth schimmert sein Auge verklärt.
Herders[2]) forschender Geist enträthselt den Tiefsinn der Dichtung
Und in des Orients Duft taucht er den schwebenden Flug;
Aber aus hohem Gemüth haucht Göthe[3]) des Lebens Gestalten,
Zieht in die Kreise der Kunst magisch die Herzen hinauf.
Hellas Blüthen streut Voss[4]) auf Deutschlands Fluren; des Liedes
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger[5]) im deutschen Gesang.
Fröhlichen Scherz webt Gleim[6]) und Wieland[7]) attischen Zauber,
Hölty's[8]) Klagegetön hallt im Geflüster des Hains.
Matthisson[9]) lauscht auf Trümmern der Nachtigall zärtlichen Lauten
Und auf Blüthen des Mai's wiegt sich die Muse von Kleist[10]).

Ch. Schreiber.

Schiller.

(Geb. den 10. Novbr. 1759 zu Marbach, † zu Jena den 9. Mai 1805).

Aus Göthe's Epilog zu Schiller's Glocke.

Es glühte seine Wange roth und röther,
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später

[1]) † 1803. — [2]) † 1803. — [3]) † 1832. — [4]) † 1826. [5]) † 1794. — [6]) † 1803. — [7]) † 1813. — [8]) † 1776. — [9]) † 1831. — [10]) † 1759.

Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Dies breterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat reichgehaltig
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt an dieſes Bild des Lebens.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut,
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen;
Nun ſchreckt uns das, wovor uns längſt gegraut.
Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder ſchaut.
Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt:
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert ihn, denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.

Er glänzt uns vor, wie ein Komet verschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Göthe.

Das Schillerhaus in Gohlis.

Nah des Rosenthales Eichen
Steht ein Haus, gar schlicht und klein,
Doch es schloß die niedre Hütte
Einst den größten Sänger ein.

Manches Werk schon hat vollendet
Jener edle, deutsche Mann,
Tapfrer Helden kühne Thaten
Kühner noch sein Geist ersann.

Hat begrüßt in Freiheitsträumen
Manche schwüle Mitternacht,
Als ihm einst die Morgensonne,
Wie noch nie, entgegen lacht.

Freudig giebt die Nebelschleier
An die Nacht der Tag zurück,
Freudig schweift nach grünen Auen
Des erwachten Sängers Blick.

Nachtigallen flöten Lieder
Durch die maienwarme Luft,
Und die kaum erschloss'nen Blüthen
Streuen süßen Balsamduft.

Und des Frühroths Purpurstrahlen
Malen lieblich Hain und Flur,
Und es schaut den edeln Sänger
Liebeträumend die Natur.

Schwelgend greift er in die Leier,
Die so wunderbar erklingt,

Weil das hohe Lied der Freude
Ihren Saiten sich entringt.

Weil zu heilger Einheit Bunde
Sich das Glück im Lied verschönt,
Weil in Himmelsmelodieen
Schillers Weltengruß ertönt.

Schwestern, Brüder, küßt den Boden,
Wo des Sängers Fuß gewallt,
Und verehrt die schlichten Mauern,
Wo sein Schöpferwort verhallt.

Folgt des Dankes süßem Drange,
Der euch Herz und Seel' erfüllt,
Pilgert nach der niedern Hütte,
Nach der Dichtkunst Gnadenbild.

Schaut, wie an der heil'gen Stätte
Erd' und Himmel sich verschönt,
Weil in euch das Lied der Lieder
An die Freude wiedertönt.

Freude! hauchet jede Blume,
Freude! jauchzt der Lerchen Chor,
Freude! tönts von Hain und Wiesen
Zu dem Aetherblau empor.

Ja, die Sonne grüßt hernieder,
Wenn ihr Strahl die Hütt' erhellt,
Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Roswitha Kind.

Dem Andenken Theodor Körners.

(1813).

Zwar dein eisern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht der sonnengoldne Bogen.

Zwar der Held verſank in Todeswogen,
Doch der Sänger hat ſich aufgeſchwungen.

Lieblich athmet noch von ſüßen Zungen
Was der Muſe Lippen ſüß entſogen,
Und in Kampf, ein edler Aar, gezogen,
Haſt du Philomelens Ziel errungen.

Schlaf' in freiem Boden deutſcher Eichen!
Und erzittert einſt die Irmenſäule,
Wenn auf's neu' Barbaren ſie umringen,

Dann hernieder aus den goldnen Reichen,
Laß dein Schwert und deine Leier klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache ſie ereile!

Heribert Rau.

Theodor und Emma.

Eine Sage künftiger Zeit.

In mondlicher Dämmerung blinken
Zwei Hügel am mooſigen Mahl;
Es ſchimmern zwei Sternlein und winken
Herab mit vereinigtem Strahl.

Es ruht auf den ſchattenden Zweigen
Die klagende Nachtigall gern;
Oft weilen mit ehrendem Schweigen
Dort Pilger von nah und von fern.

Wer ſchläft hier in kühliger Stille,
Wenn Sommer die Lüfte durchglüht?
Wer iſt's, der mit herbſtlicher Hülle
Das fallende Eichlaub umzieht?

Vernehmt denn die rührende Sage,
Von Enkel auf Enkel gebracht,

Daß Keiner der Künftigen frage:
Wer ſchläft hier verſunken in Nacht?

Als vormals der fränkiſche Dränger,
Mein Deutſchland, in Ketten dich ſchlug,
Da lebte der muthige Sänger,
Daß Hochſinn die Schmach nicht ertrug.

Er rief: „Auf! brechet die Ketten,
Ihr Brüder!“ mit feuriger Gluth,
Er ſchwang, um die Freiheit zu retten,
Den Degen mit männlichem Muth.

Es tönte begeiſtert die Leier,
Es färbte die Klinge ſich roth,
Er fand — als ein Deutſcher und Freier —
Nicht fern von der Eiche den Tod.

Es gruben die treuen Genoſſen
Ein Grab an der Eiche für ihn!
Die Eiche muß Helden umſproſſen,
Gern ſchlummert der Sänger im Grün.

Die Schweſter*) voll Liebe und Treue
Vernahm ihres Einzigen Fall;
Ihr welkten im lieblichen Maie
Die Blumen der Erde nun all.

Im Tode nur ſah ſie das Leben,
Und malte ſtill freundlich und mild —
Von Gott war die Kunſt ihr gegeben —
Des Todten, der Eiche Gebild.

Und als ſie zum heiligen Staube,
Zum ſchattenden Grabe gewallt,
Da klang's ihr ſüß flüſternd im Laube:
„Lieb' Emma, ich rufe dich bald!“

*) Emma Körner.

Wohl barg sie die geistige Kunde,
Den Aeltern zu sparen den Schmerz;
Doch bald an nie heilender Wunde
Verglüht' ihr das liebende Herz.

Da legten die Aeltern voll Kummer
Am Herzen des Bruders sie hin,
Ein Rasen umfängt sie im Schlummer,
Wie Eins war der Liebenden Sinn.

In mondlicher Dämmerung blinken
Die Hügel am moosigen Mahl,
Es scheinen zwei Sternlein und winken
Herab mit vereinigtem Strahl.

Oft sieht man in duftigem Schleier
Die Schatten zum Hügel gekehrt;
Im Arme des Jünglings die Leier,
Im Arme der Jungfrau sein Schwert.

Fr. Kind.

Am Grabe Jean Pauls.

Hier ruht Friedrich Richter, der sinnvollen Dichtung Johannes
Und der Beredtsamkeit Paul, Beid' unzertrennlich vereint,
In dem Einen, der, doppelt zugleich, o Wunder! und einzig
Ueberstrahlte das Heer einzelner Stern' in der Nacht
Deutscher Begeisterung. Ach! den trauernden Freunden entschwand er;
Aber uns lassend den Geist, welcher in Thränen auch lacht.
Weint denn und lächelt zugleich am Grabe des friedlichen Richters,
Der uns in Wonnen geweint stets und in Schmerzen gelacht!

Baggesen.

Göthe's Heimgang.

(† 22. März 1832 in Weimar).

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden!
Zu ſcheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot!

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Aerntezeit?

In Nacht zu ſinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerſtäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löſt ſich nun in leuchtenden Azur.

So ſchied auch er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt erglühet leis. —

Ein kalter, ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der friſche Lorbeer ſitzt;

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, ſtillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' es drauf unabwendbar niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt.

Anaſt. Grün.

In der Fürſtengruft zu Weimar.

Sah zwei ſchlichte Särge ſtehen
Jüngſt in Weimars Fürſtengruft,
Um die Stirne fühlt' ich wehen
Geiſterhauch und Moderduft.

Denn vor allen dieſe zweie,
Die ſo einfach und ſo ſchlicht,
Leuchten wie in heil'ger Weihe,
Wie in ſanft verklärtem Licht.

Keine ſtolzen Wappenzeichen
Zieren ſie nach Fürſtenbrauch,
Nur ein Kranz, ſchon im Verbleichen,
Von des Lorbeers grünem Strauch.

Und doch nennt, die drinnen ſchlafen,
Geiſtesfürſten man mit Fug,
Die ihr Schickſal in den Hafen
Ird'ſcher Fürſten hinverſchlug.

Und nun kommen hergezogen
Mit des Frühlings milder Luft
Deutſcher Völker mächt'ge Wogen
Zu der heil'gen Dichtergruft.

Die der Särge Inschrift lesen,
Bringen Einem Thränen dar,
Welcher Göthe's Freund gewesen,
Welcher mehr als Herzog war.

Göthe mochten sie bestatten,
Wo sein Freund, der Fürst, muß ruhn,
Wo das Schweigen und die Schatten
Streichen um die ehrnen Truh'n.

Frevel wär's, im Tod zu trennen
Ihren heil'gen Freundesbund;
Dioskuren wird sie nennen
Der Geschichte ernster Mund.

Aber Schiller, er, der freie!
Der aus Marquis Posa sprach,
Der mit seines Liedes Weihe,
Ketten einer Welt zerbrach!

Nein! auf einem grünen Bühle*)
Muß des Dichters Hügel steh'n,
Wo der Wälder Duft und Kühle
Leise fächelnd ihn umwehn;

Wo auf ihn herniederrauschen
Grüne Blätter von dem Baum,
Wo die klugen Rehe lauschen
An dem nahen Waldessaum:

Daß, wenn in dem Abendrothe
Dort ein Dichter sinnend steht,
Ihn die Luft als treuer Bote
Von dem heil'gen Grab umweht.

Daß von seinem Grabeshügel
Und geweckt von seinem Lied

*) Bühel = Hügel.

Einſt auf allgewalt'gem Flügel
Durch die Welt die Freiheit zieht.

Ed. Mautner.

Auguſts Grafen von Platen Beſtattung.

(† 5. Decbr. 1835 zu Syrakus).

Krank zu Syrakus darnieder
Fern vom deutſchen Vaterland
Liegt der Sänger wackrer Lieder,
Graf von Platen, ruhmbekannt.
Und der Gaſtfreund, tief bekümmert,
Sendet nach dem Prieſter aus;
Von der Stola Schmuck umſchimmert,
Tritt er bald in's Sterbehaus.

Doch bei halbgebrochnem Blicke
Weiſet freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter ſtill zurücke,
Lispelnd: „Ich bin Proteſtant."
Jener drauf mit leiſem Schritte
Wendet ſich zum Hintergrund,
Als der Dichter dieſe Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:

„Wollt ihr Güte mir erzeigen,
Reichet mir ein Crucifix."
Und mit tiefgerührtem Schweigen
Giebt man ihm es augenblicks;
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis ſein Geiſt vom ſchönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenſeits ſchwebt.

Da verbreitet ſich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde

Tönte manch melodisch Lied:
Daß ein deutscher Sänger eben
Ausgehaucht den edeln Geist,
Dessen kühnes, reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preist.

Und zur würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand,
In der Lorbeerzweig' Umschattung
Bald die hohe Bahre stand;
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.

Aber sieh, wer dran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor,
Würd'ner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor:
Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.

Hat der Glaube sie getrennet,
Einte sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie sie Hohes, Edles schafft....
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edeln Duldung Gruß,
Haben still wir dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus.

Smets.

Tiedge's Grab.

(† 1840).

In lichten Friedhofs-Räumen
Da ſchläft ein Dichtergreis,
Der trug den grünen Lorbeer
Auf Locken, ſilberweis.

Den Lorbeer hat geſpendet
Das ganze deutſche Land,
Den Kranz, den hat gewunden
Der Frauen zarte Hand.

Und was der Greis geſungen,
Kein Zeitenſturm verweht,
Weil's mit des Glaubens Worte
Tief in den Herzen ſteht. —

In lichten Friedhofs-Räumen
Da grünt ein Dichtergrab,
Dort legt der müde Pilger
Zur Ruh' den Wanderſtab.

Und fühlt der Seele Zweifel
Am Sängergrab vergehn,
Und träumt von ew'ger Liebe
Und träumt von Wiederſehn.

Und dankt dem Greis am Grabe,
Der in entſchwundner Zeit
Das hehre Lied geſungen
Von der Unſterblichkeit.

Roswitha Kind.

An Mozart.

(Geb. 27. Jan. 1756, † 5. Dec. 1792.)

Wie Keinem unter allen Erdensöhnen,
So wurde dir der Muse höchste Gunst!
Sie schuf die Seele dir aus Himmelstönen,
Erfüllte dir das Herz mit heil'ger Brunst.
Was ewig sich geschieden, zu versöhnen,
Das gab sie deiner zaubervollen Kunst.
Und wie die Rose blüht am Abgrundsrande,
Vereinst du Graun und Lust im holden Bande.

Gerüttelt hast du an der Hölle Pforten,
Geöffnet uns des Himmels selig Reich;
In Thränen lauschen Engel deinen Worten,
Dämonen bannst du wuth- und schreckenbleich.
Im weiten Weltkreis herrschst du aller Orten
Ein Gott, allgegenwärtig, allzugleich,
Und weckst die Wunder aller Höhn und Tiefen,
Die im verborgnen Dunkel träumend schliefen.

Und wie du tief in Herz und Welt gedrungen,
Soweit sie sich erbaun aus Klang und Licht,
Hast du mit heilgen Banden sie umschlungen,
Die keine Macht der Zeiten lösend bricht.
So hast du die Unsterblichkeit errungen,
Geschaut hast du des Ew'gen Angesicht;
Erleuchtet selbst von reiner Himmelsklarheit,
Wardst du geweiht zur Ewigkeit und Wahrheit.

Ludwig Rellstab.

Joseph Haydn.

(Geb. 1732, † 1809).

Wo Oesterreich und Ungarn sich berühren,
Durchzog ein Harfner kümmerlich das Land,
Und spielte Tänz' und Lieder vor den Thüren,

Indeß sein Söhnlein, das zur Seit' ihm stand,
Den Bogen einer Geige schien zu führen,
Obwohl kein Ohr davon Genuß empfand.
Taktmäßig strich der kleine Wohlgemuthe
Ein Bretchen nur mit einer Weidenruthe.

Ein Schulmann war's, deß Name längst verklungen,
Der diese Perl im Staub der Armuth fand.
Ein Freudenquell ist da der Welt entsprungen;
Der Finder schläft vergessen unter Sand.
Er sah das Kind bei jenen Wanderungen,
Und bot als Freund und Lehrer ihm die Hand.
Gerechter Dank dem Ehrenmann im Grabe!
Denn Joseph Haydn war der arme Knabe.

Viel edle Werke lobten schon den Meister,
Da ward er noch in Deutschland kaum genannt,
Und über ihn erhub sein Haupt wohl dreister,
Als ziemend war, manch finstrer Kunstpedant.
Doch aus der Ferne hatten helle Geister
Den Lorbeerzweig des Beifalls ihm gesandt,
Und jubelvoll empfangen überm Meere,
Reicht' England ihm den späten Kranz der Ehre.

Doch wollt' er nicht dem Vaterland entsagen,
Und wählte sich in Wien ein stilles Haus.
Hier spannte kühn, den höchsten Flug zu wagen,
Sein Genius die Adlerschwingen aus,
Und jugendlich sang er in greisen Tagen,
Wie sich das Weltall hub aus Nacht und Graus,
Und wie im Wechseltanz die Jahreszeiten
Dem Erdenbürger Heil und Lust bereiten.

Als drob sein Ruhm erschollen war seit Jahren,
Entwichen ihm des Lebens Kraft und Muth.
Tief sank sein Haupt, umglänzt von Silberhaaren;
Erloschen war des Auges heitre Gluth.

Jetzt sollt' er an sich selbst die Macht erfahren,
Die in dem Tongedicht der Schöpfung ruht,
Womit einst Künstler, die ihm Achtung zollten,
Die Feier eines Abends krönen wollten.

Der edle Greis, bewogen von der Bitte,
Ein Zeuge dieser Huldigung zu sein,
Trat liebevoll, mit alterschwachem Schritte,
Schon heiß erwartet, in den Festsaal ein.
Begrüßt mit Jubel, wankt er durch die Mitte
Der feierlich um ihn gedrängten Reih'n,
Und jetzt begann der Töne Strom zu rauschen,
Und jedes Ohr dem Wogenklang zu lauschen.

Die Eitelkeit läßt gern sich stürmisch fröhnen,
Doch seinen schlichten Sinn erfreut es nicht,
Und tief bewegt von seinen eignen Tönen,
Floß ihm der Rührung Thräne vom Gesicht.
Ja, Mark und Beine fühlt' er sich durchdröhnen
Vom Donnerhall der Worte: „Es ward Licht.
Da rief er laut, die Hände hoch erhoben:
„O nicht von mir — das Alles kam von oben!"

Er sank zu Boden, ward hinausgetragen,
Und bald darauf umschattet ihn der Tod. —
Uns lebt er noch, und Dank und Freude schlagen
In Flammen auf bei seinem Morgenroth.
Unsterblich ist, wer in verlebten Tagen
Den Zeitgenossen so viel Gutes bot,
Daß noch, wann ihn des Todes Nacht umschleiert,
Die Nachwelt seinen Lebensmorgen feiert!

A. F. E. Langbein.

Beethoven's Todtenfeier.

(Geb. zu Bonn 1772, † zu Wien 1827).

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht.

Und von den Thürmen hallt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht.
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen im entferntesten Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherband und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt.

Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last,
Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt.

Ja, Alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast.
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nachblicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan.
Geöffnet ist die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war, den Todten, zu empfahn.

Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen.

Und um das Grab schließt mit bethränter Wange
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis.
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis.

Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner nach des Liedes Preis:
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen.

Wohl so hänget eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf;
Und sein gluthbeseeltes Auge
Blicke aus den Sternen drauf.

Wollt ihr wissen, wo er schwebet?
Seht der Leier goldnen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen!
Bei der Leier muß er sein.

Wollt ihr, wie er aussieht, wissen?
Wollt ihr wissen, was er thut,
Ob er, sturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshause ruht?

Auf den Wolken sitzt er sinnend,
Und es greifet seine Hand
In die ungeheuren Saiten
Zwischen Sternen ausgespannt.

Und es klingen seine Lieder
Und die Himmel jauchzen drein,

Und es staunen alle Engel
Und die Sel'gen stimmen ein.

Und sie singen Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt
Und die Sterne und die Leier
Und die Sänger hat bestellt.

Und der Lichtverklärte blicket,
Wie auf Erden er gethan,
Hoch entzückt — doch düster schauend —
Jene ew'gen Wunder an.

Wie er war, ist er geblieben,
Kraftvoll, würdig, wahrhaft rein;
Ja, die edelste der Perlen
Schloß die rauhe Muschel ein.

Zedlitz u. A. Franz.

Maria v. Weber.

(Componist der Oper Oberon).

(Geb. 1786 zu Eutin, † zu London 5. Juni 1826.)

Herrlich ist das Werk vollendet,
Was Britannia begehrt,
Freudig bringt er es gespendet
Zu des fremden Volkes Heerd.

Mit bescheidner deutscher Sitte
Tritt er auf, der große Mann,
Und der kalte stolze Britte
Schaut ihn lang verwundert an.

Doch es schlägt die Macht der Töne
Nicht an das verwandte Herz,
Daß sie liebend es versöhne,
Mit des Lebens Kampf und Schmerz.

Und der Mißgunst alte Hyder
Hat die Netze schon gespannt;
Und die Habsucht reicht ihr wieder
Schwesterlich die Bundeshand!

Liebeswärme bringt der Sänger —
Und ihr lohnet ihm mit Eis —
Sieh' da wird's ihm bang' und bänger
Und es naht der Tod ihm leis! —

Wie Arion mit der Leier
Freudig in die Fluthen sprang,
Schwang er sich hinauf, wo freier
Zu dem Licht die Seele drang;

Wo ihm Engel Blumen warfen
Auf die sternenhelle Bahn,
Zum Triumphgesang die Harfen
Aller Barden klangen an,

Und der Liederpracht zum Lohne,
Die er hier auf Erden sang,
Ihm Cäcilia die Krone
Hell aus Himmelslilien schlang!

E. G. v. Brunnow.

Auf den Tod Mendelssohn-Bartholdy's.

(Geb. zu Hamburg 1809, † zu Leipzig 1847.)

Lebe wohl!
Das Lebewohl, das hold von dir erklungen,
Ruft nun Europa dir im Trauerklang,
Zu schönern Sternen hast du dich geschwungen,
Und der Elias war dein Schwanensang.

„Herauf zu uns!" — so riefen Seraphschöre,
„Gieb unsern goldnen Harfen höhern Klang."

Sie riefen es, nicht achtend unsre Zähre,
Nicht achtend unsrer Thränen heißen Drang.

Kaum faßt es der Gedanke. — „Jetzt schon scheiden?“
Ruft jeder Mund — „jetzt fliehn ins Geisterland?“
Zerrissen sind der holden Lyra Saiten,
In welche griff des großen Künstlers Hand.

Er ist dahin, dahin der Töne Meister!
Die Sonne sank, die leuchtende, in Nacht,
Noch aber strahlt, entzückend für die Geister,
Der ew'ge Ruhm wie Abendrothes Pracht.

Musik, das Reich, worin er sann und lebte,
Der sanftgeschwungnen Lüfte Poesie,
Worin er oft — daß es zur Gottheit schwebte —
Manch Herz erhob in himmlischer Magie.

Musik entblüht nun nimmermehr der Pforte
Des schönen Herzens, das nun todt und kalt,
Nicht strömen mehr begeisternde Accorde,
Wie oft in Tempeln heilig sie erschallt.

Im Lebenssommer schon dem engen Raum
Der Gruft ward er zum Opfer dargebracht. —
Du Herrlicher! so träume fort den Traum,
Den lieblich schönen Traum der Sommernacht,
Und lebe wohl!

Ein Trost den Herzen, die von Schmerz geschwellt,
Der eine ernste Trost verläßt uns nie:
Ist auch dein Tod ein Mißton für die Welt,
Bleibt uns doch ewig deine Harmonie.

G. Bernhard.

Dannecker (Heinrich) und die Schillerbüste.

(Geb. zu Stuttgart 1758, † daselbst 1841).

In ihres Künstlerruhmes frühsten Jahren,
Der nun unsterblich ihre Stirn' umscheint,
Als Landsleut' und als Jugendfreunde waren
Der Bildner und der Dichter eng vereint;
Des Letztern jüngstes Werk, voll Ruhm genannt,
Don Carlos, ging mit Hast von Hand zu Hand.

Da stellt dem Leben treu, des Freundes Büste
Der Bildner dar, das Antlitz hehr und mild,
So edel groß, daß, wer es auch nicht wüßte,
Geständ': Das ist nur eines Genius Bild! —
So ragt' es in der Kunstwerkstätt' empor,
Schlicht stand im Gras ein Rosenpaar davor.

Da, stolzen Schrittes, naht ein Fürst, zu schauen
Des Meisters Heinrich Bilder aufgestellt,
Und mürrisch zieht zusammen er die Brauen,
Als auf des Dichters Bild sein Auge fällt:
Wie, eines Bürgers Brustbild soll er sehn,
In Marmor gar, was ihm kaum ist geschehn?!

Laut muß er seinen Unmuth gleich entdecken,
Und nach der Stirne düsterm Zug' er weist
Und ruft mit Hohn: „Ha, hier die Räuber stecken!"
Doch schnell in edlem Zorn der Künstler preist
Des Mundes holde Anmuth: „„Und hier steht
Ganz deutlich: Grazie Elisabeth!""

Smets.

Unsre Zeit.

(1820).

Siegeslied ist oft erklungen
Aus der gottgelobten Brust,
In den Gauen deutscher Zungen

Unſerm Volk zu Lieb' und Luſt.
Denn wo Gottes Geiſt gewaltet,
Hat ſich Lied und Licht entfaltet,
Gottes innen ſich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit iſt nicht vollbracht,
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat geſprochen
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längſt verhallt an frommer Stätte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Papſt und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, beſpritzt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren,
Naht ſie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geiſter Glanz und Gluth.

Haltet Wacht! denn Prieſterfrevel
Iſt unſterblichen Geſchlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Huſſe links und rechts.
Aus verſunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unſchuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerſtammes reifer Kern,

Heil dir, deutsches Land, gedeihe,
Freudig unter goldnem Stern,
Geist und Arm erlöst vom Frohne,
Tapfre Lanze um die Throne,
Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil den Völkern! Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb' und Licht,
Wo der Tag die Rosenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamres Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit,
Was der Herr und Meister spricht.
Du entzünd', o Geistesklarheit,
Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Sporn nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister! gieb uns nicht.

v. Stägemann.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst.
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Vor dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt,
Rühmend darf's der Deutsche sagen,

Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang,
Und aus Herzenstiefen quellend
Und in eigner Fülle ſchwellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller.

Druck von Sturm und Koppe in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Das deutsche Land. Von Wächter.	1
Deutschlands Quellen. Von Valer. Wilh. Neubeck.	2
Das Eisen der deutschen Gebirge. Von V. W. Neubeck.	4
Im Hochgebirge. Von E. Freih. v. Feuchtersleben.	5
Der Alpenwandrer. Von F. v. Matthisson. . .	6
Berglied. Von Jul. Mosen.	8
Hiddensee. Von Friedrich Furchau.	9
Arkona. Von Hugo Hagendorff.	11
Arkona. Von Friedrich Furchau.	12
Die Stubbenkammer. Von L. G. Kosegarten. .	13
Am Herthasee bei Stubbenkammer. Von Hugo Ha-	14
gendorff.	15
Rugard. Von Friedrich Furchau.	15
Der Oybin. Von Ch. Ch. Hohlfeld.	17
Das Riesengebirge. Von K. v. Haugwitz. . . .	18
Am Fuße des Zobten. Von Agnes Franz. . . .	20
Auf der Bastei. Von Ludwig Würkert.	22
Der Ottowalder Grund. Von K. G. Neumann. .	23
Der Harz. Von Leopold Graf zu Stolberg. . .	24
Die Roßtrappe. Von F. G. Klopstock.	26
Blumen vom Harze. Von Aug. G. Eberhard. .	26
Im Speffart. Von Friedrich Schlegel. . . .	29
Auf dem Feldberge. Von Friedrich Schlegel. . .	30
Lob dem Odenwald. Von K. H. Hofmann. . .	32
An die Donau. Von Aloys Blumauer.	33

	Seite
Der Elbstrom. Von Theodor Körner.	34
Am Wölfelsfall. Von Agnes Franz.	35
Am Zackenfall. Von Agnes Franz.	37
Der Rhein und die Reben. Von Fr. v. Sallet.	39
Tyrol. Von Ludwig Giesebrecht.	40
Salzburg. Von Braun v. Braunthal.	40
Die Prager Straße. Von Theodor Körner.	42
Karlsbad's Entstehung. Von Freih. v. Maltitz.	43
Frankfurt am Main. Von Aug. Kopisch.	48
Bamberg. Von F. G. Wetzel.	48
Rüdesheim. Von Adelheid v. Stolterfoth.	50
Die deutschen Städte. Von Max v. Schenkendorf.	51
Schloß Fürstenstein. Von Freih. v. Seld.	61
Rothenburg. Von Emanuel Geibel.	62
Paulinzelle. Von Franz Kugler.	64
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Von Fr. v. Matthisson.	65
Die drei Berge. Von Albert Knapp.	68
Staufen. Von Albert Knapp.	68
Das Volk der Deutschen. Von Ludwig Giesebrecht.	70
Der Deutsche. Von Ch. F. Dan. Schubart.	71
Der deutsche Mann. Von Ernst Münch.	71
Deutsche Art. Von Joh. Nep. Vogl.	72
Liederfragen. Von Joh. Nep. Vogl.	72
Deutsche Treue. Von Balkow.	73
Des Deutschen Vaterland. Von Ernst M. Arndt.	74
Frühlingsgruß an das Vaterland. Von Max v. Schenkendorf.	76
Deutscher Trost. Von Ernst Moritz Arndt.	76
An die Deutschen. Von Karl Georg Neumann.	77
Goldene Worte an die Deutschen. Von Herder.	78
Den Hohenzollern. Von Ludwig Rellstab.	79
Ein Kleeblatt. Von Ferd. Stolle.	80
Die Zähringer. Von Aloys Schreiber.	82
Drusus Tod. Von Karl Simrock.	83
Thusnelda, die Gefangene. Von de la Motte Fouqué.	83
Jetta. Von Heribert Rau.	85
Der erste Kolowrath. Von Ludwig Halirsch.	87
Pipin der Kurze. Von Karl Streckfuß.	88
Karl der Große. Von Friedrich Schlegel.	91
Die Schule der Stutzer. Von Karl Simrock.	93
Der Sachsen Untergang. Von Bruno Lindner.	94
König Conrad der Franke. Von Friedrich Kuhn.	99

Seite

Heinrich der Vogler. Von Carl Ph. Conz. . . . 100
Kaiser Otto I. Von Heinrich von Mühler. . . 102
Markgraf Leopold der Erlauchte. Von K. Pichler. 104
Klaglied Kaiser Otto's des Dritten. Von Platen. 108
Friedrich Rothbart. Von Emanuel Geibel. . . . 110
Heinrich der Löwe. Von Julius Mosen. 112
Agnes, die Kaisermutter. Von Albert Knapp. . . 113
Die Weiber von Weinsberg. Von G. Bürger. . 115
Ludwig der Eiserne. Von Hugo Hagendorff. . 118
Der Edelacker. Von Hugo Hagendorff. 120
Landgraf Ludwig und der Löwe. Von L. Bechstein. 121
Heinrich von Velsbach. Von Adolph Bube. . . . 122
Conradin's Mutter. Von Albert K'napp. . . . 124
Der Graf von Habsburg. Von F. v. Schiller. . 126
Rudolph's Ritt zum Kaisergrabe. Von Just. Kerner. 129
Opfertod für Friedrich mit der gebissnen Wange. Von Döring. 122
Kaiser Albrecht's Hund. Von H. J. Edl. v. Collin. 134
Seifried Schweppermann. Von Theodor Oelkers. 137
Deutsche Treue. Von F. v. Schiller. 139
Graf Eberhard der Rauschebart. Von L. Uhland. 140
Schaffgottsch. Von Hugo Hagendorff. 149
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein. Von Kopisch. 151
Johann v. Nepomuk. Von Ernst Anschütz. . . . 152
Der blinde Jüngling. Von Moritz Hartmann. . 155
Gründung der Universität Leipzig. Von B. Lindner. 159
Die Mähr von Gutenberg. Von Ludw. v. Erfurt. 161
Fürstlicher Sinn. Von Moritz Döring. 163
Die Schlacht bei Giengen. Von Adelh. v. Stolterfoth. 164
Maximilian, römischer König. Von Anast. Grün. . 167
Der reichste Fürst. Von Justinus Kerner. . . . 169
Die Engelsgroschen. Von Wilhelm Gerhard. . . 170
Traum des Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Von F. v. Sallet. 174
Deutscher Brauch. Von Anast. Grün. 175
Max vor Kufstein. Von Anastas. Grün. 178
Die 95 Theses. Von Fr. v. Sallet. 182
Abfahrt von Innsbruck. Von Anastas. Grün. . . 185
Das Vermächtniß. Von Anastas. Grün. 187
Fürstenpflicht. Von Bruno Lindner. 191
Die Ulrichshöhle oder der Hohlenstein. Von Schwab. 194
Luther. Von Franz Alex. v. Kleist. 195
Luther. Von Carl Ph. Conz. 196

Seite

Luthers Monolog, ehe er in die Reichsversammlung geht. Von Theodor Körner. 198
Ulrich Hutten. Von Ernst Münch. 199
Markgraf Georg von Brandenburg. Von K. R. Hagenbach. 200
Der kranke Melanchthon. Von K. R. Hagenbach. 203
Dr. Martin Luthers gute Ritterschaft. Von J. Falk. 204
Schlacht bei Mühlberg. Von Bruno Lindner. . . 206
Eck von Reischach. Von J. G. Seidl. 207
Kaiser Karl V. an Luthers Grabe. Von Hohlfeld. 209
In Ketten aufhängen. Von Aug. Kopisch. . . . 211
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen und Lucas Kranach. Von A. F. E. Langbein. 212
Der Pilgrim vor St. Just. Von Platen. . . . 218
Karl V. im Kloster. Von Bürde. 218
Karls V. Seelenamt in St. Just. Von W. Smets. 221
Sachsentreue. Von Ch. Ch. Hohlfeld. 223
Zrinyi. Von Theodor Körner. 225
Die 400 Pforzheimer. Von Ed. Brauer. . . . 227
Gustav Adolph und seine Schweden bei Lützen. Von Karl Haltaus. 230
Der sterbende Tilly. Von Adolph Bube. 232
Pappenheims Tod. Von Adolph Bube. 234
Der sterbende General Holk. Von Adolph Bube. . 235
Wallenstein. Von Fr. v. Schiller. 136
Der Kurfürst. Von K. F. H. Skraß. 237
Die beiden Todten zu Speier. Von Johann Nepom. Vogl. 240
Der alte Husar. Von Franz Freiherr v. Gaudy. . 241
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf. Von C. A. Tiedge. 242
Bei Maria Theresiens Grabe. Von Joh. Baptist, Edler v. Alxinger. 246
Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet. Von Carl Phil. Conz. 248
Todtenopfer für Friedrich d. Einzigen. Von K. Müchler. 251
Kaiser Joseph als Pflüger. Von Denis. . . . 252
Joseph als Arzt. Von Landau. 253
Auf Joseph II. Von Chr. Friedr. Dan. Schubart. 257
Auf den Tod des Kaisers Leopold II. Von K. H. Heydenreich. 257
Fürstensinn. Von F. Schmidt. 258
Der Leichenzug des Armen. Von Nina v. Guyon. 259

Seite

Klaglied auf den Tod des Kaisers Franz I. Von W. Smets. 260
Andreas Hofer. Von Julius Mosen. 263
Joseph Speckbacher. Von Fr. Rückert. 264
Die Gräber zu Ottensen. Von Fr. Rückert. . . 267
Schills Tod am 31. Mai 1809. Von v. Stägemann. 272
Deutsche Reitertreue. Von W. v. Normann. . . 273
Johanna Stegen in Lüneburg. Von Varnhagen v. Ense. 277
Blücher am Rhein. Von Aug. Kopisch. . . . 278
Fürst Blücher und Graf Nostiz. Von W. Smets. 279
Scharnhorst, der Heldenbote. Von M. v. Schenkendorf. 280
Der Obelisk zu München. Von J. B. Rousseau. 282
An meinen König! Von H. Grahl. 283
Nachruf am Grabe Friedrich Wilhelms III. Von H. Achenbach. 285
Albrecht Dürer. Von E. G. v. Brunnow. . . . 286
Muttersprache. Von Max v. Schenkendorf. . . 387
Heinrich Frauenlobs Bestattung. Von W. Smets. 288
Paul Gerhard. Von Schmidt. 289
Georg Neumark und die Gambe. Von F. Kind. . 293
Gotthold Ephraim Lessing. Von v. Brunnow. . 295
Ewald von Kleist. Von Franz Alex. von Kleist. . 296
Auf den Tod des Majors von Kleist. Von J. P. Uz. 297
Gleim. Von Seume. 298
Gellert und sein Schüler. Von Ch. Ch. Hohlfeld. 300
Gellerts Monument von Oeser. Von Göthe. . . 303
Klopstocks Messiade. Von Ch. Fr. Dan. Schubart. 303
An Bürgers Grab. Von A. Mahlmann. . . . 304
Nänie an Klopstocks Grabe. Von Ch. Schreiber. 305
Der Kirchhof zu Ottensen. Von A. Mahlmann. . 307
Herders Tod. Von K. L. v. Knebel. 308
Teutoniens Sängern. Von Ch. Schreiber. . . 308
Schiller. Von Göthe. 309
Das Schillerhaus in Gehlis. Von Roswitha Kind. 311
Dem Andenken Theodor Körners. Von H. Rau. . 312
Theodor und Emma. Von Friedrich Kind. . . . 313
Am Grabe Jean Pauls. Von Baggesen. . . . 315
Göthe's Heimgang. Von Anastas. Grün. . . . 316
In der Fürstengruft zu Weimar. Von E. Mautner. 317
Augusts Grafen Platen Bestattung. Von Smets. . 319
Tiedge's Grab. Von Roswitha Kind. 321
An Mozart. Von Ludwig Rellstab. 322
Joseph Haydn. Von A. F. E. Langbein. . . . 322

Seite

Beethovens Todtenfeier. Von Zedlitz u. A. Franz. 325
Maria v. Weber. Von E. G. v. Brunnow. . . 327
Auf den Tod Mendelssohn-Bartholdy's. Von G. Bernhard. 328
Dannecker (Heinrich) und die Schillerbüste. V. Smets. 330
Unsre Zeit. Von v. Stägemann. 331
Die deutsche Muse. Von Schiller. 332

YA 00232

597607

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY